Geſchichten

von der

Süd-Grenze.

Von

C. W. Webber,

Verf. von „Die Goldjäger", „Agaton" u. ſ. w.

Deutſch

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Theil.

Das texaniſche Mannweib und der newyorker Schneider.
Der Tod des kleinen Rothkopfs.
Gabriele, die weiße Stute von Chihuahua.

Leipzig, 1854.

Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

Das texanische Mannweib

und

der newyorker Schneider.

Tante Beck war eine Person, wie sie nur in Texas oder Australien gedeihen konnte. Sie war eine lange, breitschulterige Frau, die, von schottischen und irischen Eltern geboren, auf ihrem gerundeten, aber doch im unteren Theile viereckigen Gesichte eine merkwürdige Vereinigung des neckischen Humors mit dem hartnäckigen Willen blicken ließ, die die Charakterzeichen der beiden Volksstämme sind.

Wir glauben, daß es, wenn man ihr in's Auge schaute, klar genug war, daß Tante Beck nicht deshalb das Licht der Welt erblickt hatte, um unter allen möglichen Umständen dieses trübseligen Erdenlebens einen besonders hohen Grad von Geduld zu entwickeln — denn wenn man sie auch in der freundlichsten Laune fand, so besaß das Funkeln ihres Humors doch stets

eine gewiſſe Schärfe, welche Einem die Nerven mit Gänſehaut überlaufen ließ.

Unſere Conjectur könnte als eine liebloſe erſcheinen, da Texas (einige Jahre nach der Revolution) keineswegs ein Treibhaus der Tugenden war, und allen Berichten nach, die der Tante Beck zugeſtoßenen Schickſale keineswegs darauf hinzielten, ihren Charakter zu ſänftigen oder in ihr eine beſonders fromme Reſignation zu pflegen.

Eine parteiliche und plauſible Theorie behauptet, daß die Umſtände den Mann machen — und das Weib vermuthlich ebenfalls! — aber wir neigen uns zu dem Glauben, daß Weiber, wie Tante Beck, ſich ſelbſt ihre Umſtände machen — oder vielmehr diejenigen finden, welche ihrer Gemüthsart am angemeſſenſten ſind.

Sie war eine von den Perſonen, die dazu geboren ſind, despotiſch zu regieren — alle Perſonen und Stände, mit denen ſie in Berührung kommen, mit einem tyranniſchen Willen zu beherrſchen, und wenn auch ihr Schickſal ein trauriges geweſen war, ſo hatte doch das Unglück ihre hochherzigen Impulſe eben ſo wenig verhärtet, wie ihren herrſchſüchtigen Charakter gemildert. Sie war aber die beſte Vertreterin ihres eigenen Charakters, die man auf der Welt finden konnte, denn wenn ſie auch als eine alleinſtehende Frau bemitleidet zu werden wünſchte, ſo wußte man doch, daß ſie ſo ungemein gut im Stande ſei, ſich

ſelbſt zu vertreten, daß kein wagehalſiger Schelm auf der wilden Grenze, an welcher ſie lebte, ſich's jemals herausnahm, mit ihr auf eine Weiſe Fragen zu wechſeln, die ihn in Gefahr ſetzen konnten, es auf ein Experiment ihrer haarſpaltenden Geſchicklichkeit mit dem Piſtol ankommen zu laſſen, da ſie beſtändig ein paar von dieſen Waffen an der Stelle trug, wo Hausfrauen das Schlüſſelbund zu haben pflegen.

Ihre Blockhütte in der alten Stadt Goliad — blutigen Angedenkens — war nämlich zu jener Zeit die einzige Schenke daſelbſt und ſie fand Piſtolen nützlicher, als Schlüſſel, um ihr Eigenthum zu beſchützen und ihre rauhen Kunden in Ordnung zu halten.

In der That war es vollkommen bekannt, daß ſie mit eiſernen Fauſt alle Diejenigen beherrſchte, welche die Gaſtlichkeit ihres Daches in Anſpruch nahmen und daß von ihrem despotiſchen Urtheile keine Appellation mehr galt, denn wenn man zur Gewalt griff, ſo war ihre ſtets bereite Hand und ihr wilder Charakter keineswegs zurückhaltend, ihr zu begegnen, und wenn die Zunge die Waffe ſein ſollte, ſo war die ihre ohne allen Widerſpruch die bitterſte und ſchmähſüchtigſte, welche je ein Weib gebraucht hatte.

Trotz des der Tante Beck zugeſtoßenen vielfachen Unglücks war ihr Gram doch ein ſtummer, denn ſie ſprach von ihrem vergangenen Leben nie in Bezug auf deſſen menſchliche Neigungen und daß ſie jemals über-

haupt diejenigen kennen gelernt hatte, welche ihrem ganzen Geschlechte eigen sind, konnte man nur aus den gelegentlichen ahnungslosen Kundgebungen eines zarteren Gefühls errathen, welche das Frauenherz durch die Mannweibkruste hervorleuchten ließen.

Wenn sie selbst aber auch stets ein starres Schweigen über dergleichen Gegenstände bewahrte, so gab es doch eine Menge Anderer, welche freiwillig über sie sprachen und es war eine düstere Geschichte völliger Vereinsamung, welche jene flüsternden Gerüchtverbreiter in Bezug auf ihre Laufbahn in Texas erzählten.

Wie es hieß, war ihr Gatte einer von den ersten mit Austin gekommenen Colonisten gewesen und sie hatten aus den pensylvanischen Gebirgen eine kräftige Familie von Söhnen mitgebracht — sechs rüstige, mannhaft aussehende Burschen, wie sie nur je eine Büchse abgeschossen oder eine Axt geführt hatten. Sie hatten nie eine Tochter besessen, aber ihr siebenter und jüngster Sohn war sehr mädchenhaft und zart und dem Ansehen wie dem Charakter nach seinen sechs rauhen Brüdern so unähnlich, wie ihn nur irgend ein Contrast machen konnte. Das Herz seiner Mutter hing an diesem Knaben vor allen übrigen, während ihr Gatte, der ein hitzköpfiger, roher, alter Bösewicht war, ihn mit Verachtung und endlich sogar einem unbarmherzigen Widerwillen als weibisch und schwach betrachtete.

Bis zur Geburt dieses unglücklichen Kindes waren

die Beiden mit so geringen Anständen und so wenig ernstlichen Collisionen, als man es von Naturen, die beiderseits kräftig, zäh und halsstarrig waren, erwarten konnte, mit einander ausgekommen — das heißt, sie hatten sich dann und wann wüthend genug gezankt, da sie einander aber wirklich von Herzen lieb hatten und ehrten, so waren sie bald wieder mit einer erneuten Zuneigung zusammengekommen, die durch die dazwischen liegende Trennung nur eine gewisse vermehrte Wärme erhielt. Aber jetzt stellte sich seine zarte Gestalt und sein weißes, hübsches, mädchenhaftes Gesicht zwischen die streitenden Mächte, aber nicht als ein Engel des Friedens, sondern als ein Geist der Zwietracht.

Sie lebten in gefahrvollen Umgebungen und die rauheren Tugenden der rohen Kraft und des Muthes wurden höher geschätzt, als alle anderen, und während sich der alte Mann der Tapferkeit und Verwegenheit seiner sechs kräftigen Burschen erfreute, die in jeder Beziehung für seine gesetzlosen Beschäftigungen so nützlich und denselben entsprechend waren, wurde der Jüngste für ihn zu einem Dorn im Auge und einem Gegenstande der Beschämung. Es kam nicht daher, daß der Jüngling sich wirklich, als er älter wurde, an Mannhaftigkeit mangelhaft erwiesen hätte, sondern hauptsächlich deshalb, weil er mit ihren liebsten Gefühlsstimmungen und Beschäftigungen keine Sympathie zu besitzen schien — deshalb haßten ihn die

älteren Söhne und halfen den Haß ihres Vaters nähren.

Der alte Mann war ein Viehtreiber oder „Kühjunge", wie man die Männer, welche das Vieh von den mexikanischen Rangeros der Rio-Grandegrenze entweder mit List oder nachdem sie die Hirten geplündert oder ermordet hatten, nach Texas herübertrieben, genannt wurden und noch werden.

Man betrachtete sie, kurz gesagt, bereits vor der Revolution als Banditen und diese Ansicht hat sich seitdem auch nicht verändert. Der Ausdruck „Kühjunge" war schon damals, und wurde es später noch mehr, ein Name für eine Menge von Verbrechen, da die dieses Geschäft Betreibenden meist eingestandenermaßen Räuber waren, und wenn sie es nicht schon von Anfang gewesen, doch stets durch die rauhen und blutigen Zwischenfälle ihres Gewerbes dazu getrieben wurden, denn es beruhte auf einer Verletzung aller Gesetze und zwang sie häufig zu den schwärzesten Verbrechen, um sich gegen die Folgen zu schützen.

Die Beutezüge dieses Mannes und seiner sechs Söhne hatten einen von den ersten Anlässen zu den harten Maßregeln der Centralregierung gegen die neue Colonie Texas dargeboten, welche zu den ersten Collisionen zwischen ihnen führte.

Der Sohn, welcher damals sechzehn Jahre alt war, hatte sich stets geweigert, seinen Vater und seine Brüder bei diesen Zügen zu begleiten, und wenn er

auch wenig sagte, so hatte er doch trotz ihrer vereinten Vorwürfe und Beleidigungen darauf beharrt, an der Seite seiner Mutter zu bleiben. Sie hatte bis dahin seine Partei genommen und ihn auf indirekte Weise so ruhig als es ihrer leidenschaftlichen Natur möglich war, vor diesen Verfolgungen beschützt. Jetzt trat jedoch eine Krisis ein. Er war alt genug, um mit ihnen zu gehen und sich an den Mühseligkeiten und Entbehrungen sowohl wie den Gefahren und Verbrechen ihrer Züge zu betheiligen und der alte Mann verlangte verächtlich, daß das „milchgesichtige Mädchen" mit ihnen gehen solle, um für sie zu kochen, wenn er nicht den Muth habe, etwas Weiteres zu thun.

Der Jüngling scheint von zarter, poetischer Natur gewesen zu sein, und bebte jetzt mehr als je vor der rauhen und seinem Gefühle nicht zusagenden Gesellschaft seines Vaters und seiner Brüder zurück, denn die Träume eines stilleren und edleren Lebens, welche durch das beständige Studium einiger wenigen Bücher, die seine Mutter mit herübergebracht hatte, genährt worden war, nahmen jetzt bei ihm die warme Färbung der Wirklichkeit an und waren bei seiner ererbten Willensfestigkeit für ihn zum Gesetze und zu einem festen Vorsatze geworden.

Er weigerte sich auf das Bestimmteste, mit seinem Vater und seinen Brüdern zu gehen oder irgend etwas mit ihnen insgemein zu haben und that dies mit einer

Entschlossenheit und Willensfestigkeit, die den alten Mann überraschte und in Erstaunen versetzte, denn er hatte ihn bisher mit einer verächtlichen Gleichgültigkeit sich selbst und seiner Mutter überlassen, ohne daß es ihm jemals im Traume eingefallen wäre, daß er die Insolenz haben würde, sein Leben als sein eignes Besitzthum geltend zu machen. Der Rückschlag seiner Ueberraschung war ein wüthender Zorn. Er schüttete die Gefäße seines concentrirten Grimms in Worten der bittersten und wüthendsten Schmähungen über das Haupt des armen Kindes aus. Dies geschah in Gegenwart aller sechs Brüder und der Mutter.

Der Jüngling stand bleich und fest unter ihnen, keiner seiner Nerven bebte, während er dem Vater fest in das Auge blickte. Dies machte den alten Bösewicht nur noch wüthender; er verhöhnte ihn mit der unbarmherzigsten und grausamsten Bosheit — aber das Gesicht des Jünglings wurde nur noch bleicher und starrer; jetzt brüllte der dämonische Vater vor Zorn und überhäufte ihn mit entsetzlichen Schmähungen und schwur endlich mit einem lästerlichen Fluche, daß er den Knaben, wenn er nicht den folgenden Morgen mit ihnen aufbräche, an einen Baum binden und seinen nackten Rücken mit einer Pferdepeitsche schlagen würde, so lange er stehe oder noch Leben in sich habe.

„Ihr werdet es thun müssen," sagte das Kind ruhig, „ich werde nicht mit Euch gehen, alter Mann; ich werde bei der Mutter bleiben."

„Du willst nicht? — wirklich?“ brüllte der alte Böſewicht, indem er auf ihn einſprang. „Nun ſo nimm das hin und gehe zu ihr.“

Er ſchlug ihn in dem unbezähmbaren Paroxismus ſeiner Wuth — führte einen Schlag, der einen Stier niedergeſtreckt haben würde, auf ſeine weiße zarte Schläfe. Der muthige Jüngling ſank ohne einen Seufzer zuſammen, während ihm das Blut aus Augen, Naſe und Mund ſtrömte.

Die Mutter hatte während der Scene dageſtanden, ohne einen Verſuch zur Einmiſchung zu machen; ſie ſprang vorwärts, ſobald ſie ſah, daß der Schlag geführt werden ſollte, um ihren Gatten in den Arm zu fallen; aber es war zu ſpät — ihr Liebling — das Kind ihres Herzens lag todt zu ihren Füßen und das rothe Blut ſtrömte über ſein bleiches Geſicht. Das Weib war verſchwunden — eine wüthende Tigerin — ein unnatürliches Ungeheuer — war an ſeine Stelle getreten! Sie ſprang auf ihren Gatten zu und ehe die Söhne ſich noch in's Mittel legen konnten, hatte ſie ihm das Bowiemeſſer aus ſeinem Gürtel geriſſen und ihn mit einem Dutzend tödlicher Stiche durchbohrt und dann ſtürmte ſie wie ein Dämon blinder Vergeltung auf ihre älteren Söhne ein und trieb ſie mit dem blutigen Meſſer aus dem Hauſe und in weite Ferne. Mehrere von ihnen waren ſchwer verwundet, ehe ſie ſich noch die ganze ſchauerliche, unnatürliche Scene zu verwirklichen vermochten.

Sie wagten nie wieder in ihre Nähe zu kommen. Während sie von ihrer Mutter mit dem Messer verfolgt wurden, hatte sie ihnen in den gebrochenen Worten ihrer dämonischen Wuth zugeschrieen, daß sie die Ursache des Todes ihres Knaben gewesen seien — daß sie ihren Vater von allem Anfange aufgehetzt und daß sie ihn jetzt am Schlage hätten verhindern können, wenn sie es versucht hätten — daß sie den Knaben gehaßt hätten, weil er besser gewesen sei, wie sie selbst.

Sie kannten sie zu gut, um sich je wieder in ihre Nähe zu wagen, und so schlecht sie auch schon waren, machte sie jenes grausige Ereigniß doch noch schlechter und verzweifelter als je. So kam es, daß sie nach wenigen Jahren sämmtlich auf Beutezügen oder in Raufereien an den Grenzen getödtet waren.

Wer könnte das düstere unaussprechliche Weh des leidenschaftlichen Weibes beschreiben, welches jetzt mit den Körpern der Erschlagenen und seinem eigenen erschöpften Grimme allein geblieben war?

Die Frau wohnte in weiter Ferne von allen ihren Nachbarn und in den ersten Tagen kam Niemand in ihr Haus, um sich ihrer furchtbaren trauernden Einsamkeit aufzudrängen. Als sich endlich einige von den Nachbarn bei ihr versammelten, nachdem sie die Berichte ihrer Söhne gehört hatten, fanden sie sie wie gewöhnlich im Hause beschäftigt und als sie nach ihrem Kinde und Gatten fragten, deutete sie mit finsterem Schweigen auf die Gräber der Beiden und gebot

ihnen rauh, wieder an ihre eigenen Geschäfte zu gehen.

Ein Mitglied der Gesellschaft, das etwas hartköpfiger oder einmischungssüchtiger war, als die Uebrigen, bestand darauf, daß in der Sache etwas gethan werden müsse und daß sie mit ihnen nach Brazoria hinein gehen müsse, um sich vor Gericht stellen zu lassen. Die Frau trat in ihre Hütte zurück, brachte zwei Flinten mit heraus, lehnte die eine an die Thür und befahl ihnen mit einem grimmigen Ausdrucke ihres gespenstischen Gesichts, sich auf die Beine zu machen, indem sie die andere Büchse auf sie anlegte.

Die Männer waren natürlicher Weise alle bewaffnet, aber sie hatten keine Lust, es auf den Ausgang eines solchen Kampfes und noch dazu mit einem Weibe ankommen zu lassen. Sie entfernten sich daher und Niemand wagte es je wieder, etwas von dem Ereignisse gegen sie zu erwähnen. Man glaubt, daß länger als ein Jahr keine weiße Person in die Nähe ihres Hauses gekommen sei und daß sie in dieser Zeit keine lebende Seele gesehen habe, außer vielleicht die wilden Indianer, deren Anschläge auf ihr Eigenthum häufig von ihr mit eigner Hand und ohne Unterstützung zurückgeschlagen wurden.

Ihr Haus lag damals an einem alten Wege, welcher in der Nähe von Mier nach der Rio-Grande-grenze führt. Früher war er von Tabakschmugglern von Sabina oder von der Küste bereist worden, aber

in den letzteren Jahren hatten ihn dieselben aus Furcht vor den Räubereien der „Kühjungen" nicht mehr betreten. Wie es hieß, hatten ihr Gatte und ihre Söhne häufig die Gesellschaften der „Händler", wie sie sich selbst nannten — aber in Wirklichkeit Schmuggler — auf diesem Wege ausgeraubt und ermordet, und jetzt, wo sie verschwunden waren, begannen die Schaaren dieser eben so gesetzlosen Männer wieder mit ihren langen Reihen von mit Tabaksballen beladenen Maulthieren auf der Straße zu erscheinen.

Diese Männer waren die ersten, welche ihre Einsamkeit störten und anfangs wurde ihnen eine rauhe Aufnahme zu Theil. Diese Männer sind jedoch eine lustige, waghalsige Klasse und die lachende Gleichgiltigkeit, womit sie ihrer wüthenden Zunge trotzten, machte endlich einen gewissen günstigen Eindruck auf sie und sie gewährte ihnen mürrisch eine Art von Gastlichkeit, wenn sie selbst für sich sorgen wollten. Die Schmuggler sagten, daß ihr Aeußeres, als sie bei ihr einzukehren begannen, schauerlich häßlich gewesen sei.

Sie war das Jahr vorher eine wohlbeleibte, rothwangige Frau mit etwas graugesprenkeltem Haar gewesen; jetzt schien sie aber lang und gespenstisch zu sein und ihre kreideweiße Haut war ziemlich zusammengeschrumpft und hing ihr schlaff über den Knochen. Ihr Haar war eine Masse von rehfarbigem unnatürlich aussehendem Weiß und ihre eingesunkenen Augen

brannten in einer schwülen Gluth, deren Anblick Schauder einflößte.

Nachdem der erste unüberwindliche Schauder vorüber war, besaßen diese Männer jedoch entweder eine zu große Brutalität oder einen zu großen Leichtsinn, um diesem Aeußeren weitere Betrachtung zu schenken, und sie kannten den Ruf der Frau zu gut, um es zu wagen, in ihrer Gegenwart ein Wort davon zu sagen.

Ihre rauhe, lärmende Lustigkeit schien die direkte Wirkung zu haben, das Leben derselben aus der tödtlichen Lethargie, in welche es versunken war, zu wecken. Sie erregte zuerst ihren wüthenden Zorn und als sie ihr dann gestatteten, diese in unschädlichen Schmähungen gegen sie zu erschöpfen, wurden ihre freundlicheren Gefühle Anfangs durch die ihr angeerbte Heiterkeit ihrer irischen Abstammung geweckt. Die Leute sagen, daß sie erschrocken gewesen waren, als die Frau endlich einmal in ihrer Mitte plötzlich in ein lautes Gelächter ausgebrochen wäre — daß es einen überirdischen Ton gehabt habe, wie das trockne Klappern des Lachens eines Skeletts. Sie unterbrach sich plötzlich und starrte wüthend um sich, aber sie sahen Alle wirklich so erschrocken und entsetzt aus, daß sie wieder in ein krampfhaftes Gelächter ausbrach, welches anhielt, bis sie hysterisch zur Erde sank und nachdem sie dort eine lange Weile geweint hatte, sich als ein verwandeltes Wesen wiedergab.

Der Zauber war gelöst.

Ehe noch die Schmuggler sie verließen, bemerkten sie an ihr eine gewisse Munterkeit, und als die Gesellschaft zurückkehrte, fand sie sie, dem Aeußern sowohl wie dem Charakter und Benehmen nach, bedeutend verändert. Jetzt sah sie wie ein menschliches Wesen aus und nahm ihre rauhen Grüße mit einem gewissen guten Humor auf; obgleich, als sie sich einige rohe Neckereien erlaubten, die wüthende Spitzigkeit ihrer Erwiederungen eine Warnung für sie war, sich in geziemenden Grenzen zu halten. Im Laufe der Zeit erlangte diese Menschenklasse bei ihr große Gunst und ihr Haus wurde gewissermaßen zu einem Grenzsammelplatze für dieselben.

In dem Jahre, nachdem sie den Tod des letzten ihrer Söhne erfahren, unternahm sie eine Wallfahrt nach Rio-Grande, um in der großen Kathedrale von Monterey zu beichten, Buße zu thun und sich Absolution ertheilen zu lassen. Sie war als Katholikin erzogen, hatte aber bis zu den Ereignissen der letzten Jahre ihre Religion ganz vergessen. Die Reise war eine sehr gefährliche, aber sie machte dieselbe in Gesellschaft einer jener Schmugglerbanden bis in die Gegend von Mier.

Sobald sie sich von ihren Begleitern getrennt hatte, ging sie oberhalb Mier über den Fluß und besuchte den dortigen Padre, welcher ihrem Berichte über den Zweck ihrer Reise Glauben schenkte und ihr einen Reisepaß gab, welchen er von dem Alcalde erlangte

und die fromme Pilgerin unter einer ſtarken Eskorte an ſeinen Superior nach Monterey weiter beförderte — nachdem ſie natürlicher Weiſe eine ſchwer wiegende Belohnung für ſeinen Segen bei ihm zurückgelaſſen hatte.

Als ſie mit einem jetzt völlig beruhigten Gewiſſen und einem faſt eben ſo leichten Geldbeutel zurückkam, ſchloß ſie ſich den Schmugglern wieder an, und beſchäftigte ſich von jener Zeit an bis zur Revolution offen mit dem Schmuggelhandel, wobei ſie ſogar ihre kleine Schaar von Männern und Maulthieren perſönlich anführte. Ihre Reiſe nach dem Beichtſtuhle hatte ihr alle Vortheile der Landeskenntniß, welche ſie wünſchte, gewährt und ſie benutzte dieſelben auf ihre eigne waghalſige Weiſe. Sie ſprach das Mexikaniſche trefflich, und da ſie jetzt in dem Rufe ſtand, einen langen Geldbeutel und natürlicher Weiſe auch große Frömmigkeit zu beſitzen, wurde es ihr, unter dem Vorwande der Pflege ihres zarten Gewiſſens, leicht genug, nach irgend einer von den Grenzſtädten hinüberzugehen und nachdem ſie dem Prieſter ein gehöriges Geſchenk gegeben hatte, durch ihn eine Zuſammenkunft mit dem Alcalde zu erlangen, welcher wiederum für ſeine Erlaubniß, ihren Tabak, in Wagen mit Heu oder anderen Marktprodukten verſteckt, bei Nacht in die Stadt bringen zu dürfen, noch ſtark geſpickt werden mußte.

Sobald ſie die Erlaubniß erlangt hatte, pflegte ſie einen vertrauten mexikaniſchen Diener in das Lager

jenseits des Rio-Grande, wo sie ihre Gesellschaft versteckt zurückgelassen hatte, zu schicken, um ihren Leuten die Weisung zu überbringen, wo und zu welcher Stunde sie übersetzen sollten, dann traf sie mit ihnen zusammen, nachdem sie vorher mit der eifrigen Hilfe ihres Freundes, des wackern Alcalde, ihren Schmuggelconvoi von Karren oder Maulthieren auf mehrern verschiedenen Wegen nach dem gleichen Punkte gesendet hatte. Der Tabak wurde auf diese geladen, sie zerstreuten sich wieder und kamen auf den verschiedenen Straßen unter andere vom Lande hereinkommende Marktkarren oder Maulthiere gemischt, in die Stadt.

Der Alcalde war natürlich bei der Hand, um seine Pflicht, welche zum Theile darin bestand, Sorge zu tragen, daß die Steuergesetze innerhalb der Grenzen seiner Gerichtsbarkeit gehörig respektirt würden, auf das eifrigste zu erfüllen. Der große Mann war jenen Morgen ungewöhnlich herablassend, und wenn es ihm nicht beliebt hatte, seinen Unterbeamten — der dazu angestellt war, alle Ladungen und Pakete zu durchsuchen, in's Vertrauen zu ziehen und die Beute mit ihm zu theilen, so pflegte er diesen durch seine erstaunliche und gesprächige Herablassung so zu verblüffen, daß er seine Aufmerksamkeit völlig von seiner Pflicht ablenkte, und auf diese Weise den Tabak sicher herein kommen ließ.

Gewöhnlich war jedoch alle diese Mühe nicht nothwendig. Der Alcalde brauchte blos seinen Zoll-

wächter am Abend vorher kommen zu laſſen und ihn betrunken zu machen, worauf der Tabak vor ſeinem Erwachen ſicher genug unter Dach und Fach war oder wenn er ſich völlig auf ihn verlaſſen konnte, ſo pflegte er ihm blos die Nachricht zu ertheilen, daß er eine kleine Spekulation vorhabe und den Beamten auffordere, den folgenden Morgen ſeine braune Brille zu tragen — ein Wink, der natürlich verſtanden wurde — und wenn der Tabak in vollkommene Sicherheit gebracht war, ſo mußte natürlich der gefällige Beamte auch mittelſt einer dritten ſtarken Zahlung belohnt werden.

Trotz der Nothwendigkeit aller dieſer ſtarken Ausgaben — und dies ſind nur die direkten und unvermeidlichen, welche unter den leichteſt möglichen Bedingungen vorkamen — war das Geſchäft doch zuweilen ſo ungemein lukrativ, daß der Schmuggler eher alle Wagſtücke unternahm, als es aufgab — wiewohl es bei ihm eben ſo häufig vorkam, daß er Alles verlor, wie daß er dieſen ungeheuern Gewinn zog. Der Alcalde konnte z. B. plötzlich von einem Anfalle von Unverdaulichkeit und natürlicher Weiſe auch von Tugendhaftigkeit und patriotiſchem Eifer getroffen worden ſein, und dann war ſeine unbeſtechliche Ehrenhaftigkeit gefährlich, wenn auch keineswegs übereilt. Er nahm den Beutel des Beſtechers mit unterdrückter Entrüſtung an — ſtand ihm mit gut geheuchelter Thätigkeit bei, ſeinen Tabak über die Grenze zu

bringen — ja ihn sogar in die Stadt zu schaffen, worauf er seinem Unterbeamten in seiner Zerstreutheit insgeheim benachrichtigte, daß die Beute im Netze sei und er die Fäden sofort zuzog. Die Folgen davon waren die Konfiskation des Ganzen und die Einkerkerung des Schmugglers, so lange es dem Alcalde beliebte.

Es war die Pflicht dieses tugendhaften Mannes, dergleichen Gefangene nach Mexiko zu befördern und natürlicher Weise der Regierung über das konfiscirte Eigenthum Rechnung abzulegen; da aber sein Anfall von Unverdaulichkeit jetzt vorüber war, standen seine Ohren den von den Freunden des Gefangenen gemachten Vorschlägen, ihn zu ranzioniren, barmherzig offen. Nachdem dann noch ein paar tausend Dollars herausgepreßt waren, gewährte er seinem menschenfreundlichen Herzen die Freude, den armen Gefangenen, bis auf das Hemd ausgezogen, in Freiheit zu setzen, während die Regierung von den guten Thaten ihrer entfernten Diener nicht das Geringste erfuhr. Zuweilen traf es sich auch, daß der unglückliche Abenteurer das Licht des Tages nie wieder erblickte, da er auf irgend eine geheimnißvolle Weise bei Seite geschafft worden war und da es Niemand wagte, sich nach ihm zu erkundigen, so wußte natürlich auch von seinem Schicksale, außer dem feisten Alcalde und seinem dienstfertigen Unterbeamten, kein Mensch etwas.

So schwer auch dergleichen Wechselfälle auf dem

Schmuggler lasteten, so pflegte er doch den Folgen des einen kaum entgangen zu sein, als er schon einen zweiten wagte. Es scheint ein gewisser Zauber in den wilden gefahrvollen Scenen eines solchen Lebens zu liegen, welcher Diejenigen, die ihn einmal gefühlt haben, mit einer seltsamen Gewalt fesselt. Keine Art der Gefahr, des Leidens oder der Niederlage ist im Stande, sie von einer Wiederholung der anziehenden Unternehmungen abzuschrecken. So seltsam es auch ist, daß dies bei Männern geschieht, so ist es doch noch merkwürdiger, wenn man eine alleinstehende Frau lange gefahrvolle Jahre hindurch bei diesem Geschäfte beharren sieht.

Sie soll fast alle Schwierigkeiten und Nöthe, denen das Leben eines Tabakschmugglers ausgesetzt ist, durchgemacht und wirklich in eigner Person eine größere Menge und Verschiedenartigkeit gefahrvoller Extreme bestanden haben, als irgend einer von den berühmtesten Anführern des andern Geschlechts auf der ganzen Grenzlinie.

Mit dieser Behauptung mögen allerdings wohl einige Fabeln verknüpft sein, wie es schon in Folge der Ungewöhnlichkeit des Umstandes, daß überhaupt ein Weib sich auf ein solches Gewerbe eingelassen hatte, natürlich ist; aber man weiß folgende wenigen Thatsachen mit absoluter Gewißheit: Sie brachte fünf bis sechs Jahre hindurch drei Viertel ihrer Zeit zu Pferde zu, indem sie wie ein Mann mit Pistolen in den

Holstern vor sich und im Gürtel — eine Flinte trug sie nie — dahinritt und die Reisen zwischen ihrem Hause und den Städten des Rio-Grande hin und her machte. Sie hatte gewöhnlich fünf bis sechs Männer bei sich, von denen der eine ihr mexikanischer Diener war, und fortwährend waren ein Dutzend oder noch mehr mit Tabak beladene Packmaulthiere auf dem Heimwege, während einige andere mit baarem Gelde zurückkamen. Sie wurde während dieser Zeit häufig gefangen genommen und ihre Leute kamen dann ohne ein Maulthier oder einen Heller einzeln in die Niederlassungen zurück. Sie ging bei dergleichen Anlässen stets allein und hatte häufig verzweifelte Kämpfe mit den Indianern zu bestehen, aus denen sie nur mit genauer Noth entkam. Trotzdem besann sie sich nie, nach jeder Richtung hinzugehen, wo es ihr beliebte, mochten nun Indianer da sein oder nicht, da sie deren Nähe auf ihrem Wege nicht im Mindesten zu beachten schien u. s. w. u. s. w.

Thatsachen wie diese waren notorisch und man flüsterte sich überdies zu, daß sie ihr häufiges Durchschlüpfen der mächtigen Verbindung oder vielmehr Einmischung der Padre im Thale von Monterey verdankte, da sie bei ihnen, wie es hieß, wegen ihrer Frömmigkeit oder wohl mehr wegen ihrer Freigebigkeit gegen die Kirche, in hoher Achtung stand. Eben so wurde gesagt, daß die Mehrzahl der Männer, welche sie beschäftigte, sie zugleich fürchteten und haßten,

daß sie aber stets ein Paar, die ihr treu blieben, bei sich habe.

Die sie begleitenden Leute haben zu verschiedenen Malen auf dem Heimwege eine Meuterei versucht, um ihr das Leben zu nehmen und sich den Besitz ihres Geldes zu verschaffen. Sie hat das Komplott jedoch stets noch zu rechter Zeit entdeckt, es zur Ausführung kommen lassen und die Rädelsführer — oftmals mit eignen Händen — getödtet. Bei solchen Anlässen war sie gegen die wenigen Getreuen stets eben so verschwenderisch freigebig wie in ihrer Rache an der verrätherischen Majorität unbarmherzig.

Es werden eine Menge außerordentlicher Geschichten von ihrer Verwegenheit, ihrer Schlauheit, ihrer Rachsucht und ihrem Humor erzählt; aber es ist ein merkwürdiger und auffallender Umstand, den ich oftmals mit großem Interesse betrachtet habe, daß wir unter allen diesen Geschichten, die vom Munde der verschiedenartigsten Abstufungen kein Gesetz kennender Männer kamen, doch niemals die geringste Andeutung gegen ihren guten Ruf und ihre Ehre vernahmen. Sie war noch keineswegs eine so alte Person, daß man nicht an solche Anschuldigungen gegen sie hätte denken und dieselben begierig verbreiten können; aber sie hatte eine gewisse ernste, strenge Zurückhaltung an sich, welche sich in ihren Mienen und ihrem Benehmen, trotz ihres Humors und ihrer sonstigen Sittenlosigkeit so häufig zu erkennen gab, daß dergleichen Gedanken selbst in

dem Geiste der obscönsten Schurken völlig unterdrückt wurden.

Sie soll einmal in der Nähe des Rio-Grande, als sie sich mit Tabak auf dem Hinauswege befand, einem solchen Burschen, der in ihrer Gegenwart etwas für ihr Zartgefühl Beleidigendes gesagt hatte, die Ohren aufgeschlitzt und ihn sodann ohne Nahrung und ohne Gewehr aus ihrem Lager getrieben und es ihm überlassen haben, den Heimweg, so gut er konnte, zu finden.

Dies war eine Lektion, welche ihre Wirkung auf die Dauer leistete, so oft sie sich unter Männern irgend eines Gepräges befand, denn ein Ereigniß wie dieses erhielt stets eine weite Verbreitung.

Zur Zeit des Ausbruches der Revolution wurde sie für ziemlich reich gehalten und war in einem ausgedehnteren Maßstabe, als sonst irgend Jemand in Texas, mit Schmuggeln beschäftigt. Sie besaß nicht viel sichtbares Eigenthum, aber es hieß, daß ihr ganzer Reichthum in Gold und Silber bestehe. Dem sei jedoch wie ihm wolle, das Ereigniß machte ihrer Schmuggeloperation ein unbedingtes Ende und sie blieb ruhig daheim, ohne auf die Seite irgend einer Partei zu treten.

Zu einer solchen Zeit war jedoch die Neutralität unmöglich und ihr Haus wurde von dem blutdürstigen, brutalen Cos plötzlich umzingelt und ausgeplündert. Er soll eine große Summe in baarem Gelde, die er

unter den Dielen ihres Ranchos versteckt fand, mit fortgeschleppt haben.

Von dieser Zeit an wurde sie eine wüthende Todfeindin Mexikos und der Mexikaner und es erwies sich, daß sie trotzdem, daß Cós, wie man sagt, ihr ganzes Geld mit fortgenommen hatte, doch immer noch ein gutes Theil zur Verwendung für die texanische Sache besaß. Sie that nie etwas zur Hälfte und als der Krieg zu Ende ging, sah sie sich daher fast bis auf den letzten Heller verarmt und mußte ihre Laufbahn in der Welt von Neuem beginnen. Sie hatte sich stets in der Nähe der Armee aufgehalten und bald, wenn es Noth that, mit ihren Pistolen mitgeholfen, bald für die Offiziere gekocht und die Verwundeten gepflegt.

Als aber das Heer gänzlich aufgelöst wurde, kehrte sie zu ihrem alten einsamen Leben zurück. Sie fand jedoch bald, daß sie nicht von der Luft leben konnte, während ihr ganzes Geld verschwunden und ihr Viehbestand in alle Winde verstreut war. Sie wollte sich nicht herablassen, die neue Regierung um Rückzahlung der ihr vorgestreckten Summen zu bemühen, sondern brachte mit charakteristischer Tollkühnheit und Energie einige von den noch lebenden Mitgliedern ihrer Schaar, welche früher in ihren Diensten gestanden hatten, zusammen, unternahm mit diesen einen plötzlichen Einfall auf die mexikanische Grenze und brachte eine Heerde von fünfhundert Stück Rindvieh

mit zurück — kurz, sie wurde ein „weiblicher Kühjunge", wie es ihr Mann und ihre älteren Söhne gewesen waren!

Als sie die Niederlassungen erreichte, wurde das Vieh schnell in Geld verwandelt, obgleich sie bei dem Geschäfte nicht zum Vorscheine kam, sondern es durch einen Agenten besorgen ließ.

Nachdem sie das Geld in Empfang genommen hatte, soll sie ihren Vorsatz erklärt haben, ihre Lebensweise zu verändern — das Abenteuersuchen aufzugeben und sich auf ihre alten Tage Ruhe zu gönnen. Man wird bemerken, daß ihre Ideen von Ruhe entschieden comparativ waren, wenn man erfährt, daß die verlassene Stadt Goliad, blutigen Andenkens, der Ort war, wo sie ihren neuen und ruhigen Wohnsitz aufschlug. Damals war dies die äußerste Grenzniederlassung im Westen. Die Weißen waren aus Bahai vertrieben und die kleine Niederlassung zu Victoria zerstreut worden. Das Land war mit gesetzlosem Gesindel — Marodeuren von beiden Armeen — angefüllt, den Raben des Raubes und Blutes, die jetzt, aus Mangel an ihrer unreinen Nahrung, dem Verhungern nahe waren. Die Indianer benutzten diese allgemeine Verwirrung, um die Ansiedler immer weiter und weiter zurück nach dem San Bernard zu treiben und durchstreiften fortwährend das Land mit kleinen Räuberbanden.

Mitten in diesen Zustand der Dinge warf sich

unſere weltmüde fromme Einſiedlerin, die nach den ruhigen Freuden einer friedlichen Abgeſchiedenheit, fern von den Kämpfen und gottloſen Stürmen dieſer böſen Welt, ſeufzte — und in ſolchen Umgebungen wollte ſie den Reſt ihrer Tage zubringen. Sie war die Vorläuferin der neuen Beſiedelung und nahm mit der philoſophiſchſten Ergebung die Dinge wie ſie kamen. Wenn die Indianer ihr Vieh beläſtigten, ſo machte ſie ſich auf und gab ihnen eine tüchtige Tracht Schläge — wenn Räuber und Pferdediebe ſie beunruhigten, ſo behandelte ſie ſie auf eine eben ſo ſummariſche Weiſe und machte bald ihre Gegend in einem ſolchen Grade reſpektirt, daß zwei bis drei wagehalſige Burſchen aus den öſtlichen Niederlaſſungen Muth faßten und herauskamen, um in verlaſſenen Gebäuden der alten Stadt ihre Wohnung aufzuſchlagen. Wenn irgend einer erſchien, der ihr nicht zuſagte, ſo trieb ſie ihn bald mit einem Flohe im Ohre wieder fort.

So waren mehrere Jahre verfloſſen und wenn ſich auch noch immer nicht mehr als ein halbes Dutzend anderer Bewohner in der Stadt befanden, ſo hatte die alte Straße nach Bahai doch wieder angefangen, dann und wann bereiſ't zu werden, während die kleine Niederlaſſung zu Victoria ſich wieder aufzuraffen begann, und Tante Beck wurde nicht ſelten von Landjägern, reiſenden Spekulanten u. ſ. f., um Bewirthung und ein Nachtquartier angegangen, weshalb ſie, da die Sache unvermeidlich wurde, beſchloß,

ohne Weiteres nachzugeben und „eine Schenke zu halten.“

Um dieſe Zeit kam mein Freund Dick Hord, ein wilder, tollköpfiger, junger Virginier, nach Texas, um dort ſein Glück zu ſuchen. Er war ein Wagehals, wie ihn nur immer eine überſprudelnde Lebenskraft und ein fröhlicher dem Teufel trotzender Muth machen konnte; aber deſſen ungeachtet hatte er einen praktiſchen Zweck vor ſich — d. h. er behauptete, daß er einen ſolchen gehabt habe — aber wir haben ſtets gedacht, daß er ſich die Anſtellung als Landvermeſſer für die Grafſchaft Goliad eher als Vorwand geben ließ, um ſich in alle möglichen Patſchen und bewegten Abenteuer zu ſtürzen, als in der Abſicht, die beſten Ländereien für ſich ſelbſt zu vermeſſen und dadurch die Grundlage zu einem Vermögen zu erwerben. Dem ſei wie ihm wolle; der beſte Beweis dafür, daß er ein großer Taugenichts war, liegt in den Ereigniſſen, welche wir zu erzählen im Begriffe ſtehen.

Er wählte Goliad zum Mittelpunkte ſeiner Operationen und natürlich konnte ſein Hauptquartier nirgends anders ſein, als in der Schenke der Tante Beck. Dick und ſie kamen erſtaunlich gut mit einander aus, denn in der kaltblütigen, geſchäftsmänniſchen Weiſe, auf welche er bei ſeinen Landvermeſſungen oder Jagdzügen tief in das bekannte Indianergebiet eindrang, ohne ſich im Geringſten um deren Menge oder gefahrdrohenden Ruf zu kümmern, lag etwas, wodurch

er sich das Herz der Tante Beck völlig erwarb, weil es ihrem eigenen gewöhnlichen Benehmen so sehr glich.

Dick hatte dieses wandernde und von Abenteuern erfüllte Leben seit länger als einem Jahre geführt, als die Monotonie seiner Abgeschiedenheit einigermaßen unterbrochen zu werden begann. Aus allen Staaten der Union strömten junge Männer mit von „Landzetteln", welche meist in einer imaginären Bewilligung (Grant) von Ländereien bestanden, welche an der äußersten Grenze gelegen waren, angefüllten Taschen nach Texas. Die Spekulationswuth, welche die erste Reaktion nach den bedrückenden Zeiten der Revolution war, hatte dieses werthlose Papier in weite Fernen verstreut und so mancher tüchtige, warmherzige Bursche war von den glattzüngigen Agenten jener keine Verantwortung übernehmenden Gesellschaft dazu verlockt worden, eine werthvolle Gewißheit in der Heimath aufzugeben, um auf den öden gefahrvollen Ebenen von Texas die wilde Gans zu jagen, welche ihm goldene Eier legen sollte.

Diese grünen, aber begierigen Abenteurer hatten jetzt begonnen, bis nach Goliad heraus vorzudringen, und wenn Dick nach Hause kam, so fand er zuweilen eine Gesellschaft vor, die in Tante Beck's Schenke auf seine Ankunft wartete, um ihn mitzunehmen und ihre Ländereien der Verheißung vermessen zu lassen.

Bei der Gelegenheit, auf welche wir uns hier insbesondere beziehen, fand er zwei frisch aus den

„Staaten" angekommene junge Männer vor, die ihn auf das Gespannteste erwarteten. Einer von ihnen, Namens Allen, war ein einfach gekleideter, helläugiger Jüngling, welcher sagte, daß er ein Farmerssohn aus Teneſſee sei, während der Andere, ein heroischer Schneider aus Newyork war, welcher das Bügeleisen von sich geworfen hatte, um zum Pfluge zu greifen.

Nachdem die gewöhnlichen offenen, aber rauhen Begrüßungen der Grenze vorüber waren, setzten sich diese Männer mit Dick und seinen beiden Kettenträgern zum Essen an eine alte fichtene Waarenkiste, welche ihnen zum Tische diente. Mitten auf derselben stand eine große mit einem kochenden Gemisch von Rindfleisch und Kartoffeln angefüllte hölzerne Schüssel. Ein kleiner Blechbecher befand sich neben dem vor Jedem stehenden Zinnteller. Von Löffeln war keine Spur zu erblicken und die beiden Fremden schauten mit verblüffter und hungriger Neugier auf den Inhalt der Schüssel, bis Dick lachend sein Waidmesser herauszog, rüstig nach den Kartoffeln und Fleisch zu angeln begann, welche in dem heißen, schlammig aussehenden Teiche umherschwammen.

Sie befolgten den Wink und thaten das Gleiche, während Tante Beck mit von der Hitze des Feuers geröthetem Gesichte hinter ihnen umherging und einem Jeden aus einem großen schwarzen Blechkocher einen Becher mit Kaffee füllte.

Tante Beck pflegte sonst, wenn Fremde kamen,

mürriſch oder ſpitzig zu ſein; aber wunderbarer Weiſe befand ſie ſich dieſen Abend in einer ſeltenen guten Laune.

„Genug!“ rief Dick, als ſie ihm in ihrer Freigebigkeit den Becher zum Ueberlaufen anfüllte; „Ihr wollt, daß ich heute Abend genug erhalten ſoll, Tantchen!“

„Ja gewiß, mein Hühnchen; Ihr müßt Euch den Leib voll füllen, ſo lange Ihr das Zeug und den Magen dazu habt.“

„Aber hört, Tantchen, wenn ich auch nicht immer ein ſo üppiges Mahl bei der Hand haben werde, wie das, welches Ihr hier bietet, ſo wüßte ich doch nicht, was mir den Appetit verderben ſollte.“

„Ach, Dick, mein Kind, Dick, mein Kind! Ihr ſeid zu tollkühn. Die langhaarige Satansbrut wird Euch noch den Magen verderben.“

„Wer — die Comanchen!“

„Wie!“ fiel ihm der junge Allen ſchnell und mit etwas verſtörten Augen ein; „ſind die Comanchen in der Nähe?“

„Ob die Comanchen in der Nähe ſind! Ihr müßt noch ſehr gelbſchnäbelige Geſchöpfe ſein, daß Ihr das Wespenneſt nicht riecht, in das Ihr Eure Naſe ſteckt. Meiner Treu, Mann, ſie ſind auf dieſen Pararies hier ſo dick wie Drei in einem Bette. Der tollköpfige Dick hier hat ſie ſchon ſeit Monaten und Monaten gebeten und angefleht, ihn von ſeiner Wolle

zu befreien, aber ich denke, daß ſie ſie nicht haben wollen, weil ſie von der Sonne gebräunt und gekräuſelt iſt. Friſches, glattes, öliges Haar wie das Eure, mein Hühnchen, iſt ihnen das allerliebſte.“

Sie ſagte dies mit einer ſchelmiſchen Feierlichkeit und einem blitzenden Winke gegen Dick.

„Ich hoffe, daß ſie kein Verlangen nach dem meinen tragen werden,“ ſagte der junge Teneſſeer, indem er naiv ſeine glänzenden ſchwarzen Locken ſtrich.

„Gottes Blut!“ ſagte der Scheerenheld mit einem wüthenden Tone, während er zu gleicher Zeit ſchnell einen ungeheuern Schnurrbart ſtreichelte; „wenn ſie das meine haben wollen, ſo werden ſie darum kämpfen müſſen, bei Gott!“

Tante Beck ſtarrte ihn mit großen runden Augen einen Moment über an und ſchlug darauf fromm ihre Hände zuſammen.

„Gott ſei mir armen einſamen Geſchöpfe gnädig! — wie wild er iſt! das werden ſie ohne Zweifel, mein lieber Mann. Es ſollte mir leid thun, den Tag zu ſehen, wo Euch ein Bäckerdutzend nachläuft, um Euch anzuſchauen. Die armen Teufel haben eine entſetzliche Furcht vor den Bürſten und, bei'm heiligen Schlangentödter! Ihr habt — Eure Naſe und Augen ausgenommen, den wunderbarſten Borſtenwald auf Euern Schultern, der ſeit den Tagen des guten Königs Macbeth einem Menſchen zu Theil geworden iſt.“

„Ich — ich habe mir den Bart ausdrücklich

wachsen lassen," sagte der neue Held, indem er mit einer ausnehmend verwegenen Miene die Augen schloß und das struppige röthliche Dickicht, welches seinen Hals, sein Gesicht und seinen Kopf bedeckte, noch liebevoller streichelte.

„Ach, Kindchen, Ihr solltet barmherziger sein und die unwissenden Wilden nicht so in Schrecken jagen. Der gute behagliche Dick dort denkt, daß es schlimm genug sei, sie mit bleiernen Pillen zu kuriren; aber Ihr, die Ihr aus den Staaten kommt, seid doch zu grausame Geschöpfe. Wartet, bis Ihr sie besser kennen gelernt habt, mein Schätzchen, dann wird Euer Herz sich freundlicher zu ihnen neigen."

„O, was das betrifft, so bin ich ganz freundlich gegen sie gesinnt!" sagte der Bärtige, indem er den Kopf auf die eine Seite legte und eine blutgierige Miene annahm, welche seinen Worten deutlich widersprach.

„Gott behüte Eure Seele, liebes Kind, das seid Ihr auch. Die Brüste der Mutter, die Euch gesäugt hat, sind nicht weicher. Hat sie Euch das Saugfläschchen nicht hierher mitgegeben, mein Hühnchen."

Das war zu köstlich. Dick und seine Kettenträger, die seit dem Anfange dieses Gesprächs vor unterdrückter Lustigkeit fast geplatzt waren, brachen jetzt in das lärmendste Gelächter aus, indem sie von ihren Sitzen aufsprangen und von Lachkrämpfen durchschüttert im Zimmer umhertaumelten. Der junge Allen,

der ebenfalls angefangen hatte zu merken, wie die Sache ſtand, fiel in ihr Gelächter ein, aber mit großer Mäßigung, denn er hatte noch nicht genug von dem Leben und beſonders einem ſolchen Leben geſehen, um die Charaktere der ihn Umgebenden genau zu verſtehen.

Der erſtaunte Schneider richtete ſich hoch auf, machte darauf große Augen, mit denen er verblüfft um ſich blickte, nahm eine erhabene Miene höhniſcher Entrüſtung an, indem er ſeinen rechten Arm großartig gegen die Miſſethäter ausſtreckte, und ziſchte zwiſchen ſeinen Zähnen hervor:

„Ja, gewiß — ß, Alte! Zeigt nur Hektor Napoleon Smith einen von den blutigen Comanchen, vor denen Ihr Euch ſo zu fürchten ſcheint, wenn Ihr ſehen wollt, ob er ſein Saugfläſchchen noch braucht oder nicht.“

„Dick! lieber Dick!“ kreiſchte die Alte, „wo iſt Euer Schooscomanche? Wir wollen ihn meinem guten Kinde zeigen!“

„Meint Ihr den im Cigarrenkaſten? — Dort ſteht er auf dem Regale vor der Thür.“

Tante Beck ſprang zur Thür hinaus und war im Augenblicke mit einer Cigarrenbüchſe, auf deren Vorderſeite ſchmale Streifen Holz aufgenagelt waren, in den Händen wieder da. Sie hielt dieſelbe vor das Geſicht Hektor Napoleon Smith's.

„Da, mein Schätzchen, werdet nicht ohnmächtig,

das ist ein Comanche! Wollt Ihr ihn nicht ohne Salz verzehren?“

Hektor Napoleon sprang unter wiederholten Lachsalven zurück. Er machte ein erschrockenes Gesicht, und kein Wunder, denn es war eines von den abscheulichen, häßlichen, ekelhaften Geschöpfen der südlichen Prairieen, welche unter dem Namen gehörnter Frösche bekannt sind, und das sie ihren Schooscomanchen genannt hatte.

„Was ist es?“ stöhnte er; „nehmt es weg, Weib!“

Aber Tante Beck folgte seinen zurückweichenden Schritten und schob ihm den Kasten unter die Nase, bis er sein Gesicht berührte.

Er schlug den Froschkäfig bei Seite, stieß sie heftig von sich und brüllte wüthend:

„Geht mir vom Leibe, Ihr verdammte alte Hexe!“

„Bin ich eine verdammte alte Hexe, Ihr Mondkalb? Nehmt das und das dafür!“ Sie ließ einen schweren Hagel von Schlägen mit der Cigarrenkiste auf seinen Kopf fallen, bis dieselbe in tausend Trümmer zersplitterte, während sie fortfuhr: „Bin ich eine verdammte alte Hexe?“ so oft ihre schwere Hand auf ihn niederfiel, und hierauf fügte sie hinzu: „Die Mutter, die ein Mondkalb gesäugt hat, soll Euch nicht wiedererkennen!“

Ihr scharfes Auge entdeckte den Frosch, welcher

auf dem Boden der Hütte zu entwischen suchte; sie sprang ihm mit einer wunderbaren Behendigkeit nach, ergriff ihn, wendete sich um und schritt mit dem Ausrufe auf den armen Schneider zu:

„Bei'm Geiste Sanct Patrik's, er soll den Comanchen verzehren!"

Hektor Napoleon Smith hatte jedoch die kurze Gnadenfrist benutzt, um den schweren Schemel am Beine zu erfassen und sich mit zum Schlagen erhobener Waffe auf die Defensive zu stellen. Der Gesichtsausdruck der Alten, welcher bisher nur der einer neckischen Teufelei gewesen war, verwandelte sich jetzt in den einer unbarmherzigen Wuth. Sie griff unter ihre Schürze und zog ein Pistol hervor, hielt es ihm vor den Kopf und sagte mit einem rauhen Lachen:

„Nieder damit, Ihr hundsgesichtiger Taugenichts! — noch dazu in meinem eignen Hause!"

Der Arm des eingeschüchterten Schneiders sank an seine Seite herab und der Schemel fiel zu Boden. Sie schien durch diesen schnellen Gehorsam etwas besänftigt zu werden und näherte sich ihm, als er zitternd in eine Ecke zurückwich, mit dem lächerlichsten schmeichelnden Grinsen von der Welt auf ihrem Gesichte.

„Nur ruhig, mein Herzchen, nur ruhig! Ein so blutdürstiger Bursche wie Ihr soll doch sagen können, daß er einen Comanchen ohne Salz verzehrt habe." Und sie hielt den Frosch noch näher an seinen Mund,

den er dadurch zu beschützen bemüht war, daß er die Arme vor sein Gesicht hielt.

„Nun, nun, weicht mir nur nicht aus, mein Herzkindchen! Beißt wacker zu — beißt zu!“ und sie schob den Frosch dicht an seinen Mund.

„Guter Gott!“ stöhnte der entsetzte Schneider mit in flehender Verzweiflung rollenden Augen — denn das häßliche Thier berührte beinahe seine Lippen und die Mündung des Pistols stierte seinen verschwindenden Augen wie ein Kanonenlauf entgegen.

„Er soll und muß es thun!“ sagte die unerbittliche Alte, indem sie seinem zurückweichenden Gesichte mit dem Frosche zu folgen fortfuhr.

Der Spaß war jedoch weit genug gegangen und Dick, der sich jetzt von seinen Lachkrämpfen hinlänglich erholt hatte, kam dem armen Teufel zur Hilfe, riß der Alten das Doppelpistol aus der Hand und stieß sie plötzlich zurück. Der schaudernde Schneider war auf diese Weise erlös't, wenn auch das Experiment jedem Andern eine Pistolenkugel eingetragen haben würde. Dick war jedoch ihr Günstling, und nachdem sie ihn ein wenig ausgescholten hatte, fiel sie gutmüthig genug in das fortwährende Gelächter ein und sagte, als sie wieder an ihre häuslichen Arbeiten ging:

„Nun, ich denke, daß das liebe Kind seine erste Bekanntschaft mit den Comanchen gewiß nicht so bald vergessen wird.“

Sie nahmen jetzt wieder ihre Sitze ein, um die auf so possenhafte Weise unterbrochene Mahlzeit zu beendigen. Hektor Napoleon sah eine Zeitlang äußerst niedergeschlagen aus. Dick, der jetzt plötzlich ein warmes Interesse an ihm gefaßt hatte, tröstete ihn jedoch damit, daß er in einem nachdrücklichen Flüstern ausrief:

„Bah, macht Euch nichts daraus! Sie ist doch nur ein Frauenzimmer; welcher Mann hätte sich helfen können? Ihr mußtet es Euch entweder gefallen lassen oder ein Weib schlagen."

Da er bemerkte, daß diese Art der Tröstung trefflich anschlug, begann er, um darin fortzufahren, eine Reihe von grausigen Geschichten, welche mit stark von der Phantasie aufgetragenen Farben die räuberischen und blutdürstigen Eigenschaften der Comanchen ausmalte. Diese Fabeln wurden dem Schneider mit leiser, vertraulicher Stimme erzählt, als ob er ein Mann von erprobter Tapferkeit wäre, welchem dergleichen Scenen alle Tage vorkämen. Dann und wann rief er, wenn er eine Geschichte, in welcher die Feigheit eine Niederlage entschieden hatte, auf die vertraulichste und enthusiastischste Weise:

„O, die Affaire würde ganz anders abgelaufen sein, wenn Ihr und ich dagewesen wären! nicht wahr?" Und in Kurzem hatte er die Genugthuung, das Opfer seiner Mystifikation den Schnurrbart wieder eben so liebevoll wie vorher streicheln und drohend

mit dem Kopfe nicken zu ſehen, während es mit der impoſanteſten Nachläſſigkeit herausdehnte:

„Ja, das denke ich auch!“

Das war eine treffliche Koſt für Dick's Gaumen; denn da er nicht im Geringſten erwartete, wirklich Comanchen zu ſehen, hatte er beſchloſſen, ſich, wenn ſie morgen über die Prairie reiten würden, damit zu beluſtigen, daß er mit der Großprahlerei und Unwiſſenheit des Schneiders ſein Spiel trieb. Er fuhr demnach fort, ihn mit Schmeicheleien vollzuſtopfen, bis Hektor Napoleon Smith, als ſie ſich in ihre Wolldecken wickelten, um ſich dem Schlafe hinzugeben, vor Verlangen nach dem Schlachtfelde — nach Thaten blutigen Heldenmuthes und unſterblicher Kühnheit, die auf Koſten der braunen Häute der armen Comanchen verübt werden ſollten, dürſtete.

Der Schneider und der junge Tenneſſeer ſchienen zufällig zuſammengekommen zu ſein, als Beide in der gleichen Abſicht, nämlich um Ländereien vermeſſen zu laſſen, für welche ſie Beſitztitel gekauft hatten, die dort angewieſen werden ſollten — nach Goliad gereiſ't waren. Dick fand den Titel des jungen Allen wirklich werthvoll, hatte jedoch einige Zweifel in Bezug auf den des Schneiders.

Am folgenden Morgen kurz nach Sonnenaufgang brach er auf, um Allen's Land zu vermeſſen. Hektor Napoleon begleitete ſie natürlicher Weiſe und

als sie auffaßen, um hinwegzureiten, kam Tante Beck an die Thür und schrie ihm nach:

„Heda, Hühnchen, wollt Ihr heute nicht etwas Salz mitnehmen, um es den Comanchen auf die Schwänze zu streuen? Sie sind schwer zu fangen — sie sind auf der Prairie etwas wild, mein Herzchen!“

Der Schneider, welcher nicht zu denken schien, daß diese Art von Witz eine besonders klassische sei, murmelte etwas von einer „verdammten alten Bärin“ vor sich hin und setzte sein Pferd in einen scharfen Galopp.

Dick fuhr in dem Spiele von gestern Abend fort und belustigte sich damit, daß er mit beifälliger Schmeichelei das Uebermaß der Tapferkeit Smith's anspornte. Wenn er dann und wann einen falschen Lärm machte, so pries er die feste Haltung des kühnen Schneiders und ließ die Andeutung fallen, daß er wisse, wie hitzig Jener über die gesehenen Gegenstände hergefallen sein würde, wenn sie sich als Indianer erwiesen hätten.

So trieb er es, bis der Schneider, da sie unbelästigt blieben, den höchsten Grad von bombastischem Enthusiasmus entwickelte und dann und wann sein Sicherheitsventil öffnete, indem er der Gesellschaft vorausſprengte, die Flinte an den Backen legte und den Lauf entlang auf eingebildete Comanchen zielte. Er war allem Anscheine nach wirklich auf den Kampf erpicht.

Dick, der ein gutmüthiger Burſche war, wünſchte von Herzensgrunde, daß das Verlangen des enthuſiaſtiſchen jungen Mannes befriedigt werden möchte, da ihm aber keine Ausſicht dafür vorhanden zu ſein ſchien, wurde er der Sache bald müde und kicherte nur noch innerlich über die Wirkungen ſeines neckiſchen Witzes.

Jetzt war die Zeit gekommen, um an's Geſchäft zu gehen, denn ſie befanden ſich nun im Angeſichte der Waldlinie, in welcher das Land lag. Erſt in dieſem Augenblicke wendete er der Sache ſeine Beachtung zu und fand, als er ſeinen Kompaß anſah, zu ſeinem großen Aerger, daß eine unumgänglich nothwendige Schraube des Inſtruments fehle. Er konnte weiter nichts thun, als nach der Hütte zurückgaloppiren und hier ſie zu holen, da er glaubte, daß er ſie dort liegen gelaſſen haben müſſe. Er zeigte den jungen Männern eine Krümmung in der Baumlinie, als die Stelle, wo das Land lag und ſagte, daß ſie entweder mit ihm zurückkehren oder ſich allein nach dem Lande begeben und daſſelbe beſichtigen könnten, bis er wieder komme.

Sie hatten die Kettenträger nicht mitgebracht, denn die jungen Männer ſollten die Kette ſelbſt tragen. Der Schneider machte eine etwas verſtörte Miene, als er den Vorſchlag annahm, allein mit Allen dorthin zu reiten; aber der junge Teneſſeer, der jetzt äußerſt kaltblütig und ruhig geworden war, ſagte ſogleich:

„Recht gern, Mr. Hord, ich will zureiten und mir das Land gehörig anſehen, bis Ihr wiederkommt.“

Und er ritt, ohne die Aeußerung des Schneiders abzuwarten, weiter, als ob es ſich von ſelbſt verſtehe.

Sie ſetzten ihren Weg mit der größten Gemächlichkeit fort. Der Nadelkünſtler befand ſich in einer höchſt unruhigen Stimmung und redete unabläſſig, während Allen ihm nur geringe Aufmerkſamkeit bewies und mit größerer Neugier die ſchöne Landſchaft, der ſie ſich näherten, betrachtete. Sie ritten jetzt am Saume des Gehölzes auf den ſcharfen Elbogen oder die Flußkrümmung, welche es begrenzte, zu. Er war, wie alle kleinen Flüſſe von Texas, ſchmal und tief eingeſchnitten und unmittelbar an ſeinem Rande war das Gehölz niedrig und buſchig, aber weiter hinaus in die Prairie wurde er höher und zerſtreuter ſtehend, bis endlich nur noch hier und da eine große immergrüne Eiche der Bodenfläche Abwechslung verlieh.

Sie bogen um die Krümmung, welche eine Spitze von dichterem Walde war und befanden ſich nun auf einem ſchönen Wieſenplätzchen, über welches hier und da die alten Lebenseichen zerſtreut ſtanden. Zwei Pferde mit Lariats um den Hals graſten ruhig und in geringer Entfernung von ihnen unter den Bäumen; ſie hielten von Erſtaunen erfüllt an und dieſes nahm noch um ein Bedeutendes zu, als zwei Indianer, die auf dem Graſe in der Nähe der Pferde geſchlafen

haben mußten, plötzlich mit einem dumpfen Ausrufe der Ueberraschung aufsprangen.

Es waren die gefürchteten Comanchen!

Die jungen Männer befanden sich beinahe in der Mitte zwischen ihnen und ihren Pferden. Diese schienen im Vereine mit der Plötzlichkeit, womit sie geweckt worden waren, die Krieger für einen Augenblick in Verwirrung zu versetzen. Es dauerte aber nur einen Moment und dann schoß Einer davon hinter einen Baum, der den Pferden näher war, während der Andere hinter den glitt, unter welchem sie geschlafen hatten.

Beide Theile waren Anfangs zu sehr überrascht, um an ihre Waffen zu denken; aber der junge Allen brachte mit dem schnellen Instinkte seines westländischen Blutes sehr schnell seine Büchse an den Backen, wenn er auch dem Indianer nicht zuvorkommen konnte. Sobald er sah, welchen Vortheil sie erlangt hatten, stieg er augenblicklich ab und begab sich selbst hinter den nächsten Baum, denn, als er zurückschaute, hatte er mit einem Blicke wahrgenommen, daß er für den Angriff auf sie von dem Schneider nichts zu hoffen hatte.

Der Nadelheld saß mittlerweile stockstill und aufrecht auf seinem Pferde. Sein Mund und seine Augen waren bis zum äußersten Maße ihrer Ausdehnungsfähigkeit geöffnet und er stierte mit einem stupiden ausdruckslosen Staunen vor sich hin. Einer von den

Kriegern weckte ihn plötzlich mit einem Pfeile aus seiner Betäubung, der durch das seinen Hals umgebende Haardickicht glitt und das Fleisch seiner Kehle aufritzte. Der Bursche fiel mit einem Laute, welcher zwischen einem Kläffen und einem Brüllen die Mitte hielt, von seinem Pferde in das Gras und wälzte sich in demselben bis zu dem Baume, hinter welchem Allen versteckt war.

Der Teneſſeer feuerte, ohne ihn zu beachten. Der Knall seiner Büchse hallte in dem Flußgehölze wieder. Die Antwort darauf bestand in einem indianischen Kriegsgeschreie, welches aus der gleichen Gegend hervordrang. Der Indianer, auf welchen er gefeuert hatte, fiel, aber im gleichen Momente sprang der Andere nach einem den Pferden noch näheren Baume vor und erwiederte den aus dem Walde schallenden Kriegsruf.

Die Pferde der jungen Männer waren jetzt zu denen der Indianer gelaufen und das Rascheln unter den Bäumen in seiner Nähe und das Pfeifen und Anschlagen von Pfeilen um ihn her, verkündete Allen, daß Verstärkungen angelangt waren.

Die Sache begann, ein ernsthaftes Aussehen anzunehmen; aber der junge Mann wurde dadurch nur um so kaltblütiger.

Er stieß den Schneider mit dem Elbogen an, während er seine Büchse lud und sagte, daß er ein scharfes Auge auf die Burschen im Gebüsche haben

und nach dem erſten, den er ſehe, feuern möge. Dieſer ſchenkte ſeinen Worten jedoch keine Beachtung und lag über die ihm zu Theil gewordene Halsſchramme ſtöhnend auf dem Boden. Es war keine Zeit zu verſäumen und Allen, der die Geduld jetzt völlig verlor, zog eins von ſeinen Piſtolen, klopfte den entſetzten Großſprecher ſcharf auf den Kopf und murmelte ihm drohend zu, daß er ihm augenblicklich die Kugel zu koſten geben werde, wenn er ſich nicht erheben und die Indianer im Gebüſche hinter ihnen beobachten würde.

Der auf doppelte Weiſe in Schrecken gejagte Schneider erhob ſich jetzt auf ſeinen Elbogen und als ſich fünf bis ſechs Indianer dreiſt über dem Flußufer blicken ließen, ſchloß er die Augen und feuerte. Zufälliger Weiſe hatte die Kugel getroffen und ſie ſprangen wieder hinab. Unterdeſſen drehte ſich Allen um den Baum, ſo daß er einigermaßen aus dem Schußbereiche der Burſchen hinter ihm gelangte und richtete ſeine ganze Aufmerkſamkeit nun auf die Beobachtung des Kriegers vor ihm, welcher entſchloſſen zu ſein ſchien, ſich die Pferde zu holen.

Allen und der Krieger beobachteten einander vorſichtig, bis die Aufmerkſamkeit des Teneſſeers durch den Wunſch, die Wirkung des Feuers des Schneiders zu ſehen, einigermaßen abgelenkt wurde und der Krieger dies benutzte, um einen andern Baum zu erreichen, hinter welchem er ſich nur noch wenige Schritte von

den Pferden befand. Allen wechselte augenblicklich ebenfalls seinen Posten und wurde hierbei von den Kriegern hinter ihm verwundet. Die Verletzung war jedoch eine nur geringfügige und er konnte nun den Raum, welchen sein schlauer Feind noch zu durchmessen hatte, vollkommen decken.

Jetzt war Alles einige Momente hindurch todtenstill. Der Schneider hatte vergessen, daß der zweite Lauf seiner Flinte noch geladen war und kauerte zitternd und über seine jetzige Verlassenheit entsetzt, am Fuße des Baumes. Die Indianer hinter dem Flußufer hatten ihre Taktik verändert, waren, von demselben gedeckt, weiter abwärts gegangen und versteckten sich nun hinter den Bäumen der Wiese. Der bebende Schneider sah mit Schauder, wie zehn bis zwölf braune Gestalten von einem Baume zum andern glitten und ihm schnell auf den Leib rückten.

In seiner Verzweiflung fiel es ihm endlich ein, daß er noch einen geladenen Lauf hatte, er feuerte denselben verstört auf sie ab, warf sodann seine Flinte weg und lief in rasender Hast auf den so eben von ihnen verlassenen Fluß zu. Hier stürzte er mit einem halben Dutzend Pfeilen im Leibe köpflings über den Abhang in das Wasser und dies war das letzte, was man von Hektor Napoleon Smith, dem heroischen Schneider, erblickte — wenigstens bei diesem Anlasse, denn wenn ihm die Pfeile nicht den Garaus gemacht

hatten, ſo verſank er wahrſcheinlich in dem Triebſande des Fluſſes.

Als die Indianer dieſes merkwürdige Manöver wahrnahmen, ſtürmten ſie mit einem Triumphgeſchrei auf Allen zu; aber dieſer unterbrach daſſelbe durch den Knall ſeiner Büchſe und den Todesſchrei des vor ihm befindlichen Kriegers, welcher unter den Pferden zuſammenſtürzte.

Allen's Ladung war verſchoſſen und ſie ſtürmten wiederum gegen ihn heran, da ſie ihn jetzt ſicher zu haben glaubten. Er lief jedoch ſo ſchnell er konnte auf die Pferde zu und es gelang ihm, in ſeinen Sattel zu ſpringen, als ſie ſich noch dreißig Schritt hinter ihm befanden. Jetzt hätte er mit Leichtigkeit entkommen können, aber das Blut des muthigen Jünglings war durch den Kampf mit den Indianern in Wallung gerathen und er beſchloß, die Pferde ebenfalls mitzunehmen. Er ſchoß den vorderſten Indianer mit ſeinem Piſtol nieder und während die Uebrigen ſich hinter Bäume zurückzogen, ſprengte er mit den drei beſten Pferden im Galoppe davon.

Allem Anſcheine nach war eine ſtarke Comanchenabtheilung auf der andern Seite des Fluſſes gelagert, welcher, wie viele andere des Landes, wegen des Triebſandes in ſeinem Bette, nur an gewiſſen Stellen überſchritten werden konnte. Die Furth befand ſich eine Meile oberhalb des Punktes der Colliſion und Diejenigen, welche ſich nach ihrem Beginne blicken ließen,

hatten ihre Pferde auf der andern Seite zurückgelaſſen und waren ihren Kameraden auf einem Baumſtamme zur Hilfe geeilt, während eine größere Schaar nach dem Uebergangsorte galoppirte. Und jetzt donnerten ſie in vollem Jagen, ihren durchdringenden Kriegsruf ausſtoßend, auf Allen zu, indem ſie mit den Lanzen an ihre Schilde ſchlugen.

Dies war ein Anblick, welchen man für furchtbar genug hätte halten ſollen, um ſelbſt die eiſernen Nerven eines alten Indianerbekämpfers zu erſchüttern, aber nein! Allen hatte ſich geſchworen, die Pferde als Trophäen mitzunehmen; er hatte an dem Kampfe mit den Indianern einmal Geſchmack gefunden; er ſagte ihm zu und er ergriff daher kaltblütig die paſſendſten Maßregeln, um allen Feinden zum Trotze ſeinen Zweck durchzuführen. Auf alle Fälle würde es jetzt auch zu ſpät geweſen ſein, um noch daran zu denken, Ferſengeld zu geben.

Er ließ ſein Pferd etwas langſamer gehen, um ſeine Büchſe zu laden und ſobald ſie ihm nahe genug kamen, gab er ihnen eine Kugel aus ſeinem zweiten Piſtole, was, da in Folge davon ein Krieger aus dem Sattel taumelte, ihren Kriegsmuth einigermaßen dämpfte. Jetzt warf er ſein Piſtol von ſich und brachte bedächtig ſein Gewehr an den Backen. Sie bückten ſich mit Gedankenſchnelle ſo tief hinab, daß ſie hinter den Leibern ihrer ſeitwärts biegenden Pferde verſchwanden, ſendeten ihm im Vorüberjagen einen Pfeilhagel

unter den Hälſen derſelben hinweg zu und waren bald aus dem Bereiche ſeiner Büchſe verſchwunden.

Jetzt begannen ſie ihn ſchnell im Kreiſe zu umreiten, um ihn bei'm Zielen in Verwirrung zu verſetzen, wobei ſie aber mit jedem Kreiſe näher herankamen und ſich bemühten, ihn unmerklich in den Schußbereich ihrer Pfeile zu bringen. Obgleich dies ſein erſter Kampf war, hatte er doch Dick's Geſchichten mit ſolcher Aufmerkſamkeit angehört, daß er eine ziemlich klare Idee von der Kampfweiſe der Comanchen beſaß und ſich zu vergegenwärtigen vermochte, wie es erfahrene Grenzbewohner mit ihnen aufnahmen, wenn ſich Jene in der Uebermacht befanden.

Er hatte gehört, daß ſie nie auf einen Mann eindringen, ſo lange ſie wiſſen, daß ſeine Büchſe geladen iſt, und er machte ſich daher mit ſeinen drei Pferden auf den Weg, indem er, ſobald ſie näher gekommen waren, als es ihm gefiel, die Büchſe langſam an den Backen erhob. Dies veranlaßte ſie, ſich augenblicklich hinter ihre Pferde zu beugen, abzuſchwenken und ſich zu zerſtreuen, bis ſie außer Schußweite waren. Hierauf ſetzte er ſeinen Weg eine kleine Strecke weit von Neuem fort, bis ſich das Manöver von beiden Seiten wiederholte.

Es war ſeine Abſicht, die Pferde in einen Mott oder eine Bauminſel zu treiben, die er etwa eine Meile vor ſich auf der Prairie wahrnahm. Alle in ſeiner Nähe befindlichen Bäume waren von Indianern

zu Fuße beſetzt und er dachte, daß es ihm, da der Mott klein war, gelingen würde, ſich bis zu Dick's Rückkehr auf ſeinem Poſten zu behaupten. Sie erkannten jedoch ſeine Abſicht und die Indianer zu Fuße verließen das Gehölz und machten ſich nach dem Mott auf, um ihn abzuſchneiden, während die Berittenen ihre Anſtrengungen verdoppelten, um ihn in Verwirrung zu verſetzen und ihn zu bewegen, ſeine Büchſe ohne Schaden für ſie abzufeuern.

Sie lösten ihre Linie auf und begannen mit einer wunderbaren Schnelligkeit und dem abſcheulichſten Lärme vor und hinter ihm hin und her und ſogar, wenn auch mit Windeseile, ſo nahe an ihm vorbei zu jagen, daß ſie entweder ſeine Pferde oder ihn ſelbſt ſtreiften. Dies machte die Pferde wild und ungeberdig.

Der arme Allen fing jetzt ſelbſt an, von dem ſchaurigen Wirbel der beſtändig vor ſeinen Augen umherkreiſenden Geſtalten wirr und ſchwindelig zu werden. Die Pfeile waren ſchneller und ſchneller um ihn niedergefallen, als die Indianer durch den Erfolg ihres neuen Manövers kühner wurden und jetzt umflogen ſie ihn hageldicht, ja einige trafen ihn ſogar, kamen aber aus zu großer Entfernung, um ihm etwas zu ſchaden.

Ihre Bewegungen waren ſo ſchnell, daß, wenn er ſich entſchloſſen hatte, auf irgend einen beſtimmten Indianer zu feuern, dieſer ſich bereits nicht mehr in ſeiner Schußlinie befand oder daß auch der Pfeil eines

Andern ihn von hinten traf und ihn am richtigen Zielen verhinderte. Sein Pferd war bereits ſchwer verwundet. Er ſah endlich ein, daß er keine Ausſicht mehr hatte, lebend in den Mott zu gelangen und ſprang in Verzweiflung von dem ſtrauchelnden Thiere, indem er deſſen Körper als eine Bruſtwehr zu benutzen und ſein Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen beſchloß.

Die Indianer ſtießen auf ihn los wie Falken und waren faſt dicht bei ihm, als ſeine Füße den Boden berührten. Jetzt war keine Zeit mehr zum Parlamentiren vorhanden. Er feuerte und ſtreckte den vorderſten Krieger zu Boden. Als ſie die Büchſe krachen hörten, wichen ſie ein wenig zurück, aber nur auf einen Moment — und dann ſtürmten ſie mit wüthendem Geheule abermals auf ihn los, denn jetzt waren ſie ſeiner mit ſeiner abgeſchoſſenen Büchſe ſicher.

Der wackere junge Mann war von Blutverluſt völlig erſchöpft, aber er ſchwang mit feſt auf einander gebiſſenen Zähnen verzweifelt die Büchſe, um vor ſeinem Tode noch einen Streich zu führen; plötzlich vernahm ſein verſchwimmendes Gehör jedoch den Knall einer Anzahl von Büchſen und ein furchtbares Hurrah und Pferdegetrampel — und dann ſank er bewußtlos zur Erde.

Die Indianer, welche eben ein Dutzend Lanzen in ſeinen Leib bohren wollten, wurden, wie von einem Orkane getrieben, auseinander gejagt, und Tante Beck und Dick und die Kettenträger ſetzten mit ſchäumenden

Roſſen über ihn hinweg, indem ſie den fliehenden Comanchen nachſprengten.

Der junge Allen blieb eine Zeitlang ohne Bewußtſein daliegen, bis er durch eine ihm in's Geſicht geſpritzte Maſſe kalten Waſſers wieder in's Daſein gerufen wurde. Die Männer umſtanden ihn, als er die Augen öffnete, in einer Gruppe und Tante Beck hatte ſich über ihn gebeugt, um aus einer Kürbisflaſche ſeine Schläfe zu baden.

„Bei'm Geiſte St. Patrik's, der kleine Kampfhahn iſt nur betäubt," ſagte ſie, als er ſeine Augen öffnete; „Ihr könnt jetzt luſtig krähen, mein wackres Hähnchen, denn Ihr habt Eure Sporen heute brav erprobt," fuhr ſie fort, indem ſie ihn freundlich mit ihren rauhen pulverbefleckten Händen auf die Backen klopfte.

Wir ſchafften Allen nach Tante Beck's Schenke, wo ſie ihn mit der größten Zärtlichkeit pflegte, deren ſie fähig war, denn der kleine Teneſſeer Kampfhahn hatte ihr ganzes Herz gewonnen. Während der langen, faſt verzweifelten Krankheit, in welche er jetzt verſank, erſchien wirklich der Charakter Tante Beck's in einem neuen Lichte.

Sie wachte mit der ganzen eifrigen fürſorglichen Liebe der beſten Mutter an dem Bette des Jünglings, denn in ihrem rauhen Herzen ſchien eine lange ſtumm geweſene Saite angeſchlagen und ihr jüngſter blonder Sohn, das Kind ihres Herzens, durch den

jungen Fremden erſetzt worden zu ſein. Das harte, wilde Mannweib war wieder in den Kreis der Frauen zurückgetreten.

Von jetzt an hing ſie mit einer ſo außerordentlichen grenzenloſen Liebe an dem jungen Allen, daß er es nie über's Herz bringen konnte, ſie zu verlaſſen. Seine Eltern lebten nicht mehr und Tante Beck gab ihre männlichen Beſchäftigungen gänzlich auf und verwandelte ſich in eine vergleichsweiſe ſanfte, aber jedenfalls im höchſten Grade ſorgliche fleißige Hausfrau und dies Alles nur um ihres kleinen Tenneſſeer Kampfhahns willen, wie ſie ihn von da an auch noch zuweilen zu nennen fortfuhr.

Allen verſchaffte ihr das Geld zurück, welches ſie der texaniſchen Regierung geliehen hatte und ſie gab es ihm, worauf er ſchnell vorwärts kam und jetzt ein diſtinguirter Mann in dem neuen Staate iſt. Dick und er ſind noch heutzutage warme Freunde.

Mehrere Tage nach dem Kampfe kam ein geſpenſtig ausſehender, abgezehrter Menſch herein, der, wie Tante Beck ſagte, wie ein „Geiſt" ausſah, „welcher durch ein Loch in einer Bärenhaut hervorſpähte," an die Thür der Schenke geſchlichen und bat um Gotteswillen um einen Biſſen Brod. Nach einiger Mühe erkannten ſie den armen Schelm Smith.

Er war, wie es ſchien, in den Triebſand verſunken, hatte ſich aber an einem herabhängenden Zweige noch feſt gehalten und darauf, als Alles ruhig wurde,

mit deſſen Hilfe herausgezogen. Der Hunger und das lange kalte Bad, zu welchem er gezwungen worden war, hatten verhindert, daß er an ſeinen Wunden umkam. Wie es ihm gelang, in ſeinem geſchwächten Zuſtande zurückzukommen, vermochte er ſelbſt nicht zu erklären. Die Alte nahm ſich auf Dick's Fürbitte ſeiner an, bis er wieder zu Kräften gelangte.

Hektor Napoleon Smith war jedoch ein zur Ruhe gebrachter Schneider; ſeine beiden mit den Comanchen gemachten Erfahrungen waren für ihn vollkommen genügend geweſen und er beſtieg eines ſchönen Morgens mit einer ſehr beſcheidenen Meinung von ſich ſelbſt, Texas im Allgemeinen und Tante Beck's Zunge insbeſondere, ſein Pferd, um ſo viel Erde und Waſſer als möglich zwiſchen ſich und das „verdammte" Land zu legen.

Tante Beck ſchrie ihm nach: „Heda! Schätzchen, wenn Ihr wieder einmal Comanchen jagen geht, ſo vergeßt nur nicht, ihnen Salz auf die Schwänze zu ſtreuen!"

Der Tod des kleinen Rothkopfs.

Die Zeit der geheimen Gesellschaften ist noch nicht vorüber — jedenfalls glauben wir, daß noch viele derselben fortfahren, in weiten Kreisen einen Einfluß zu verbreiten, welchen wir uns in unsrer Alltagswelt kaum vorstellen können. Es liegt zu sehr in dem äußern Wesen der Zeit, die Macht von Verbindungen zu bespötteln, obgleich man sie mit einer eignen Heftigkeit und häufig selbst auf abergläubische Weise fürchtet — ja vor ihnen zittert.

Wir wollen hiermit nichts Achtungswidriges über solche Institutionen im Allgemeinen und ihre Resultate insbesondere behaupten, denn wir glauben, daß sie trotz der Inquisition höchst wichtige Werkzeuge und Mittel des Fortschrittes gewesen sind. Die tiefsten Wahrheiten müssen aus dem innersten Herzen der Welt kommen, von wo sie durch die bleichen, bestäubten Bergleute des Gedankens zu Tage gefördert werden,

bis die rothwangigen Kinder der Sonne sie erfassen können und sie in den robusten Händen derselben zu Wirklichkeiten werden.

So ist es auch mit dem Prinzipe dieser Gesellschaften im Allgemeinen. Der Zweck, welcher erreicht werden soll, ist meistentheils ein sogenannter romantischer oder unpraktischer und natürlicher Weise nicht streng orthodoxer, weshalb die Heimlichkeit wohl erforderlich sein mag, um Widerstreit zu verhindern. Mit einem Worte, wir wollen es nicht auf uns nehmen, dergleichen Organisationen zu vertheidigen, sondern einfach nur die Behauptung aufstellen, daß sie in weit größerer Anzahl und Mächtigkeit existiren, als die Menschen im Allgemeinen zu glauben geneigt sind, und daß sie, sei es nun zum Bösen oder zum Guten, einen ungeheuern Einfluß auf die Zeit ausüben.

Die meisten vorgeblichen Enthüllungen in Bezug auf dieselben haben sich als lügnerisch erwiesen, und wir können sie natürlich schon in Folge der Theorie ihres Prinzips nur aus ihren Wirkungen richtig erkennen. Wir wollen daher auch nur von diesem Gesichtspunkte aus sprechen. Es hat bei uns dergleichen Gesellschaften gegeben und es gibt ihrer noch, und sie haben stets eben so wie anderwärts einen höchst ausgebreiteten Einfluß geübt. Die Entfernung und Spaltung zwischen dem Norden und Süden hat sich durch dergleichen Organisationen mehr fühlbar gemacht, als ausgesprochen, und wir beabsichtigen daher in der

vorliegenden Erzählung mehr über Wirkungen zu reden, als über Urſachen, die wir uns erlauben müſſen, zum größten Theile folgern zu laſſen.

Vor langen Jahren, ehe Texas noch als etwas anderes wie eine wilde Provinz von Mexiko bekannt war, gab es innerhalb der Grenzen des nordamerikaniſchen Gebiets eine weit verbreitete mächtige Verbindung, deren Operationen ſich auf eine weit größere Entfernung erſtreckten, als ſich Viele der klügſten und talentvollſten Männer der Zeit träumen ließen. Es iſt unnöthig, die Motive und Methoden einer ſolchen Verbindung genauer zu beſchreiben, als indem wir ſagen, daß ſie ſich auf eine beſitzſüchtige, düſtere, aber tiefe Intelligenz gründete und daß ihre Zwecke von der Art waren, daß man ſie damals blos als formloſe, phantaſtiſch unmögliche Gebietserwerbspläne betrachtet haben würde, welche, nachdem ſie von dem verwegenſten, gewiſſenloſeſten Manne, den unſer Land hervorgebracht hat, veranlaßt waren, ſeitdem von einigen ſeiner talentvollſten zu einer blendenden Ausführung gebracht worden ſind. Wir können nicht mehr als einzelne Andeutungen von den Methoden geben, welche dabei befolgt wurden, und auch dieſe nur mehr folgerungsweiſe, als in Form von Auseinanderſetzungen.

Es möge hier genügen, wenn wir ſagen, daß ſie beſonders nach jungen Männern ausſpähte — aber es mußten junge Männer von einem ganz beſonderen Charakter ſein. Ueberall in den Hauptſtädten, haupt-

sächlich in Newyork und Neworleans, hielten ihre Agenten die Spionenaugen insgeheim auf das Thun und Treiben junger Männer geheftet, welche sich durch Feuer und Muth hervorthaten und als von guter Familie und Erziehung bekannt waren. Je ausschweifender und sittenloser, desto besser, wenn sie nur wahrhaft muthig waren. Man bedurfte im Süden solcher Männer, und viele dieser Klasse Angehörige wurden durch eine Macht, von welcher sie nichts wußten, als ihre Freigebigkeit und die Gebieterischkeit ihrer Befehle, aus Spielhöllen erlöst oder aus dem Schuldgefängnisse gezogen.

Mark Catesby war ein Mann, der zu vielem Guten sowohl wie Bösen fähig war, wie Alle zu etwas Erwähnenswerthem Fähige. Seine Herkunft war gut, sein Vater, ein reicher Engländer, hatte sein Vermögen zugleich mit seinen Vorurtheilen und Gewohnheiten nach Amerika herübergebracht. Er hatte sich in Newyork, als der Hauptstadt des Landes, niedergelassen und dort mit fürstlichem Glanze gelebt. Er war eben so freigebig wie hochmüthig und besaß ein Laster, welches bald auf sein großes Vermögen Einfluß üben mußte.

Er war ein wahnsinniger Spieler, und als er im Rufe eines großen Reichthums starb, hinterließ er seinem Sohne keine andere Erbschaft, als seine Laster und seine Zahlungsunfähigkeit.

Der Sohn hatte aber nicht nur seine Laster,

ſondern auch ſeine Tugenden geerbt. Das einzige Weſen, welches er noch zu lieben hatte, war aber eine arme Schweſter. Er wurde nach dem letzten Schlage, welcher den Beiden ihren einzigen Verwandten in Amerika raubte, noch toller als vorher und ging in der Hitze des Weines eine ſtarke Wette ein, die ihn völlig ruinirte. Seine Schweſter war eine tüchtige Künſtlerin und betrachtete mit verhältnißmäßiger Ruhe das Dahinſchwinden der letzten Reſte ihres Vermögens, während ſie ſich muthig anſtrengte, den ihr ſo theuern Bruder aufrecht zu erhalten.

Er war ein wilder junger Mann von der hochfahrendſten Sinnesweiſe und mit einem blinden Familienſtolze begabt. Als die Beiden ſich ihr großes Unglück in ſeinem vollen Maße vorzuſtellen vermochten, entſchieden ſie ſich endlich mitten in Mark's Verzweiflung auf den Rath ihres alten Familienadvokaten dafür, daß der junge Mann die Praxis eines Berufs, den er mit Erfolg ſtudirt hatte — der Advokatur — beginnen ſollte. Die muthige junge Schweſter überredete ihn nach einem langen Widerſtande, ihr zu geſtatten, daß ſie mit dem Pinſel ſelbſt ihren Lebensunterhalt erwarb.

Dieſer Entſchluß war von Beiden kaum gefaßt, als eine räthſelhafte Einmiſchung den Ereigniſſen eine neue Wendung ertheilte. Es fand ein von entſetzlichen Folgen begleitetes Duell ſtatt. Die Veranlaſſung dazu waren Mark's Spielſchulden geweſen, und

die bereits düsteren Aussichten des jungen Mannes wurden dadurch in ein noch größeres Dunkel gehüllt. Er war keiner von den Theilhabern gewesen, wohl aber die Ursache, und da beide Theile in dem Duelle blieben, so wurde die ganze Schuld auf ihn allein gewälzt.

Selbst wenn man die Sache aus dem billigsten Gesichtspunkte betrachtete, wurde Mark, als die einzige unmittelbar damit in Verbindung stehende Person, welche zurückgeblieben war, durch die ganze Entrüstung des Publikums an seinem Haupte heimgesucht. Er wurde von der Journalistik auf jede mögliche Weise angeklagt und auf das Schmachvollste verfolgt, bis ihm sein offenherziger verständiger Freund, der alte Advokat, den Rath ertheilte, die Stadt zu verlassen und anderwärts unter günstigeren Auspicien eine Laufbahn zu beginnen. Obgleich der gute alte Mann gern bereit war, Alles, was in seinen Kräften stand oder im Bereiche seiner Mittel lag, zu thun, um dem Sohne seines früheren freigebigen Gönners Beistand zu leisten, so hatte doch seine Wohlthätigkeit diese Mittel so beschränkt, daß er nur wenig mehr thun konnte, als ihm Rathschläge ertheilen.

In diesen Umständen befand sich Mark, als er eines Tags zu seinem Erstaunen einen Brief erhielt, worin eine Anweisung auf eine namhafte Summe lag. Der Brief trug den Stempel der Stadtpost, gab ihm aber keine weitere Aufklärung, als die in den folgenden Worten enthaltene:

„Gehen Sie nach Neworleans, dort erwartet Sie eine gute Praxis. Wenn Sie ſchweigen können, ſo ſollen Sie mehr erfahren.“

Die Summe war hinlänglich, um ihn aus ſeinen Verlegenheiten zu retten und ſeine Schweſter in Behaglichkeit zurückzulaſſen, aber trotzdem kränkte dieſe geheimnißvolle Schenkung ſeinen Stolz und erregte ſeinen Zorn. Was konnte es bedeuten? Wer durfte es wagen, einen Catesby durch das Anbieten eines ſolchen Geſchenks zu beleidigen! So arm war er noch nicht! und er warf den Brief in einem Ausbruche von Grimm auf den Boden und ſtürzte aus dem Hauſe. Seine Schweſter hörte ihn fortgehen und ſie trat in ſein Zimmer und hob den Brief und die Anweiſung vom Boden auf. Sobald ſie die Unterſchrift „Regulus“ ſah, erbleichte ihr Geſicht, ihre Augen trübten ſich und ſie ſank auf ein Sopha. Ein Schauder durchzuckte ihre ganze Geſtalt, ihre Augenlider ſenkten ſich und ſie blieb mehrere Stundenlang bewegungslos mit gefalteten Händen daſitzen, während ein Thränenſtrom über ihre Wangen floß.

Jetzt war jedoch der ſtumme Kampf vorüber; ſie erhob ſich mit einem tiefen Seufzer, als das heftige Klingeln ihres Bruders erſchallte, nahm das Papier und ging zu ihm in das Familienzimmer. Er war ſehr erhitzt und aufgeregt. Sie ergriff ruhig ſeine Hand und führte ihn, immer noch die Papiere haltend, an das Sopha.

Den Inhalt des langen, ernſten Geſprächs der beiden jungen Leute können wir jetzt noch nicht enthüllen. Das Reſultat deſſelben beſtand jedoch darin, daß die Anweiſung zu Gelde gemacht, die Schweſter als Malerin in einem netten Atelier am Broadway eingemiethet wurde und der Bruder ſich eine Woche darauf nach Neworleans unterwegs befand.

* * *

Der Frühling hatte begonnen und es war einer von den köſtlichen Tagen, wo die Sonne, ihrer eiſigen Bande müde, die Erde mit einer plötzlichen glorioſen Wärme heimſucht, welche die ganze Natur aus ihrer froſtigen Ruhe zu einem ſanften, träumeriſchen, halb wachen, halb ſchlaftrunkenen Zuſtande weckt. Die Vögel und Inſekten, die geöffneten Blüthen, die Luft, die Wolken und das Waſſer erwiederten liebevoll den Ruf ihrer ſo geweckten Mutter und ſangen ihr im Chore von der lieblichſten Harmonie erfüllte Lieder.

Von der unvergleichlichen Schönheit des Tages entzückt, zögerte Catesby auf ſeinem gewöhnlichen Abendritte und verſank ſeiner unbewußt in eine warme Sympathie mit der ihn umgebenden träumeriſchen Naturſtimme. In das herrliche Gefühl des Lebens und des Einathmens der friſchen, wonnevollen Luft verſunken, ſtreifte er am Ufer des Fluſſes dahin, ohne im Geringſten die Gefahr an ſeiner Seite zu beachten.

Er ritt die zerbröckelnde Levée entlang, und obgleich eine ungeheure Fluth, welche aus ihrer eisigen Heimath tief hinten in den Gebirgen des Westens herabgeschleudert worden war, an ihm vorüberströmte, waren seine Gedanken doch so weit von seinen Umgebungen entfernt, daß er nicht wahrnahm, wie der schmale Damm, auf welchem er ritt, unter den Hufen seines Pferdes erzitterte. Das Leben und Athmen waren für ihn genug, denn Mark hatte in der letzten Zeit Glück gehabt und ritt mit der Miene eines Mannes, dem es in der Welt wohl geht, dahin. Die Beschäftigung war ihm auf eine so erstaunliche Weise aufgedrungen worden, daß er Neworleans als ein wahrhaftes Eldorado für aufstrebende junge Advokaten betrachten müßte. Obgleich es den altmodischen Männern seines Berufs mehr als die Hälfte ihres Lebens gekostet hatte, eine gute Praxis zu erlangen, waren doch die jugendlichen Talente Mark's in einem so außerordentlichen Grade anerkannt worden, daß er die Fähigkeiten jener „alten Schneefieber" der Advokatur mit souveräner Verachtung betrachtete. Die Geschäfte waren ihm wirklich in einem ungewöhnlich starken Maße zugeflossen, und wenn er sich auch mitunter eines Gefühls von Mißtrauen und Besorgniß nicht enthalten konnte, als er auf die merkwürdigen unverlangten Aufträge blickte, die ihm von unerwarteten Seiten her zugesendet wurden, so ist doch selten Jemand darüber böse, daß es ihm in der Welt gut geht. Er wünschte

sich zu seinen Verdiensten und seiner juristischen Geschicklichkeit Glück und war fest überzeugt, daß ein Catesby keinen Mangel kennen lernen dürfe. Mark besaß wirklich in seinem Berufe Talent genug, und wenn seine Erfolge auch für einen so jungen Mann, der noch dazu in einer fremden Stadt lebte, einigermaßen räthselhaft und ungewöhnlich waren, so verdiente er sie doch allerdings mehr um seiner Schwester willen, als in Hinsicht auf die strenge Gerechtigkeit gegen ihn selbst.

Es war das Jahr einer ungeheuern Ueberschwemmung und die Pflanzer hatten mit der geschärften Erfahrung, welche eine lange Reihe von Verlusten ertheilt, schon seit einer Woche die Symptome der bevorstehenden Fluth entdeckt und mit allen ihren Kräften daran gearbeitet, die schwachen Stellen der Levée zu verstärken, um sie nicht einer gefährlichen „Crevasse" auszusetzen. Die Balken, Seile u. s. w., welche sich über die wüthende Strömung hinstreckten, waren daher das Ufer entlang häufig, aber Mark beschäftigte sich zu sehr mit sich selbst, um wahrzunehmen, was diese Zeichen verkündeten. Seine Gedanken befanden sich in anderen Regionen und seine geliebte schöne Schwester füllte sein ganzes Herz aus. Der junge Mann hatte noch nie mit Leidenschaft geliebt. Sie allein beschäftigte bis jetzt noch seine Gedanken, und er vermochte sich kaum vorzustellen, daß es auf Erden ein festeres Band gebe. Sein Leben war in dieser

Beziehung ohne bestimmtes Ziel, wenn auch nicht ausschweifend, gewesen, und so wie er jene theure Schwester anbetete, betrachtete er auch die anderen Frauen mit einer heiligen, köstlichen Verehrung, wie sie einer rein chevalereskeu Natur geziemt.

Er blickte in die dunkle, geschwollene Fluth hinab und verglich ihren Lauf mit seinem eignen wilden Leben. Für ihn war es noch Frühling. Der Sommer, welcher jene mächtigen Gewässer zu einem glatten ruhigen Strome besänftigen konnte, war für ihn noch nicht erschienen.

Jetzt erblickte er das alte wohlbekannte Kloster. Er schaute auf das merkwürdige Gebäude und besichtigte dessen Wände, Fenster und Thore mit einem unklaren prophetischen Gefühle, als ob sein Schicksal auf irgend eine seltsame Weise damit in Verbindung stehe.

Plötzlich öffnete sich die kleine Thür und ein Frauenzimmer kam aus dem geweihten Gebäude. Sein Herz pochte, er wußte selbst nicht warum!

Daß sie jung war, ersah er aus ihrer freien, anmuthigen Haltung, daß sie schön war, fühlte er durch eine Mahnung, welche größere Stärke besaß, als die Vernunft; ein unwiderstehlicher Wunsch, sie zu sehen, den er wahrscheinlich mit einer natürlichen Galanterie verwechselte, wuchs in ihm empor. Er spornte sein Pferd vorwärts, und da sie eine der seinen gleiche Richtung einschlug, so wurde er bald durch den Anblick eines der köstlichsten, lieblichsten Gesichter erfreut,

welche ihm je diesseits des Traumlandes geleuchtet hatten.

Und gleich einem Traume verschwand es auch, denn plötzlich zerbröckelte die Levée oder der Stromdamm unter den Hufen seines Pferdes und Roß und Reiter stürzten in die rasenden Wellen.

Die Strömung war furchtbar reißend und der junge Mann wurde mit betäubender Gewalt gegen einige Balken geschleudert, die sich jenseits der Levée am Strome hinstreckten und die zur Ausbesserung des von der Ueberschwemmung angerichteten Schadens benutzt worden waren. Es lag eine Anzahl von Seilen in der Nähe umher. Das Mädchen wendete, sobald es das Plätschern vernahm, den Kopf danach um, stürzte augenblicklich zur Hilfe herbei und schrie zu gleicher Zeit einigen etwas weiter unten befindlichen Arbeitern einen Alarmruf zu. Ohne jedoch deren Ankunft abzuwarten, warf es Mark ein Tau hin und dieser besaß, obgleich er halb betäubt war, doch noch Bewußtsein genug, um dasselbe zu erfassen. Sein schnaubendes und verzweifelt mit dem Wasser kämpfendes Pferd wurde von der Strömung mit fortgerissen. Das zarte Mädchen lehnte sich an einen Pfosten, welcher in die Levée als eine Art von Pivot, um welches sich die Arme der übrigen Maschinerie drehten, eingesenkt worden war, schlang das Tau einmal herum und war auf diese Weise im Stande, ihn selbst mit ihren

kleinen Händen zu halten, bis die Arbeiter ihr zu Hilfe kamen.

Sie zogen den armen Mark mehr todt als lebendig heraus, denn die Gewalt der Strömung hatte ihn gerade gegen das Hinderniß, welches ihn rettete, furchtbar gequetscht. Als er wieder sein Bewußtsein erlangte, sah er sich in einem Kloster, und über ihn beugte sich eine schöne Pflegerin mit schwarzen lichtvollen Augen.

Es vergingen mehrere Tage und Mark Catesby würde es verschmäht haben, sich unwohl nennen zu lassen, wenn er sich im Zelte befunden — wenn das Feld vor ihm gewesen wäre; aber es war so schön, krank zu sein, wenn man von einer so zarten Wärterin gepflegt wurde, daß seine Kräfte nicht zurückkehren wollten.

Die weisen Männer der Heilkunst mochten ihre Stärkungsmittel mit der größten Geschicklichkeit zusammenbrauen, aber trotzdem zögerten seine Kräfte immer noch, in das Krankenzimmer zurückzukehren.

Aber dies konnte nicht ewig dauern. Der arme Sünder mußte endlich doch genesen, und um diese Zeit kam der alte Garcia, der Vater jener gefühlvollen jungen Dame, nach Neworleans und am Tage seiner Ankunft auch in das Kloster. Er hatte ein langes Gespräch mit seiner Tochter, dessen Resultat ein ziemlich bedeutsames war — sie wurde unverzüglich aus dem Kloster entfernt.

Die Liebe hat seltsame Instinkte. Mark that nicht unrecht daran, daß er dem geheimnißvollen Briefe gehorchte, welchen er um diese Zeit (und sogar fast augenblicklich nach dem Verschwinden dieser schönen und zarten Houri, welche sein Krankenbett erheitert hatte) erhielt und der ihm die Ordre ertheilte, sich sofort nach der Grenzstadt eines damals nur durch unbestimmte Gerüchte bekannten Landes zu begeben.

Das Einzige, was er von seiner Geliebten wußte, bestand darin, daß sie eine Spanierin — oder von spanischer Abkunft sei. Da sie ohne Zweifel auf der einen oder andern Seite diesem Volke und höchst wahrscheinlich einer verbannten mexikanischen Familie angehörte, so hegte er eine schwache Hoffnung, daß er mit ihr in der Gegend zusammentreffen würde, welche ihm der despotische Brief anzeigte. Er hatte, beiläufig erwähnt, die Unterschrift „Regulus", mit welcher ihm mehrmals Befehle zugekommen waren, merkwürdig verehren gelernt. Er hatte versucht, ihr den Gehorsam zu versagen, wagte es aber nicht mehr — und er hätte den Grund davon nicht zu bestimmen vermocht, selbst wenn es sich um sein Leben gehandelt hätte. Er gehorchte ihr, gab seine Praxis — gab Alles auf — mit einem Worte, er ging nach Texas.

Unsere Geschichte ist hier zu traurig — man könnte beinahe sagen, wahnsinnig wahr — so weit wir uns der Ereignisse erinnern können, wie sie uns

einer von den Wenigen mitgetheilt hat, welche jene merkwürdigen Vorfälle, wenn auch verstümmelt, überlebten.

Unser Berichterstatter war ein Mitglied einer distinguirten Familie des Distrikts Columbia und hatte früher den Rang eines Lieutenants auf der Flotte der Vereinigten Staaten bekleidet. Ein unbezähmbarer Durst nach wilden Abenteuern, welcher durch die unbestimmte Romantik angefeuert wurde, die alle Einzelnheiten, die wir damals über das Leben an dieser gefahrvollen Grenze erfahren konnten, zu bekleiden begann, hatte ihn bewogen, seine Stellung aufzugeben und sich in Begleitung einiger jungen ihm ähnlichen Abenteurer dorthin zu begeben.

Sie erreichten San Antonio de Bahai nach großen Gefahren, denn damals wurde fast die ganze Straße durch Banden von verschiedenen Indianerstämmen unsicher gemacht, welche seitdem jedoch vollkommen unterworfen oder gänzlich ausgerottet worden sind.

Sie fanden die alte spanische Stadt von beinahe dreitausend Einwohnern unter der Herrschaft einer kleinen Schaar von acht bis zehn Amerikanern, die als militairische Kaufleute, Abenteurer und Kampfhähne im Allgemeinen so ziemlich Alles thaten, was ihnen in den Sinn kam. Dem Anscheine nach erkannten sie die Behörden der Stadt sowohl, wie die von Mexiko an; da sie aber nie Anstand nahmen, jeden Beamten derselben, der es wagte, sich amtseifrig zu zeigen, nie-

derzuschießen oder herauszufordern, so kniffen diese tapfern Herrn bei allen Vergehen, welche sie nicht zu sehen vermeiden konnten, die Augen zu. Obgleich die Abenteurer von allen Klassen der Mexikaner auf's tödtlichste gehaßt wurden, so kannten sie den Werth jenes Hasses zu gut, um weitere ernstliche Besorgnisse vor anderen Ausbrüchen dieses Gefühls als etwa einer gelegentlichen Rauferei in einer Spielhölle oder einer Pulqueschenke zu hegen.

Allerdings mußten sie sich vorsehen, wenn sie an dunkeln Thorwegen vorüberkamen oder um Ecken bogen, damit sie sich denselben nicht zu sehr näherten, denn das Messer des Meuchelmörders ist das Einzige, welches der Mexikaner mit Wirkung führt, aber dies kümmerte die tollkühnen Männer nicht, und sie verschmähten es, in irgend einer Form Gefahr von der Hand eines Mexikaners zu besorgen, obgleich sie ihre Augen stets offen hielten.

Das wahre Geheimniß ihrer Macht liegt weit genug jenseits der Grenzen der Stadt entfernt, denn die Mexikaner fürchteten mehr als alles Andere auf unserer Erde — oder selbst im Fegefeuer — die jährlichen Einfälle der aus ihren unzugänglichen Gebirgen herabkommenden Comanchenstämme. Diese verwegenen Räuber hatten bis jetzt an jener Grenze nicht eher eine heilsame Lektion erhalten, als bis einige Nordamerikaner in Bahai erschienen, und obgleich ihnen diese einige strenge Lehren ertheilt hatten, so waren

sie doch noch nicht ganz hinlänglich gewesen, um ihnen einen auffallenden Respekt vor der Büchse einzuflößen, welchen sie seitdem beweisen gelernt haben. Dies hatte sie dessenungeachtet aber bereits scheu gemacht, und die Sache war zwischen ihnen schließlich durch eine Art von schweigendem Uebereinkommen „Thu mir nichts, ich thue Dir auch nichts" abgemacht worden.

Wir können nicht sagen, daß diese Uebereinkunft auf einer von den beiden Seiten jemals zu streng gehalten worden sei; da aber die Zwistigkeiten und die Feindschaft zwischen den Abenteurern und den Mexikanern mit jedem Tage auf der einen Seite tödtlicher und auf der andern von grimmiger Verachtung erfüllter worden waren, so hatten sie endlich die Frevel ihrer natürlichen Feinde gegen dieses bösartige hinterlistige Volk mit einer furchtbar erbitternden höhnischen Gleichgiltigkeit und sogar Freude betrachten gelernt.

Da sie sich jetzt so ziemlich darauf beschränkten, für ihre eigenen Interessen zu sorgen und sich neutral zu verhalten, so lernten die Comanchen bald den Wink verstehen und beunruhigten weder sie, noch ihr Eigenthum, außer bei solchen Anlässen, wenn die ihnen in den Weg gekommenen Versuchungen sich zu stark erwiesen, und dann glaubten sie vermuthlich, daß die Schuld hauptsächlich an den Amerikanern liege, die sie, bei der Bekanntschaft mit ihrer Schwäche, keiner so strengen Prüfung hätten aussetzen sollen, wiewohl das Resultat gewöhnlich eine tüchtige Tracht Schläge

war, sobald sie ertappt werden konnten. Da auf lange Zeit indeß noch keine besondere ernsthafte Ungleichheit der Rechnung eingetreten war, so verstanden sich jedoch beide Theile dazu, nicht jedes Mal, wo sie auf einander stießen, eine zu strenge Ausgleichung zu verlangen.

In dieser Lage hatten sich die Dinge seit einiger Zeit befunden, und die Mexikanern fingen bereits an, von der tiefsten Ueberzeugung erfüllt zu werden, daß sie für die Gaben, welche ihnen die Götter in der Person des gefürchteten Grenzhelden Capitain Roth (oder der „kleine Rothkopf", wie ihn die Indianer in Folge der feurigen Farbe seines Haars getauft) und seiner furchtbaren Schaar von Büchsenschützen gesendet, undankbar gewesen seien, und sie bemühten sich daher seit einiger Zeit auf das Kriechendste, sie sich günstig zu stimmen und das früher Geschehene wieder gut zu machen.

Aber nein! Die tollkühnen und selbstständigen Abenteurer behandelten sie mit dem beißendsten Spotte, welchen Jene mit nur noch vermehrter Servilität ertrugen. Kein Geschöpf auf Erden ist erbärmlicher knechtisch, wie der Mexikaner, wenn die Zeit seiner Furcht kommt. Sie kannten diesen Zug vollkommen und belustigten sich ungemein damit, diesen ahnungslosen Hundesinn zum Vorscheine zu bringen, welcher natürlicher Weise den Amerikanern zu der gewöhnlichen Zeit, wo im Frühlinge die Einfälle der Comanchen stattzufinden pflegten, noch komischer wurde. Sie

überhäuften ſie mit Schmach, und wenn auch mehr als ein wüthendes Auge unter dem Schatten eines breitkrämpigen Sombrero auf ſie ſtierte, wenn ſie vorübergingen, ſo wagte doch die Hand, welche das Mordmeſſer hielt, nicht, den Stich zu führen — ſie fürchteten ſie — ſie haßten ſie — aber ſie brauchten ſie.

Die Unfälle der letzten zwei Jahre hatten ſie eingeſchüchtert, aber die Amerikaner wußten nur zu gut, daß die verrätheriſchen Sklaven, wenn ſie einmal von der auf ihnen laſtenden Furcht befreit waren, ſich mit verdoppelter Rachſucht gegen ſie wenden würden, und ſtießen daher ihre Speichelleckerei ſowohl wie ihre Bosheit mit Verachtung von ſich.

So ſtanden die Sachen, als unſer Berichterſtatter mit ſeinen drei Kameraden ankam. Sie wurden mit der neckenden guten Kameradſchaft empfangen, welche unter Männern, die in Umgebungen großer Gefahr zu leben gewohnt ſind, gegen Landsleute entwickelt zu werden pflegt.

Sie wurden ſofort mit lärmender Freundſchaft nach allen Vergnügungsorten der Stadt geführt — an die Montetiſche, in die Pulqueſchenken — die Hahnenkampftheater, die große Kathedrale, und die üppigen, ſchwarzäugigen Sennoritas nicht vergeſſen, davon könnt Ihr überzeugt ſein.

Nachdem dieſe Präliminarien vorüber waren, gingen unſere Freunde zu den Geſchäften über, wenn

auch auf eine eben so wenig förmliche Weise, wie alles Andere.

Einer von ihnen schlug vor, da sie jetzt stark genug seien, um ganz Mexiko mit Inbegriff der Comanchennation zu besiegen, daß sie sich zu diesem Zwecke organisiren sollten.

Da dies mit ungeheuerm Beifall aufgenommen wurde und man natürlich an keinen andern Anführer dachte als an Capitain Roth, so war die nächste Frage, welche aufgeworfen wurde, die, welchen Namen sollen wir für uns wählen? Nachdem die jüngeren Mitglieder mehrere ziemlich romantische Namen vorgeschlagen hatten, welche der übrigen Gesellschaft nicht ganz befriedigend erschienen, erhob sich endlich der Capitain. Er war ein Mann von weniger als Durchschnittshöhe mit einem feurigen, borstigen, drahtstarren Haarkopfe, welcher dem eines Rattenfängerhundes ähnelte, nur daß das buschige, sommersprossige Gesicht und die runden scharfen Augen durch eine breite, wenn auch niedrige Stirn von fast schneeiger Weiße, Würde erhielt, während die steifen zottigen Augenbrauen an ihrem Rande einen lodernden Kontrast mit ihr bildeten.

Dieses eigenthümlich aussehende Individuum bemerkte scharf und kurz:

„Jungens! aller der Unsinn ist unnütz. Wir werden ziemlich weite Streifen rund umher unter unsere Obhut nehmen, und ich denke, wir nennen uns daher Streifjäger.“

„Gut!“ — „So ist's recht, das ist der Name für uns!“ — „Hurrah!“ — „Capitain Roth soll leben!“ — „Und nun ein dreimaliges Hoch für die texanischen Streifjäger!“ schrien eine Menge verschiedener Stimmen, und damit war die Sache abgemacht.

Das auf diese Weise an jener Grenze entstandene berühmte Corps verschwendete keine Zeit damit, die „Kriegsartikel“ in Berathung zu nehmen, und that es auch später nicht, wenn es sich gleich auch ohne dieselben so manchesmal fühlbar genug gemacht hat.

Jetzt ging ein Jeder ernstlich daran, sich auf seine eignen Kosten auszurüsten, um die Angelegenheiten der Grenze zu reguliren. Das Land hatte, wenn es nicht von wilden Stämmen durchstreift wurde, entsetzlich von den Räubereien mörderischer Strauchdiebe aus dem Thale des Rio-Grande zu leiden. Diese eben so blutdürstigen wie feigen Böswichter begingen die abscheulichsten Frevelthaten an den schwachen und fast schutzlosen Rancheros an der nördlichen Seite des Rio-Grande und den San Antonio, den Coleto, den Guadeloupe entlang, so wie selbst in den Niederlassungen der Weißen in Colorado und dem Brazos bis zu der Gegend von dem jetzigen Houston im Norden und an dem ganzen Laufe des Nueces im Süden. So oft diese kühne kleine Schaar dergleichen Räubereien noch zu einer Zeit erfuhr, wo sie den Verübern derselben nachhetzen konnten, erschallte augenblicklich der Ruf „zu Pferde!“ und sie jagten auf ihren schnellen und

ausdauernden Roſſen im wahren Geiſte des alten Ritterthums den Unterdrückten zu Hilfe. Ihnen kam es nicht darauf an, wer die Perſonen waren — Rancheros oder Weiße, wenn ſie nur nicht nach San Antonio gehörten — ſie ſetzten Leib und Leben ein, um das ihnen widerfahrene Unrecht zu rächen, und verübten unter der kühnen Leitung des ſtreng chevalereskken Roth, deſſen Namen für die Räuber und Comanchen zu einem Worte des Schreckens wurde, ſo manche wilde That blutiger und ſummariſcher Vergeltung an den feigen Schnapphähnen.

„Los Indios! los Indios! Carracho! los Indios!“ der furchtbare Lärmruf erhob ſich mit Weibergeſchrei und Jammern und Schreckensgeheul gemiſcht plötzlich an einem ſchönen Frühlingsmorgen auf dem ſtillen, ſonnigen Marktplatze von San Antonio de Bahai. Im nächſten Momente übertäubte das „Wuh! wuh! wuh! wuh!“ des Kriegsrufes der Comanchen in dumpfen geſpenſtiſchen Tönen alle jene Klänge, während Männer, Weiber und Kinder mit Rindvieh, Pferden, Maulthieren, Schweinen und Geflügel gemiſcht, in bunter Verwirrung vor den langen, ſchlanken Lanzen der Räuber einhergetrieben, durcheinander die ſchmalen Straßen entlang auf den großen Platz gejagt wurden.

Eine Gesellschaft von Amerikanern, welche in einem langen niedrigen Steingebäude auf der nördlichen Seite des Platzes zechte, erhob sich bedächtig vom Tische und trat, die Gläser in der Hand, nicht eben mit dem festesten Gange an die Thüren und Fenster, um den Spaß, wie sie es nannten, mit anzusehen, denn sie verstanden die Bedeutung dieser Töne gut genug.

Es war ein teuflischer Spaß! Die durch die Plötzlichkeit des Ereignisses — denn der Beutezug war unerwartet früh erfolgt — und durch ihren Schrecken in Verwirrung und Angst gesetzten Mexikaner liefen besinnungslos auf dem Platze hin und her, während die braunen, phantastisch geschmückten Krieger auf ihren behenden Pferden unter ihnen umherjagten, die von panischer Furcht erfüllte Masse zu todte trampelten, mit ihren blutigen Lanzen die ihnen nächsten Opfer ohne Unterschied des Geschlechts, Alters oder Standes durchstachen und wie halb verhungerte wilde Thiere, welche plötzlich eine hilflose Beute überfallen hat, heulten.

Das Schauspiel war grausig genug, um selbst dem Wildesten ein Grausen einzuflößen, aber unsere zechenden Amerikaner, die nicht an die Rührung gewöhnt waren, schienen das entschiedenste Vergnügen daran zu finden.

Einige arme Teufel stürzten auf die Thür zu,

an welcher die Betrunkenen standen; ein paar stießen sie mit den Füßen zurück.

„Nein, nein, Ihr verteufelten Fettlappen, Ihr könnt nicht hier herein. Ihr müßt es nehmen, wie es kommt!“

Wir müssen jedoch zur Ehre der menschlichen Natur hinzufügen, daß Capitain Roth herbei eilte, die verthierten Menschen bei Seite stieß und sagte:

„Nein! haltet ein, Jungen! schämt Euch! laßt sie herein.“

Er fand Gehorsam, aber von Seiten Einiger mit unverkennbarem Widerstreben. Dieses menschliche Benehmen war das Erste, was die Beachtung der Comanchen auf sie lenkte, denn sie hatten bis jetzt zu viel zu thun gehabt, um ihre Anwesenheit wahrzunehmen. Die den Flüchtlingen nachsetzenden Krieger galoppirten bis beinahe zu der Thür heran, wo sie mit einem Blicke die gefürchtete Gestalt des „kleinen Rothkopfes“ erkannten und sich mit einem Schreie der Ueberraschung zurückzogen.

Die Nachricht verbreitete sich augenblicklich, und der Ruf der Häuptlinge zog bald die zerstreuten Krieger zusammen. Als sie sich auf der entgegengesetzten Seite des Platzes versammelt hatten, sahen die Streifjäger zu ihrem nicht geringen Erstaunen, was sie während der Verwirrung nicht geahnt hatten, nämlich, daß diese eine von den stärksten Indianerschaaren war, welche sie bis jetzt noch beisammen gesehen hatten.

Die genaue Anzahl konnten sie nur vermuthen und die Anschläge der im Zimmer Befindlichen wechselten von drei- bis fünf-, sechs- und selbst achthundert.

Die Folge wird zeigen, daß es ungereimt sein würde, wenn man sagt, daß diese Männer mehr als überrascht gewesen seien. Im nächsten Momente war ihre Lustigkeit wieder lärmender, als je, und sie drängten sich trinkend und über den kläglichen Anblick der auf dem Platze verstreuten getödteten und verwundeten Mexikaner lachend um die Thür, während sie von Zeit zu Zeit den Comanchen über den Platz hinweg ein paar trunkene Spöttereien zuschrieen.

Unterdessen war das Getrappel der Hufe, das Wiehern und Gebrüll der Thiere und das Jammern ihrer von Schrecken erfüllten Eigenthümer in den verschiedenen Straßen, worein sie sich geflüchtet hatten, verklungen. Die Flüchtlingsmenge mit ihrem Schmerzgewimmer war in den Häusern am Marktplatze in dessen Nähe verschwunden und nur das Gelächter und die Rufe der Amerikaner erhoben sich zuweilen über die momentane, bloß von dem Stöhnen der Verwundeten unterbrochene Stille.

Die Comanchen versammelten sich zu einem dichten Knäuel und schienen auf einige Momente durch Geberden und in so leisen Tönen, daß nichts von ihnen zu hören war, einen Kriegsrath zu halten und zerstreuten sich plötzlich gleich einem vom Wipfel eines alten Baumes herabschießenden Flug Schwalben nach

allen Seiten, um eben so plötzlich wieder in der Mitte des Platzes zusammenzukommen, wobei sie heulten, ihren Kriegsruf ausstießen und den Streifjägern, wenn sie an der Thür ihres Quartiers vorüberjagten, mit den Lanzen drohten.

Da dies nur eine Herausforderung war, so nahmen sie keine weitere Notiz davon, als das sie jene auf das Kränkendste verhöhnten und sich nicht einmal herabließen, in das Zimmer zurückzugehen, um ihre Büchsen zu holen.

Nachdem aber diese insolente Aufforderung zum Kampfe mehrmals und jedesmal mit beleidigenderen Demonstrationen wiederholt worden war, begann der größere Theil der Gesellschaft zornig zu werden. Sie holten ihre Büchsen und eilten an die Thür und die Fenster, um die ihnen angethane Schmach zu rächen, wurden aber von Capitain Roth abermals daran verhindert. Diese Straflosigkeit diente nur dazu, die Insolenz der Wilden zu verstärken, deren Zweck es augenscheinlich war, die hitzigen Amerikaner zu einem Ausfalle zu verlocken; wenn aber auch einige von den Leuten nicht ruhig genug waren, um dies zu verstehen, so besaß ihr Anführer doch hinlängliche Kaltblütigkeit, um es zu begreifen und zu verhindern, besonders da er deutlich wahrnahm, wie sie bereits in dem Gedanken triumphirten, ihn mit ihrer Uebermacht erdrücken zu können.

Ein so dämonisches Gewirr von Heulen, Kreischen,

Brüllen und Johlen, wie es jetzt den Marktplatz erfüllte, war vielleicht noch nie aus der gleichen Anzahl menschlicher Kehlen erschallt. Sie wagten es nicht — oder es ist vielmehr einem der hergebrachten Gebräuche ihrer Kriegsführung zuwider — ein Gebäude oder eine Einfriedigung irgend einer Art anzugreifen, und als sie daher fanden, daß Jene nicht herauskamen, veränderten sie ihre Taktik, da dies eine zu gute Gelegenheit, um ihren verhaßten Feind in eine Falle zu locken, zu sein schien.

Die Hauptmacht zog sich auf die andere Seite des Platzes zurück, stieg vom Pferde, legte ihre Bogen und Lanzen vor ihre Füße nieder und blieb darauf mit verschränkten Armen bei den Pferden stehen, um zu erkennen zu geben, daß sie geringschätzige Zuschauer bleiben würden, während eine Schaar von nicht mehr als zwanzig auserlesenen Kriegern im Galoppe vorwärts ritt und sobald sie vor der Thür angelangt war, einer darunter, der ein wenig Spanisch sprach, die Streifjäger aufforderte, herauszukommen und ihnen in einem gleichen Kampfe entgegenzutreten, wobei er sie Feiglinge, Weiber und Hunde nannte, sie mit allen sonst nur möglichen Schmähnamen belegte und auf die große Schaar der hinter ihm stehenden Krieger deutend, sagte, daß tapfere Männer es verschmähten, solche weißgesichtige Feiglinge mit einer ungleichen Zahl zu bekämpfen, und daß diese sich nicht von der Stelle bewegen würden, wenn es der große

Feiglingsanführer, der kleine Rothkopf, wage, herauszukommen, um zu beweisen, daß er kein schwaches Weib sei u. s. w. u. s. w.

Die Streifjäger, welche jetzt ihre gute Laune wieder erlangt hatten, begrüßten diese komische Posse nur mit einem lauten Gelächter und beantworteten sie damit, daß sie die Daumen an die Nase setzten und die Finger gegen sie spielen ließen.

Die durch das Mißlingen ihrer, wie sie geglaubt hatten, tief angelegten Kriegslist wüthend gewordenen Wilden schwenkten plötzlich ihre Pferde und schlugen sich, als sie davon galoppirten, auf ihre Hüftbinden. Auf diese äußerste Schmach, welche ein Indianer einem Feinde zu bieten vermag und die kein Grenzbewohner ertragen kann oder wird, sprangen die Streifjäger mit einer gleichzeitigen Bewegung zu ihren Büchsen und feuerten eine furchtbare Salve unter die tollkühnen Prahlhänse ab, welche beinahe ein Dutzend derselben aus den Sätteln warf.

Diese unerwartete Vergeltung weckte die Comanchen plötzlich aus ihrem Wahne der Strafloſigkeit und brachte ihnen mit ziemlichem Nachdrucke die Art von Personen, womit sie es zu thun hatten, in's Gedächtniß, denn dieses Benehmen stimmte nicht zu ihren Berechnungen. Ihre Absicht war die gewesen, die Streifjäger durch Verhöhnung auf ihr eignes, d. h. offenes Terrain herauszulocken, wo sie den vollen Vortheil ihrer Zahl und der eigentlichen Art ihrer Kriegsführung

genossen haben würden. Sie hatten gedacht, daß ein Tapferer, der wegen seines kühnen Muthes so berühmt war wie der kleine Rothkopf, wenn er auf die Weise, wie wir gesehen haben, gröblich beleidigt und zu einem gleichen Kampfe herausgefordert worden sei, sich nicht mit Rücksichten auf die Zahl seiner Feinde aufhalten, sondern mit allen seinen Leuten hervorstürmen würde, um der Herausforderung zu entsprechen. Dann dachten sie, ihn vollkommen in ihrer Gewalt zu haben, da es nur eines Augenblicks bedurfte, um ihre Waffen wieder zu erlangen, in ihre Sättel zu springen und sich auf ihn zu stürzen, ehe er in seine geschützte Stellung zurückkommen könne. Als sie jetzt sahen, daß die Frucht ihres thörichten Irrthums darin bestand, daß einige ihrer berühmtesten Tapferen von den Pferden gestürzt wurden, kannte ihre Wuth keine andere Grenze, als die des Gebrauchs, welcher sie verhinderte, eine Festung irgend einer Art zu erstürmen, und sie sprangen mit dem schaurigen Geheule wüthender Dämonen auf's Pferd, nahmen, unter einer zweiten wirksamen Salve aus dem Hause, die Leichen der Gefallenen, deren Zahl diesmal bedeutend zunahm, zwischen sich, schüttelten mit diabolischen Rachegeberden ihre Lanzen gegen das Haus und sprengten durch die Stadt den offenen Ebenen im Westen zu, während ihnen das höhnische Lachen der Streifjäger in die Ohren schallte.

So fuhren sie etwa eine Stunde lang fort, trupp-

weiſe wie Kibitze über die Ebene hin und her zu jagen, indem ſie beleidigende Geberden machten und die Streifjäger wiederholt zum Herauskommen aufforderten. Ein Theil der Indianer ritt, durch das ruhige Verhalten derſelben wieder dreiſter gemacht, von Neuem in die Stadt und beging die teufliſchſten Frevel an den armen Mexikanern, welche den Streifjägern von Zeit zu Zeit durch einen athemloſen Boten hinterbracht wurden, ja ſie ſchleppten ſogar eine Anzahl ſchöner mexikaniſchen Mädchen davon. Die Amerikaner hörten dies Alles jedoch mit der größten Gleichgültigkeit an und ſetzten ihr Gelag unter ſchallendem Gelächter über den unglücklichen Ausgang des Verſuchs der Comanchen gegen ſie fort.

Plötzlich ſprang der kleine Rothkopf, deſſen Blut jetzt kochte, ſeit er im Kampfe geweſen war, empor, als er das Geſchrei einiger armen Mexikanerinnen, welche in eine ſchmähliche Gefangenſchaft geſchleppt werden ſollten, vernahm.

„Jungen, ich kann das nicht länger aushalten. Wir wollen die Schurken in ihre Berge zurücktreiben!“

Die Worte waren kaum geſprochen, als ſich Jeder, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, plötzlich erhob und Alle unter Beifallsrufen zu ihren Büchſen eilten.

„Wir können die ganze Bande dreſchen.“

„Das ſieht Euch ähnlich, Capitain! Wir ſind Eure Leute; wir werden die ſchmutzigen Spitzbuben hinausfenſtern und wenn es ihrer tauſend wären!“

„Ein Hurrah für unsern Capitain! Er ist im Busche so gut wie eine Compagnie.“

„Wir wollen den schmutzigen Kupferköpfen lehren, was es heißt, nach Bahai hereinzukommen, so lange es die Streifjäger besitzen. Hup! hup! hurrah, Jungen! Noch ein Glas, ehe wir auf unsere Pferde springen!“ rief Capitain Roth, indem er das seine bis an den Rand füllte. Die Uebrigen folgten ihm und im nächsten Momente trennten sich die Leute lärmend, um ihre Pferde zu holen und eine der tollsten waghalsigen Jagden anzutreten, welche je Männer unternommen haben.

Sie bedurften zum Aufsteigen nur geringer Zeit, denn das Pferd eines Streifjägers ist eben so gut zum augenblicklichen Dienste bereit, wie seine Waffen, und mit einem wilden Jauchzen, bei welchem die entsetzten Mexikaner erbebten und sich noch tiefer in ihre Winkel schmiegten, sprengten sie in vollem Galoppe aus der Stadt, um die Indianer zu verfolgen.

Als sie aus den Straßen der Stadt und ihrer ärmlichen Vorstadt von zerstreut stehenden Lehmhütten gelangten, kamen sie sogleich auf die große Prairieebene, welche in geringer Entfernung in weiten Zwischenräumen mit den Gehölzinseln, welche man „Mottes“ nennt, besetzt war. Sie sahen zu ihrer nicht geringen Ueberraschung nur eine einzige von den Räuberschaaren, und diese schien so eben erst aus der Stadt gekommen zu sein und durch ihre Beute und ihre Ge-

fangenen am ſchnellen Vorwärtskommen verhindert zu werden. Sie vermutheten, daß die übrigen Abtheilungen, welche ſie noch vor ſo Kurzem geſehen hatten, weiter oben über den San Antonioſluß gegangen und auf der anderen Seite in die Stadt gekommen ſein müßten.

Dem mochte jedoch ſein, wie ihm wollte, es würde den Streifjägern gleichgiltig geweſen ſein, ob es nur eine Abtheilung oder die ganze Macht des Feindes war. Sie ſprengten daher derjenigen, welche ſie wahrnahmen, nach, und wollten ſie, was auch kommen mochte, jedenfalls einholen.

Der Wettlauf wurde bald aufregend, da die Amerikaner den ſtark beladenen Flüchtlingen ſchnell näher kamen und ſie begannen bereits ein Triumphgeſchrei zu erheben, als ſie die mehrere Meilen von der Stadt entfernten größeren Mottes erreichten. Hier ſchloß ſich den Fliehenden plötzlich eine zweite Schaar an, welche hinter einem der Mottes hervorglitt und einen Theil der ſie hemmenden Laſten zu übernehmen ſchien — eine Bewegung, welche den Gang der erſten ungemein beſchleunigte.

Der Anblick dieſer Verſtärkung vergrößerte jedoch nur den Enthuſiasmus der Amerikaner, welche die Jagd nun mit noch größerem Eifer betrieben, denn die Zahl der Indianer war jetzt ungefähr dreimal ſo groß wie die ihre, was ihnen einige Ausſicht auf einen kleinen Kampf gewährte. Die Entfernung

zwiſchen den Verfolgern und den Verfolgten wurde ſofort um ein Bedeutendes vergrößert, denn die Indianer wiſſen in einem wunderbaren Grade die Kräfte ihrer zähen Gebirgspferde zu benutzen, ſo daß ſie den amerikaniſchen Reitern ſtets zu entkommen pflegen, ſelbſt wenn die Letzteren beſſer beritten ſind.

Als die Jagd auf dieſe Weiſe einige Meilen hindurch gedauert hatte, ſchien es, als ob die Entfernung zwiſchen den Comanchen und ihren Verfolgern ſich vermindere. Die Schnelligkeit ihrer Pferde ließ bedeutend nach und ſobald der kleine Rothkopf dies bemerkte, bog er ſich in ſeinem Sattel vorwärts und peitſchte unter wahnſinnigem Geſchreie ſein Pferd, bis auf jeden weithallenden Schlag das Blut floß. Er ſprengte den Uebrigen, mit dem heiſeren Rufe: „Sie ſind unſer! Mir nach!“ voraus, und ſeine eben ſo aufgeregte Schaar antwortete ihm mit wildem, weithinhallendem Schreien.

Vorwärts, immer vorwärts fegt die donnernde Jagd toll über die dröhnende Ebene dahin. Dieſe begann jetzt ihren Charakter zu verändern; ſie hatte bisher nur dann und wann einige dünn verſtreute Gehölzmottes enthalten, aber jetzt näherten ſie ſich einer langen dichten Waldlinie, welche an ihren Rändern einen niedrigen Chaparralſaum von dichtem dornigen Gebüſche beſaß, das für Pferde vollkommen undurchdringlich war, und welches die nackten Comanchen

ſelbſt bei Lebensgefahr nicht zu durchreiten verſuchen, auch wenn es ihre Pferde wagen würden.

Die Streifjäger wußten dies recht gut und ſie hätten beinahe den Athem angehalten, als ſie mit geöffneten Lippen und angeſtrengten Augen über die Köpfe ihrer Pferde ſpähten, um zu ſehen, ob die Indianer ſich nach dieſer Seite wenden würden, wo ſie ſo ſicher eingeſchloſſen wären, als ob ſie gegen eine ſteinerne Mauer gerannt wären. Sobald es gewiß wurde, daß dies die Richtung war, welche ſie nahmen, erhob ſich ein allgemeines höhniſches Gelächter, welches durch die aufgeregten Leidenſchaften dieſer wilden Männer geradezu hyſteriſch wurde.

„Haha! jetzt haben wir Euch!“ ziſchte der kleine Rothkopf mit erſtickter Stimme zwiſchen ſeinen Zähnen hervor, als ſie ſich ſchnell den fliehenden Wilden näherten, welche ſich mit allen Zeichen des Schreckens umzublicken und Gegenſtände ihrer Beute fallen zu laſſen begannen.

„Ha! ſchält Ihr Euch ſchon? Ich will Euch den Magen ſchon erleichtern!“ murmelte der Anführer, indem er nach ſeiner vor ihm auf dem Sattel liegenden Büchſe blickte.

„Schuallt noch ein Loch zurück, Burſchen!“ ſchrie er mit tiefer Stimme, als ſie ſich dem Walde näherten und ſich jetzt innerhalb Büchſenſchußweite befanden. Die Uebrigen begannen ebenfalls ihre Büchſen zu beſichtigen.

„Laßt Eure Pferde ordentlich arbeiten! Es ist Zeit genug, wenn wir unter sie kommen! sie können uns nicht entgehen!“ befahl er.

In diesem Momente erreichten die Indianer das Gehölz und eine ihrer dunkeln Gestalten nach der andern verschwand in dem anscheinend undurchdringlichen Schoße desselben wie eine in seine schattigen Tiefen gleitende große schwarze Schlange. Es würde unmöglich sein, das Geschrei wüthenden Erstaunens, die blasse Miene der Ueberraschung zu beschreiben, welche die Streifjäger während des einen kurzen Augenblicks der Ungewißheit mit einander austauschten. Aber ihr Anführer rief schnell:

„Vorwärts, Jungen! wir folgen ihnen, selbst wenn es in die Hölle ginge!“

Seine Leute antworteten ihm mit einem Hurrahrufe und sie jagten ihnen in den Wald nach. Eine einzige kurze Minute in dem Schatten — ein momentanes, athemloses Jagen im Dunkel und dann kamen sie in den Sonnenschein der jenseits gelegenen Prairie. Ihre Augen waren geblendet! — ihre Sinne waren betäubt! dies dauerte jedoch nur einen Augenblick. Sie hatten schon früher das betäubende Geheul vernommen, welches sie in diesem blendenden Lichte begrüßte — die dunkeln häßlichen Gestalten stürmten von allen Seiten auf sie herein, aber sie hatten ihre langen Lanzen und Federkronen schon ehedem im Kampfe wogen sehen — und obgleich Jene wie ein

Strom um ſie zuſammenſchlugen, verloren die tapfern Männer doch den Muth keineswegs.

Der Knall ihrer Büchſen übertönte mit tödtlicher Wirkung das Geheul des Triumphs über den Erfolg der Kriegsliſt, die hereinbrechenden Wogen wichen für den Moment zurück, während der Dampf emporſtieg; aber dann drängten die außerhalb befindlichen Kreiſe nach -- denn ſie befanden ſich mitten in einem Lager oder vielmehr Hinterhalte von mehr als dreihundert Comänchen, und natürlicher Weiſe konnten ſie nur die zunächſt befindlichen erreichen; aber die von außen nachdrängenden trieben Jene auf ſie eiu, trotzdem daß ſie dabei die Körper ihrer durch das erſte Feuer gefallenen Todten zerſtampften, und wenn auch die Piſtolen der Streifjäger ihre tödtliche Wirkung nicht verfehlten, nahte ſich ihnen doch die brauſende Fluth in immer engeren Kreiſen. Die Comanchen wußten ſich vor wildem Triumphe nicht zu laſſen, denn hier hatten ſie jetzt ihren gefährlichſten und gefürchteſten Feind, den kleinen Rothkopf, in ihre Falle gelockt, und ſein feuriger Skalp war für jeden von ihnen eben ſo viel werth wie die Federkrone eines Häuptlings. Die Barbarenwogen ſchwollen und brandeten furchtbar vor dem mörderiſchen Feuer um jene funfzehn umzingelten und verzweifelten Männer.

Die Piſtolen wurden bald nutzlos. Ein Anprall der Indianer nach dem andern war zurückgetrieben worden, aber der unauslöſchliche Durſt nach Rache

und das Verlangen nach jenem feurigen Skalp wurde nur gieriger und immer gieriger und obgleich eine Lanze nach der andern sich in den Körpern der Streifjäger begegnete und die Pfeile sie hageldicht umflogen, dauerte der seltsame, wüthende Kampf immer noch an. Die Jäger hatten ihre schweren Bowiemesser gezogen und hieben damit blindlings um sich, so daß sie die Lanzenspitzen, welche sich in dem wogenden Kampfe häufig über ihren Köpfen kreuzten, wie Rübenkraut abhieben.

Es war ein vulkanisches Chaos von befranzten Jagdhemden — Hüftbinden — wallenden Federn — Büchsen — Lanzen — Pistolen — Pfeilen — Pferden — Flüchen — Messern — Todesstöhnen — Kreischen — Heulen und Brüllen — und Alles dies kochte und brodelte wild in dem lächelnden Sonnenscheine des holden Gottesfrühlings durcheinander.

O, es war grausig!

Man sollte denken, daß diese kleine tollkühne Schaar von dem ungeheuern Andrange sofort würde unter die Füße getreten und völlig vernichtet worden sein, aber man muß den Umstand im Auge behalten, daß die Comanchen damals von den Schießgewehren nicht viel weiter wußten, als die Wirkung, von welcher sie gelitten hatten oder von denen sie Zeugen gewesen waren, und daß sie dieselben daher bedeutend vergrößerten und sogar mit einer gewissen abergläubischen Ehrfurcht betrachteten.

Wie dem aber auch sein mochte, so hatte doch vielleicht die Welt noch nie — allerdings in einem kleinen Maßstabe — ein merkwürdigeres Beispiel von einem gelenkigen, wüthenden, unbarmherzigen Handgemenge gesehen, als den zwischen diesen wenigen Männern und dem Heere, von welchem sie umringt waren. Man denke nur! Funfzehn gegen über Dreihundert, und noch dazu unvorbereitet!

Unter dieser dem Tode geweihten Schaar befand sich ein junger Mann, welcher sich seit dem Anfange dieser entsetzlichen Jagd wie ein Wahnsinniger benommen hatte. Er war es gewesen, welcher Roth hastig etwas in's Ohr geflüstert, was diesen im Vereine mit dem Geschreie der Frauen, welche davon geschleppt wurden, zu dem plötzlichen und unerwarteten Vorschlage, den Comanchen zu folgen, veranlaßt hatte. Er war einer von Denjenigen gewesen, die mit dem Lieutenant, welchen ich früher als meinen Berichterstatter erwähnt habe, nach Bahai kam. Sein wirklicher Name war nicht genannt worden. Er war der tollkühnste und wildeste unter den Streifjägern gewesen und hatte mit fast übermenschlicher Wuth gefochten. Seit dem Momente, wo sie in diesen Hinterhalt fielen, schien es sein Zweck gewesen zu sein, sich durch die übermächtige Masse nach einer etwas entfernten Kriegergruppe durchzuhauen, welche sich an dem, was um ihn vorging, nicht betheiligte, aber offenbar die Gefangenen unter ihrer Obhut hatte. Er war sogar

seinem Hauptmanne zuvorgekommen und seinen rasenden Anstrengungen gelang es, sich durch die Indianer eine blutige Gasse nach diesem Punkte zu bahnen. Seine unglaubliche Wuth hatte ihnen augenscheinlich eine Art von panischem Schrecken eingeflößt, und sie wichen einer Verzweiflung, die ein gefeites Leben zu besitzen schien. Jetzt, wenn jemals, war die Zeit zum Entrinnen da.

Aber sein begieriges Auge hatte unter den Gefangenen eine Gestalt gesucht. Es waren ihrer nur Drei. Der Blick war schnell wie der Blitz, erschien aber hinreichend.

„O Gott, sie ist nicht hier!“

Er rief diese Worte mit einem herzzerschneidenden Tone, wurde aschenbleich und stürzte, ohne weiter eine Sylbe zu sprechen oder auch nur ein Stöhnen vernehmen zu lassen, über den Kopf seines Pferdes unter die Hufe der Pferde. Der kleine Rothkopf befand sich an seiner Seite, als er so ohne Wunde fiel, denn er war, seltsam genug, bis jetzt unverletzt geblieben.

Er hielt mit einem eignen wehmüthigen Ausrufe sein Pferd an, und als man den kleinen Rothkopf zum letzten Male erblickte, wurde sein keinen Widerstand mehr leistender Körper von zwanzig Lanzen durchbohrt. Während die beiden jungen Männer, welche entkamen, sich wieder nach dem freien Terrain durchschlugen und, aus einer Menge von Wunden blutend, entflohen,

hallte das dämoniſche Triumphgeſchrei der Comanchen ſchauerlich in ihren Ohren wieder. Es wurde faſt kein Verſuch gemacht, ſie einzuholen, und ſie kamen unbeläſtigt nach Bahai hinein — der Lieutenant mit dem Verluſte des Daumes und eines Fingers der einen Hand, nebſt einem halben Dutzend Wunden im Leibe, und ſein Freund, in Folge einer eben ſo großen Anzahl ſolcher, kaum noch im Stande, ſich im Sattel aufrecht zu erhalten.

So endete dieſer grauſige und ſeltſame Vorfall, welcher in unſern Annalen kaum ſeines Gleichen hat; aber einer von den merkwürdigſten Umſtänden deſſelben kam erſt ſpäter an den Tag.

Aus den Papieren, welche ſich unter den Effekten des kleinen Rothkopfs vorfanden, ergab es ſich, daß jener junge Mann Mark Catesby, und daß Roth ſein natürlicher Bruder, ein illegitimer Sohn des alten Catesby war!

Es fand ſich überdies ein Papier mit Inſtruktionen in Bezug auf Mark vor, welches mit dem geheimnißvollen Namen „Regulus" unterzeichnet und in der gebieteriſchen Sprache der despotiſchſten Gewalt abgefaßt war. Wir werden vielleicht noch hören, was aus dem jungen Mädchen Julie Garcia wurde. Für jetzt können wir weiter nichts ſagen, als daß ſie von den Comanchen auf der Straße ergriffen und davon geſchleppt worden war.

Gabriele,

die weiße Stute von Chihuahua.

Erstes Kapitel.

Das merkwürdige Thal von Encinnillas, welches sich im Norden der Stadt Chihuahua auf eine weite Strecke nach dem Paso des Norte hinzieht, ist wegen seiner drei großen Haciendas und der Farbenkontraste, die in den ungeheuren Heerden ihres mehr als halb wilden Rindviehs unterhalten werden, berühmt. Die größte darunter, die Hacienda Encinnillas, am Ende des Thales, enthielt mehrere tausend dunkelbraune zottige Rinder, welche dem Aeußern nach und noch mehr durch ihre Wildheit dem Büffel so ziemlich ähnlich sind. Die zweite Hacienda, Sauz, enthielt eine geringere, aber noch immer sehr große Menge von einer stärker gebauten Art, deren Felle, mit Ausnahme einiger kleinen Flecken, so weiß sind wie der Stier, auf welchem einst Europa geritten hat, während die dritte, Hacienda

Torrea, mit Heerden eines hochgebauten, ſchlanken, behenden Thieres bedeckt war, welches ungeheure Hörner und eine faſt gleichmäßig ſchwarze Farbe mit nur zuweilen einigen weißen Fleckchen beſaß. Einem dieſes maleriſche Thal hinabreiſenden Fremden mußten dieſe auffallenden Kontraſte äußerſt merkwürdig erſcheinen, aber ein Provinzbewohner pflegte ſie nur mit einem gönnerſchaftlichen Intereſſe zu betrachten.

Die Häufigkeit dieſer Launen unter den bevorrechteten erblichen Eigenthümern dieſer großen Güter, und die merkwürdige Ausdehnung, in welcher ſie der Wetteifer antrieb, ihre Lieblingsfarben in ihren ganzen zahlloſen Heerden aufrecht zu erhalten, waren für alle Stände ihrer Landsleute Gegenſtände nicht nur ſtrenger Kritiken, ſondern auch einer ſympathetiſchen Theilnahme.

Vor einigen Jahren war ein alter ſtolzer Spanier von Hidalgoblut, Namens Don Carlos Gonzaleze, Gouverneur der Provinz Chihuahua in Nordmexiko.

Dieſer ehrwürdige Soldat beſaß die große Hacienda Encinnillas, welche, wie bereits beſchrieben, neunzig bis hundert Meilen nördlich von der Stadt Chihuahua, an einem kleinen Nebenfluſſe des Rio Conchas lag. Seine ſo ziemlich in der Mitte des Gutes befindliche Wohnung war in mancher Hinſicht ein höchſt merkwürdiges Gebäude, wenn auch in anderen Beziehungen nur von der Art, wie ſie Mexiko im Norden ſowohl wie im Süden eigenthümlich ſind.

Wenn man sich dem Hause an dem krümmungsreichen Ufer des kleinen hellen Baches nähert, welcher uns schnell, kalt und durchsichtig aus den dunkeln Tiefen der mächtigen Sierra entgegenkommt, welche formlos in unermeßlicher Ferne im Westen emporragt, erblickt man sie zum ersten Male auf einer weichen wellenförmigen Prairie, die mit mürbem, krausem Gramagrase bewachsen und in dem tiefen Schatten eines großen Waldes von immergrünen Eichen mit Heerden von Rindvieh und gescheckten Pferden bedeckt ist. Diese Eichen sind zwar ungefähr in dem Verhältnisse von einem Dutzend auf den Acker über die Bodenfläche verstreut; aber sie verhüllen den bleichen Rasen darunter durch die ungeheure Länge ihrer weit ausgebreiteten Arme, die vom untersten bis zum höchsten Zweige mit der wallenden Draperie eines grauen glänzenden Mooses in einer Art von Grabesfinsterniß verhangen sind. Das Moos scheint jedoch beinahe zu belebt zu sein, wenn es sich mit sanftem Schimmer im Winde hin und her wiegt und im Vereine mit dem glänzenden Scheine des immergrünen Lebenseichenlaubes eine Art von Reflexdämmerung auf dem kurzen Rasen bildet.

Die Mauern der Hacienda schimmern in der Ferne merkwürdig in der Sonne, und man denkt bei ihrem Anblicke beinahe an die wunderbaren Schöpfungen der Lampe Aladdins, aber wenn man sich ihm nähert, so verschwindet die Illusion, denn man bemerkt, daß es aus einer diesem Distrikte eigenen hellgrauen Wacke

von vulkaniſchem Urſprunge erbaut iſt, welche einen großen Antheil von glänzendem Quarze enthält. Sie iſt ein ſchönes und merkwürdiges Baugeſtein und der höchſten Politur fähig, welche ſie in dieſem Falle erhalten hatte.

Das eigenthümliche Ausſehen dieſes Gebäudes wird noch bedeutend durch die Größe und Menge ſeiner Fenſter von kleinen Frauenglasſcheiben gehoben, die man bei'm Herankommen auf drei Seiten von dem Dachkarnies des einzigen Stockwerks, bis beinahe auf zwei Fuß vom Boden herabgehen ſieht, und die durch Zwiſchenräume von weniger als drei Fuß getrennt ſind. Dies gewährt dieſem Theile des Hauſes ein ſchimmerndes, glitzerndes Ausſehen, mit dem die lange Fortſetzung von maſſivem Mauerwerke, die daran ſtößt und, nur mit kleinen Schießſcharten verſehen, feſt genug ausſieht, um einer ſtarken Kanonade Trotz zu bieten, einen düſtern Kontraſt bildet. Man wird hierdurch auf gewaltſame Weiſe daran erinnert, daß dies zwar das ſonnige Land der Orange und Rebe, aber auch ein Land des Blutes iſt.

Das feſtungsgleiche Ausſehen des Hintertheils des Hauſes wird hinlänglich durch den heiteren, lichtvollen Charakter der Fronte vergütet, denn die ſämmtlichen großen Fenſter dieſes merkwürdigen Gewächshauſes ſind von duftenden Sträuchern mit zarten, ſchönen Blüthen umgeben und mit den herrlichen Blumen der Tropenländer angefüllt oder in dem Zwiſchen-

raume von den glänzenden Blättern und prangenden Trompeten der immer grünen Schlingpflanzen und der einheimischen Rebe mit ihren dunkelpurpurnen Trauben umrankt.

Wie es sich in solchen Umgebungen erwarten ließ, ist hier die holde Stimme eines weiblichen Wesens zu vernehmen. Es ist ein leises, wohllautendes Trillern, welches mit schlaftrunkenen Pausen, als ob ein schlafender Singvogel im Traume zwitschere, die duftbeladenen Lüfte durchzieht. Durch eins von jenen tief herabgehenden großen Fenstern und zwischen den Blumen und Rebenranken hindurch spähte vorsichtig ein junger spanischer Cavalier, als ob er selbst ungesehen die Sängerin belauschen wolle. Er war ein sehr junger und hübscher Bursche; sein langes schwarzes Haar wallte lockig auf seine Schultern und über seine bunte, prächtige Serape hinab. Seine Beinkleider von Hirschleder, welches auf das schönste zugerichtet war, so daß es schwarzem Sammet glich, hatten an der Seite herab zwei Reihen von silbernen Knöpfen und Nesteln und ließen unter den breiten Schlitzen die zarte Rosaseide der Unterbeinkleider erblicken, während über die breite Krämpe seines eleganten mit Glasperlen verzierten Sombreros eine lange schwarze Straußenfeder fiel. Sein schwach flaumiger Schnurrbart beschattete eine fein geschnittene, aber sinnliche Lippe, seine Nase besaß die stolze Wölbung des Römers und seine großen, schwarzen Augen glitzerten buchstäblich

vor Entzücken, als er in jenes große, hohe Zimmer blickte. Und in der That war der Gegenstand, welchen er dort sah, ein solcher, der seine Neugier vollkommen rechtfertigte, denn die zarte, üppige und im höchsten Grade liebliche Gestalt der Schönheit der ganzen Provinz, der Tochter des alten Gouverneurs, ruhte deutlich wahrnehmbar in der ganzen anmuthigen Nachlässigkeit des nichts ahnenden Selbstvergessens auf einem Sopha und sang sich in die Siesta, welcher sich alle spanischen Mädchen hingeben.

Das Bild, welches der junge Mann vorwärts gebeugt, in athemlosen Entzücken mit den Augen verschlang, war wirklich ein glorioses. Sie war „über die Maßen schön", die schwarzäugige Sennorita mit ihren langen schwarzen Wimpern, die wie Federwölkchen auf der blassen Olivenfarbe ihrer von Gesundheit gerötheten Wangen lagen. Selbst die Lider schienen von ihrer dunkeln, schimmernden Last niedergedrückt zu werden und strengten sich vergeblich an, sich in schlaftrunkener Uebereinstimmung mit dem leisen Liedchen, welches sie vor sich hinsang, zu erheben. Aber die verschleierten Augen kamen groß genug zum Vorscheine, wie ein Sternenblick durch finstere Wolken, als der junge Mann mit einer schnellen Bewegung durch das Fenster, welches er aufgedrückt hatte, in ihr Zimmer sprang, und sie flog mit einem leisen Ausrufe, welcher halb dem Schrecken, halb einer freudigen Ueberraschung angehörte, in seine Arme und plötzlich

erſchallte der myſteriöſe Ton, mit welchem junge Liebende vertraut ſind, im Zimmer. Ohne der armen Guitarre zu achten, welche an ihrem Schoße gelehnt hatte und jetzt dröhnend zu Boden fiel, hingen die Liebenden an einander, als ob dies der letzte Moment ihres irdiſchen Beiſammenſeins wäre.

Es war wirklich jammerſchade, die arme Guitarre ſo zu behandeln, denn ſie war, wie alle anderen Gegenſtände in dem großen Zimmer, äußerſt zart und fein gebaut, und es ſchien, als ob ſie die Muſik für Titania's Hof hätte machen können, während die in der Nähe ſtehende Harfe wie ein für die Finger des jungen Zephirs paſſendes Aeolswerkzeug ausſah.

Es war ein ſchöner, angenehmer Anblick, den die Begegnung der beiden jungen Liebenden gewährte, welche Beide ſo ſchön und friſch, Beide ſo liebevoll und zärtlich waren und denen die ſchönſten Tage des Lebens ſo eben erſt aufgingen. Sicherlich konnten ſie erwarten, nie auch nur den Schatten einer Veränderung kennen zu lernen. Aus der Vertraulichkeit ihrer Liebkoſungen, ihres Benehmens und ihrer Worte gegeneinander, ging es deutlich hervor, daß dies kein plötzlich gekommener Liebeshandel war, ſondern, daß ſie einander lange, ja ſelbſt Lebenslang gekannt hatten. In der That waren die Beiden Nachbarn und ſeit ihrer früheſten Kindheit ſelten lange getrennt geweſen. Schon in ihrer Kindheit waren ſie, ohne es zu ahnen, von ihren Eltern verlobt worden, die mit einem ge-

heimen, frohen Lächeln die Fortschritte ihres Lieblingsplanes beobachtet hatten. Sie waren zu verständig gewesen, um einem von beiden Theilen etwas von ihren Absichten zu eröffnen, bis vor ganz kurzer Zeit das für einander bestimmte Paar mit Furcht und Zittern zu ihnen kam, um die Weihe für ihre Liebe und zukünftige Verbindung zu erlangen, welche der alte Gouverneur und sein Hausfreund und politischer Beistand, sein naher Nachbar, der alte General John Espartero, so bereit waren, ihnen im Voraus zu gewähren.

Sie hatten gethan, als ob sie ihre Kinder streng ausfragten, besonders der alte General, der Besorgteste der Beiden, und dann war ihnen natürlich eine freudige Einwilligung gewährt worden, denn da die Güter des alten Gouverneurs weit umfänglicher und werthvoller waren, als seine eignen, so befand er sich bei dem General einigermaßen im Vortheil, wenn auch die bequeme Nähe der Hacienda Sauz Jenen vollkommen mit der Ungleichheit aussöhnte, besonders da er von dem General in politischer Hinsicht die mächtigste Unterstützung erhielt.

Die jungen Leute waren wirklich viel und fast unabläſſig beisammen gewesen; sie hatten die gleichen Unterhaltungen und Studien genossen, waren in der gleichen Kutsche zusammen nach der Stadt Chihuahua gereist, hatten bei den Fandangos der Hofhaltung des Gouverneurs zusammen getanzt, hatten mit einander

geplaudert, und wenn wir auch nicht gerade ſagen wollen, daß ſie ihre Sieſten zuſammengehalten hätten, ſo behaupten wir doch, daß ſie ſie zu gleicher Zeit und ſo ziemlich auf die gleiche Weiſe hielten, und wenn es auch amerikaniſchen Leſern entſetzlich erſcheinen mag, ſo behaupten wir doch ferner, daß ſie ohne Ausnahme ihr Nachmittagsbad zuſammennahmen, wenn die letzte Cigarite der Sieſta bis zu ihren Lippen abgebrannt war.

Man wird hieraus erſehen, daß ſie ſeit langer Zeit wenigſtens mäßig vertraut mit einander geweſen waren, und da ſie das hübſchſte und reichſte Paar der ganzen Provinz bildeten, ſo konnte nichts natürlicher ſein, als daß ſie allmälig unzertrennlich wurden, und wenn ſie auch vielleicht mit dem Glücke aller anderen Liebespaare, für die „der Strom der wahren Liebe nie glatt gefloſſen iſt“ — zuweilen eine Uneinigkeit oder einen kleinen Liebeszwiſt hatten, ſo bildeten ſie ſich doch im Ganzen ein, daß es unmöglich ſei, ohne einander zu leben. Sie waren in der letzten Zeit von dieſer augenfälligen Wahrheit ſo tief überzeugt geworden, daß ſich die Furcht vor dem Tode auf eine ſchreckenerregende Weiſe bei ihnen eingeſtellt hatte, und der Vorſatz, dieſem unvermeidlichen Ziele für jetzt auszuweichen, ſo merkwürdig warm geworden war, daß ſie die alten Dons anflehten, den ganzen Köcher der Pfeile des ehrwürdigen Bogenſchützen Tod mit der Fackel Hymen's anzuzünden. Die alten Dons waren dem nicht im Mindeſten abgeneigt, unterhielten ſich aber

für jetzt, da sie sahen, daß die Sache keine Eile zu haben brauchte, damit, die Liebesgluth ihrer beiden Erben auf die Folter zu spannen, indem sie die Stunde der Seligkeit durch vorgebliche ernstliche Einwände in Bezug auf Alter, Ehekontrakt u. s. w. hinausschoben.

Dieses, beiläufig erwähnt, in jedem Klima gefährliche Spiel, ist es in einem der Sonne so nahen Lande, wie Mexiko, in einem ganz besonderen Maße, und wenn es noch viel länger getrieben worden wäre, so würden wir besser vermuthen, als beschreiben können, welches Resultat die langen innigen Liebkosungen, von denen wir bereits Zeuge gewesen sind, gehabt haben würden. In der That pflegt man in keinem Theile Mexiko's besonders genau nach diesen Dingen zu fragen, mögen sie nun der Zukunft oder der Vergangenheit angehören, und wir sehen nicht ein, weshalb wir uns die Mühe geben sollen, dies hier zu thun, besonders da unsere Zukunft für sich selbst Rede stehen muß.

Wir möchten keinen Schatten von Anschuldigung auf die Vorsicht der schönen Sennorita Gabriele werfen, so wenig wie auf die unbefleckte Reinheit des Don Juan Espartero, jenes schamhaften Adonis unter den hübschen jungen Cavalieren; aber wir wollen liebevollen und neckischen Gouverneuren im Allgemeinen einen Protest gegen die Gefahren eines solchen Spieles einlegen, besonders, wie wir bemerkt haben, in warmen Ländern, wo die jungen Leute von prangen-

den Blumen umringt sind, die ihren „Liebe beladenen" feurigen Hauch in der schwülen Luft verbreiten.

Da jedoch glücklicher Weise im vorliegenden Falle nichts weiter daraus entstand als ein ernstlicher Aufwand von warmem und noch duftigerem Athem, als der der verliebten Blumen, welcher, wie wir bereits angedeutet haben, in gewissen mysteriösen Explosionen ausgestoßen wurde und in einem eben so starken Verhältnisse eine Verbindung zu sehnsüchtigen Seufzern fand, so können wir es mit Sicherheit wagen, hier das zu erzählen, was wirklich erfolgte — nämlich Cigarriten — das Bad — u. s. w. u. s. w.

Aber wir können nur Eines auf ein Mal vornehmen.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren — wir sagen nicht, wie lange diese dauerten — nahm der junge Don seinen zierlichen Sombrero ab und aus diesem kamen die zartesten Blätter der Hülle des Maiskolben zum Vorscheine; dann blitzte sein scharfes juwelenbesetztes Stilet in seiner mit Ringen gezierten Hand, als er mit einer schnellen graziösen Bewegung das Blatt der Quere nach durchschnitt, und hierauf öffnete er seine mit dem dunkeln fetten Tabak der nordischen Barbaren, welcher bis zur größten Feinheit geschnitten war, angefüllte goldene Tabaksbüchse und streute eine tüchtige Prise davon in das von ihm geschnittene Blatt, worauf er es mit einer unbeschreiblich schnellen Manipulation zusammenrollte und mit

einer tiefen Verbeugung der Sennorita die kleine Röhre überreichte. Sie wurde mit ſcherzenden Worten angenommen und die Dame plauderte auf die hübſcheſte kokette Weiſe, welche man ſich vorſtellen konnte, mit ihm, während ſie beobachtete, wie er eine ähnliche, wenn auch ſtärkere Röhre für ſich ſelbſt fabricirte. Sobald dies geſchehen war, zog er das elegante Silberetuis heraus, worin der unabänderliche Stein, Stahl und Schwamm des Mexikaners und Spaniers getragen werden. Es blitzt und funkelt, der brennende Schwamm wird ihr hingereicht, die Cigarrita angezündet und die vollen, kußlichen Lippen werden zum athmenden Krater eines ſich blau emporkräuſelnden Aromas. Nachdem ihm der Schwamm zurückgegeben iſt, wird ſeine Cigarrita ebenfalls ſchnell entzündet und ſie umhüllen ſich mit einer langſam emporſteigenden, ſchläfrigen Rauchwolke.

Jetzt ſinkt das liebende Gemurmel ihrer ſanften Stimmen allmälig zu abgebrochenen Fragen herab, denen von dem entgegengeſetzten Sopha her Antworten in langſamen Pantomimen zu Theil werden, während ihre zärtlichen Blicke unter der Einwirkung des Beruhigungsmittels ſich ſchlaftrunken verdunkeln.

Nach wenigen Minuten athmen ſie in einem harmoniſchen Concerte, wie zwei junge Nachtigallen in einem Mohngeſträuche, und das Feuer der Cigarrita nähert ſich unterdeſſen langſam ihren zuſammengepreßten Lippen, bis ſie endlich nach einer halben Stunde

zu einer unbehaglichen Nachbarschaft mit jenen roth-schwellenden Wölbungen herabgebrannt war und man, wie sich vernünftiger Weise erwarten läßt, Symptome einer wachen Rückkehr zu ihrem irdischen Verhältnisse entdecken konnte.

In Kurzem erwachen sie, wenn auch mit einem kleinen Zusammenschrecken, welches das herabgebrannte Feuer verursacht, um gegenseitig in ihren Augen das Paradies zu erblicken. Die holde Gabriele sprang schnell zu der vernachlässigten Guitarre, die wie ein bei Seite geworfenes feines Spielzeug auf dem Boden liegen geblieben war, und schlug mit schnellen, geübten Fingern auf ihre straff angespannten Saiten eine schallende Reveille mittelst einer wilden andalusischen Zigeunermelodie, welche ihren jungen Liebhaber bewog, mit einem frohen Lachen aufzuspringen und in einer improvisirten Bewegung die Melodie mit einem Tanze zu begleiten, welcher eben so phantastisch und anmuthig war, wie ihre anregenden Cadenzen.

In Kurzem wird die Guitarre hingeworfen und sie tanzen mit in einander verschlungenen Armen durch das lange sonnige Zimmer nach dem düstern Anbau des Hauses, von welchem wir bereits gesprochen haben. Sie schritten aus dem gläsernen Sommerhause durch eine breite, starke Thür, welche einem Festungsthore ähnelte, in den düstern Schatten des jenseits liegenden befestigten Hofes. Hier treten sie in ein Viereck von drei- bis vierhundert Fuß auf jeder Seite, auf welches

die niedrigen, aber massiven Häuser der Päonen der Hacienda mit in geringer Entfernung von einander befindlichen schmalen Thüren gingen und auf einem bequemen Kiespfade den Zugang zu dem schmalen Bette des vorerwähnten kleinen hellen Bergstromes gestatten, der über sein natürliches Bett durch die Mitte floß und dann mittels einer kurzen Krümmung so herauskam, daß er genau in der passenden pittoresken Entfernung an der Fronte des massiven Palastes und der kühlen Wohnzimmer des Gebäudes vorüber strömte.

Sie stiegen durch die breite Thür des Innern hinab und gelangten an zwei kleine Verschläge, die bis zum Boden mit Draperien behangen waren. Die beiden Liebenden zogen sich in je einen von demselben zurück. Hier wurden schnell die Gewänder, welche sie getragen hatten, mit anderen vertauscht, und sie kamen in dem dünnsten und leichtsten Kostüme von der Welt, das aber doch — vergleichsweise gesprochen — ein Kostüm war, wieder zum Vorscheine.

Sie stiegen Hand in Hand in den klaren, schnellen Fluß hinab, und als sie hinein kamen, durchfröstelte sie ein Schauer, den sich Jeder, welcher plötzlich in ein Eisbad gekommen ist, vorstellen kann; aber dieser Schauer gerieth bald über der Lust des Bades in Vergessenheit. Welches Plätschern jetzt begann! Das Bett des kleinen Flusses war hier breiter und tiefer, so daß es ein schönes Bassin bildete, welches beinahe über die ganze Länge des Hofes reichte. Dies war

die Stunde des allgemeinen Bades und das Baſſin wimmelte von jungen Mädchen, den Töchtern der päoniſchen Bewohner des Hofes. Sie waren völlig nackt, denn es gibt in allen Theilen Mexiko's nichts Gewöhnlicheres, als Frauenzimmer dieſer Klaſſe in einem ſolchen Zuſtande öffentlich in den Flüſſen baden zu ſehen, wo ſie die verwunderten neugierigen Blicke des nordamerikaniſchen Reiſenden mit Zinſen heimzahlen und dann ruhig in ihrer Unterhaltung fortfahren. Es iſt ein ſehr heiteres und lebhaftes Schauſpiel und natürlich für den Kenner der weiblichen Reize beſonders anziehend. Wir wollen es nicht auf uns nehmen, kategoriſch und mit gravitätiſcher techniſcher Ausführlichkeit den ſpecifiſchen Charakter der ſo unverhüllt gezeigten Reize zu klaſſificiren und zu beſchreiben. Wir können nur angeben, daß ihre Geſtalten, von den jüngſten Mädchen an bis zu den vollkommen entwickelten Frauen, ſich durch Symmetrie und eine Ueppigkeit der Umriſſe auszeichneten, die den ſüdlichen Volksſtämmen, welche eine Beimiſchung von ſpaniſchem Blute beſitzen, eigen iſt. Ihre dunkeln Glieder leuchten unter dem durchſichtigen Waſſer mit einer bezaubernden Grazie hervor, welche jeder Beſchreibung Trotz bietet, während ſie eingeſchüchtert verſtummten und unbeweglich ſtehen blieben, als ihre junge Herrin und ihr zukünftiger Herr nach dem Waſſer hinabſtiegen. Sie ſchienen dieſen kurzen Zeitraum hindurch unter den Schleiern des ſchwarzen langen Haares, welches viele

von ihnen mit beiden Händen zurückgestrichen hatten, eine Gruppe von erschreckten Najaden zu sein, welche lauschend dastanden, während Triton auf seiner Muschel das plötzliche Erscheinen des alten Neptun verkündete.

Aber in ganz kurzer Zeit wird der Lärm allmälig wieder eben so stark wie vorher und der ganze Hof erschallt von dem Schmettern ihres melodischen, aber ungezügelten Lachens. Sie blieben Anfangs in einer ziemlich ehrerbietigen Ferne von der jungen Sennorita und dem Don, da aber diese frohsinnigen Personen nicht die geringste Furcht vor ungeziemenden Uebergriffen ihres Ranges zu hegen oder vielmehr von keiner zu vertheidigenden Etikette etwas zu ahnen schienen, so dauerte es nicht lange, bis sie sich mit unter der lachenden und jauchzenden Menge befanden, abwechselnd bespritzt wurden und bespritzten, und eben so tobend wie die Uebrigen an den Lustbarkeiten des Badens Theil nahmen.

Alle angenehmen Scenen müssen jedoch ein Ende nehmen und so war es auch mit dem Bade. Die Beiden zogen sich mit fest an ihren triefenden Gliedern liegenden Gewändern in die verhangenen Verschläge zurück, um sich anzukleiden — ein Geschäft, welches Beiden erstaunlich wenig Zeit kostete, und hierauf kamen sie zugleich herausgesprungen und kehrten Hand in Hand mit fröhlicher Stimme und elastischen Schritten durch den dunkeln Corridor in das hohe luftige Sommerzimmer jenseits desselben zurück.

Die frohe Gabriele ſprang mit einem Freudenſchrei einem braunen, auffallend ehrwürdig ausſehenden Manne, der ihnen an der großen Thür oder dem Thorwege dieſes Zimmers entgegen kam, an den Hals. Er begrüßte das liebende Kind mit einem väterlichen Kuſſe, während er dem jungen Don mit vertraulicher Herzlichkeit die Hand reichte. Es war ein ſchönes Bild! Der ehrwürdige Kopf des alten Gouverneurs, auf dem ſich lange weiße Haare ſpärlich mit Fäden des tiefſten Schwarz vermiſchten, ragte wie eiſengrauer Felſen neben einem Magnolienbaume empor, nach welchem die blühende Schlingpflanze, die ſeinen rauhen Gipfel umrankt hielt, ihre zarten Reben ausſtreckte.

Das Aeußere des Don Carlos Gonzaleze war ſehr edel und vornehm. Es war eine Erſcheinung, wie man ſie in Italien, Spanien und überall, wo das ſpaniſche Blut vorwaltet, in Mexiko des Tags tauſend Mal antrifft; ſelbſt unter den Lazzaronis und Leperos jener alten Volksſtämme ſtößt man beſtändig auf die majeſtätiſchen Köpfe, die nur in den Umgebungen des Stolzes, der in der Geſchichte ehemaliger Größe lebt und der Gebilde und Gegenſtände, welche die Ueberbleibſel einer herrlichen Kunſt ſind, und der Throne geboren ſein konnten, die das lange nachhallende Echo einer klaſſiſchen Lyra bilden. Es iſt allgemein bekannt, daß viele von den Beſitzern dieſer edeln Köpfe ein gutes Geſchäft daraus machen, den jungen Pilgern der modernen Kunſt, welche Rom beſuchen, zu ſitzen,

und daß ihre merkwürdigen Züge auf dieſe Weiſe als wahrhafte Porträts der Heiligen, Apoſtel, Helden, Prieſter und Könige, deren Namen ſich mit den glänzenden Erinnerungen der ewigen Stadt verknüpfen, über die vier civiliſirten Welttheile verbreitet werden.

Was uns betrifft, ſo hat es auf uns, wenn auch dieſer Umſtand für Andere Stoff zu Hohn und Spöttereien darzubieten ſcheinen mag, doch ſtets einen tiefen traurigen Eindruck gemacht, denn in keinem andern tritt das unheilbare Sinken jener einſt ſo herrlichen und großartigen Geſchlechter in einem ſtärkeren Maße an den Tag. Ich habe unter dem mexikaniſchen Volke oftmals ſolche Perſonen in den unerwartetſten gemeinen Lagen angetroffen, häufig hatten ſie nicht Lumpen genug, um die ſchönen Formenumriſſe zu bedecken, die die vollkommene Symmetrie beſaßen, welche nie einer von den „Zufällen der Geburt" iſt, ſondern von den langen Linien edler Vorfahren herkommen muß. Wir konnten ſie nie ohne das gleiche Gefühl betrachten, womit der leidenſchaftliche Verehrer der alten Kunſt das ausgegrabene Bruchſtück einer längſt verſunkenen großartigen Aera beſchaut. Wir konnten ſolche Perſonen, wie entartet ſie auch ſein mochten, — obgleich ſie ſelbſt in ihrer Herabwürdigung ſtets eine ſtolze, ſelbſtbewußte Haltung bewahren — doch nie anders, als mit Rückſicht behandeln. Sie erſchienen mir als die in Stein gehauenen Verkörperungen eines verwelkten Ruhmes, welche von der Zeit in Fleiſch

verwandelt und am Wege liegen gelaſſen worden ſind, um elend umzukommen, weil ſie eine zu hohe Vollkommenheit beſitzen, um in entarteten Zuſtänden und von einem entnervten Geſchlechte beachtet zu werden.

Der alte Don Carlos beſaß ein ſolches Geſicht, aber wie es bei vielen Anderen dieſes Gepräges der Fall iſt, ſo drückten auch dieſe edlen Züge mehr das „leere Verſprechen" von Charaktereigenthümlichkeiten aus, die ein Zeitalter edler Tugenden und erhabener Thaten ausbildete, als daß ſie eine materielle Wirklichkeit verkündet hätten. Er ſchien eher unter dem Joche einer ſolchen Aera und ſolcher Tugenden, als mit dem robuſten Beſitze derſelben zu irgend einer Periode ihrer ſtrotzenden Geſundheit geboren zu ſein. Er war ſtolz, wie es ſich erwarten ließ, ehrgeizig, als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes, tapfer, als etwas nicht ganz ſo Wichtiges. Ueberdies war er auch pomphaft, und es mangelte ihm ſehr an Thatkraft, wenigſtens in ſeinem Greiſenalter, obgleich es hieß, daß er einſt in Spanien eine ſehr hohe gebietende Gewalt beſeſſen habe. Er war eitel, prunkhaft und geizig, im verwegenſten Grade gewiſſenlos, wie ſolche Perſonen zu ſein pflegen, und ſein beſter Zug war mit einem Worte die ausſchweifendſte Liebe zu ſeiner Tochter. Sie war ſein Augapfel, für den er unbedenklich Leben, Ehre und Vermögen hingegeben haben würde.

Der für gewöhnlich unverbeſſerliche, pomphafte alte Don erweichte ſich ſeiner Tochter und ihrem an-

erkannten Liebhaber gegenüber ſtets zu einem gütigen, innigen Benehmen, und dann hatte er etwas ungemein Anziehendes. Seine Haltung beſaß in dieſem Falle eine ſchutzloſe einnehmende Ergebenheit, die ein ſchönes Gemiſch des Patriarchen mit dem altkaſtiliſchen Ritter bildete.

Zu ſolchen Zeiten konnte man völlig vergeſſen, daß das heroiſche Blut ſeiner Vorfahren nicht nur durch ſein eignes individuelles Alter, ſondern auch durch das Alter ſeines Geſchlechts verdünnt war, welches, wie alle edlen Thierracen durch das „Ineinander-Züchten", wie es die Landwirthe nennen, worauf die eiferſüchtige Excluſivität des Grandenſtolzes es ſeit ſo vielen Jahrhunderten abſichtlich iſolirt hatte, ausgeartet war. Man bemerkte ferner, daß zwar die allgemeine Sinnesart und die Gewohnheiten des modernen Spaniers außerdem noch viel zu dieſem Sinken der mannhaften Tugenden beigetragen hatten, daß aber die Manieren, die „letzte beſte Gabe" einer guten Abſtammung, ſich noch mit der perſönlichen Schönheit, auf die wir uns ſo oft bezogen haben, vorhanden ſind.

Es ſcheint wirklich, als ob nicht nur die Gelenke des Knies, ſondern auch alle anderen Theile des Körpers Generationen hindurch in den graziöſen Bewegungen einer höfiſchen Umgebung eingeſchult werden müſſen, ehe ſie wieder den wahren Ausdruck der natür-

lichen Courtoiſie erreichen können, der durch unſere herabwürdigenden Laſter ſeit Adam ſo gröblich ausgeartet iſt. Wenn die Männer der civiliſirten Welt wieder von Courtoiſie erfüllt werden, ſo können wir auch erwarten, daß die Zeiten des Paradieſes zurückkehren werden.

Zweites Kapitel.

Die Gruppe wendete sich jetzt von dem Hauptthore ab und schritt Hand in Hand, dem langsamen stattlichen Gange des alten Cavaliers gemäß, dessen braunes, tief gefurchtes Gesicht vor Entzücken glänzte, während er dem muntern, naiven Geplauder seiner Tochter zuhörte, in dem langen Zimmer hin und her. Zuweilen blieben sie einen Moment vor einem der Blumentöpfe oder vielmehr den großen Marmorvasen, worin sich dieselben befanden, an den Fenstern des Zimmers stehen, während Gabriele die beiden Hände, welche die ihre hielten, losließ und von ihnen sprang, um sich wie ein Schutzengel über einen ihrer Lieblinge zu beugen, seinen Zustand zu untersuchen oder ihn mit ihren zarten Lippen zu küssen, worauf sie wieder nach ihrem Platze zwischen ihren wetteifernden

Bewunderern zurückeilte und mit leichter, koketter Bewegung und glockenhellem Lachen weiterging. Der alte Kaſtilianer ſchien im höchſten Grade glücklich zu ſein und für den Augenblick die Sorgen der Staatsgeſchäfte ernſtlich bei Seite gelegt zu haben, während der galante Juan, wie ſich's erwarten ließ, die verheißenen Seligkeiten des ſiebenten Himmels ſchon im Fleiſche kennen lernte, da er die Verwirklichung einer ſchwarzäugigen Houri zu ſeiner Führerin hatte.

Die Zeit des Abendrittes war jetzt erſchienen und zwei rüſtige Päonen führten die Pferde vor. Die Sennorita Gabriele eilte auf einen Moment durch die Hauptthür nach dem Innern des Hauſes und kam darauf für den Sattel equipirt wieder zum Vorſcheine. Eine leichte roſaſeidene Jacke, an welcher eine Menge von Reihen kleiner Silberknöpfe und winziger Neſteln klimperte, war über das Mieder des weißen Gazekleides, welches ſie trug, gezogen, und der Reboſo oder Kopfſchleier, ohne welche keine Mexikanerin ſich in's Freie begibt, war mit einer ſchönen Smaragdbroſche unter dem Kinne feſtgeſteckt. Ueber dem Reboſo, welcher von dem leichteſten Sommerfädengewebe war, und der als ganz beſonders zum Straßenkoſtüm gehörig betrachtet wird, hatte ſie einen leichten Strohhut, der von dem bei uns gebräuchlichen nur inſofern abwich, als er den kegelförmig zulaufenden Kopf des Sombreros der Männer beſaß und etwas anders mit einem breiten Bande von phantaſtiſch gruppirten und

gefärbten Glasperlen verziert war. Ihre kleine, aber üppig gerundete Gestalt wurde durch dieses malerische Kostüm trefflich gehoben.

Als sich die Beiden ihren Pferden näherten, ließen sich dieselben nur noch mit Mühe halten. Das ihre war eine schöne kleine Stute von der Mustang- oder wilden Araberrace, welche seit ihrer Einführung durch Cortez dem amerikanischen Festlande eigen ist. Sie war schneeweiß, bis auf einen kleinen rothbraunen Flecken an jedem Ohre, und, wie es bei den Schimmeln von echt arabischem Blute stets der Fall ist, war auch ihre Haut weiß und ließ durch das dichte Haar eine warme Rahmfarbe wahrnehmen. Der Kopf war schmal und klein mit im Innern rothschimmernden Nüstern von beträchtlicher Weite, und obgleich er etwas lange eckige Umrisse besaß, so waren doch die Ohren sehr zart und klein und spitz zulaufend. Die großen blauen, lebensvollen Augen standen hervor wie die einer aufgeschreckten Antilope, und der volle, wallende Schleier der Mähne, welche die Stirn überfluthete und wie ein Wasserfall von blendendem Weiß über die schöne Wölbung des Halses bis beinahe zur Erde reichte, hatte nur an der vollen, wallenden Pracht des Schweifes einen Rivalen.

Der unbeschlagene Huf von ungewöhnlicher Rundung wurde durch die graziöse Länge des darüberfallenden Haars beinahe versteckt. Die Beine, welche, von vorn gesehen, beinahe so schlank erschienen wie die

des Hirſches, zeigten, von der Seite erblickt, einen breiten Knochen mit wie Peitſchenſchnüre ſchwellenden Sehnen, die ſtraff wie Stahl zu ſein und, wenn das Thier ſprang, ein metalliſches Dröhnen vernehmen laſſen zu wollen ſchienen. Die Schulter war dünn, aber breit und hoch, und die langen Knieflechſen erinnerten an die jenes Wunders von Schnelligkeit, des langöhrigen Kaninchens der Ebenen. Sie hatte etwas von den harten Umriſſen des Arabers in den Hinterquartieren, welche hoch waren und zu eckig erſchienen ſein würden, um ſchön zu ſein, wenn ſie nicht bei Fleiſche geweſen wäre; aber in ihrem gut gefütterten Zuſtande und bei ihrer glänzenden Haut beſaß ſie nichts, was der nächſten Annäherung an eine abſolute Symmetrie zuwider geweſen wäre, welcher dieſes Blut ohne eine Verminderung ſeiner wunderbaren Ausdauer und Schnelligkeit fähig iſt. Sie ſah mit ihren kurzen Ohren, ihrem feurig ſanften Auge, ihrem ſtolz gewölbten Halſe, dem dünnen, aber ſtarken Knochenbaue, ihren ſtahlgleichen Sehnen, ihrer Pantherbruſt, ihren kleinen, flachen, eiſenharten Hufen und der langwallenden Mähne und dem Schweife wie die haarbeſchwingte Schöpfung des Zauberſpruchs eines Genius aus, welche dieſer herbeigerufen hatte, um darauf ſeine ungeberdigen Winde zu jagen, und jetzt, wo ſie gezähmt war, ſchien die glänzende Gabriele mit ihrer Sylphidengeſtalt und ätheriſchen Fülle am beſten dazu geeignet zu ſein, den Zauberzelter zu beſteigen.

Das Pferd Juan's war natürlicher Weiſe größer als dieſe Stute, und es wird hinlänglich ſein, wenn wir ſagen, daß es ein ſchönes Thier von der gleichen Gattung war, obgleich es wegen einer Eigenthümlichkeit der Farben, nach welcher die jungen Männer Mexiko's, gleichviel ob hohen oder niedrigen Standes, ſtets ſtreben, eine ausführlichere Beſchreibung verdiente. Die Mexikaner ſetzen alle ihren Stolz in die Seltſamkeit und Abwechslung der Zeichnung ihrer Lieblingspferde. Sie werden mit der größten Sorgfalt gekreuzt, um den ſtärkſten möglichen Farbenkontraſt der Flecken des Felles zu erzielen. Viele darunter ſind äußerſt merkwürdig und ſchön. Dies war der Fall mit dem gegenwärtigen Thiere, welches auf einem weißen Grunde mit tiefen, röthlich braunen oder dunkel umbrafarbigen Flecken von geringer, aber unregelmäßiger Größe und Geſtalt gezeichnet, eine lange weiße Mähne und einen eben ſo ſchneeigen Schweif beſaß, nur daß, merkwürdig genug, ein großer Büſchel von kohlſchwarzem Haar in der Mitte bis an das Ende deſſelben hinablief.

Sie waren glänzend in der den Mexikanern eignen halb barbariſchen Weiſe aufgeſchirrt, die Sättel vorn und hinten mit einer Menge von Silberverzierungen geſchmückt, und der groteske eigenthümliche Zierrath der Caraza oder Sitzdecke ebenfalls mit Silberfäden auf einem Ledergrunde geſtickt, während die Cola de Pato oder Schabracke vom gleichen Material

und eben ſolcher Arbeit die Schenkel bedeckte und die Zügel mit ihren ſchweren Gebiſſen von maſſivem Silber klingelnde Glöckchenreihen vom gleichen Metalle beſaßen. Die Kopfſtücken und Zügel waren mit Roßhaarbüſcheln behangen, welche man mit der ſcharlachrothen Cochenille des Landes gefärbt hatte. Die Armas de Pelo aus dem langen, ſeidenen Vließ der Ziege des Felſengebirges hing eben ſo gefärbt und reich mit gepreßtem Leder beſäumt an dem hohen Sattelknopfe und bildete zuweilen eine Decke für das Bein des Reiters.

Die zarte Sennorita ſprang leicht, und faſt ohne Beiſtand von ihrem Liebhaber, in den Sattel und der junge Mann befand ſich ſchnell an ihrer Seite. Seine ungeheuern Sporen von maſſivem Silber klirrten als er aufſaß, und während die Pferde davon jagten, hielten ſie mit ihren Silberglöckchen einen muntern Takt. Jetzt vernahm man auch ein ſtarkes Rädergeraſſel und der Wagen des alten Gouverneurs rollte ſchwerfällig durch das große Thor des Hofes. Er wurde von einem verräucherten Päon gelenkt, welcher vorn aufſaß, und von vier blaßgrauen Maulthieren gezogen, welche ſehr hoch waren und ſchlanke, gut proportionirte Körper beſaßen, während ihre feinen runden Glieder mit kleinen ſchwarzen Flecken geſtreift waren, die nur eine Fortſetzung des größern Streifens zu ſein ſchienen, welcher über den Rücken bis zu dem Schweife hinabging und ſich ſelbſt in dieſem noch

ſchwach fortſetzte. Der Wagen ſelbſt war eine ſehr unbeholfene und primitive Maſchine, obwohl man ſich bedeutend angeſtrengt hatte, ihn mit einer rohen Art von Ausſchmückung zu verſehen, die dem bereits beſchriebenen Pferdegeſchirre dem Charakter nach ſehr ähnlich war. Das feurige Geſpann eilte in einem ſehr ſcharfen Trabe dahin und die verſchiedenen Perſonen befanden ſich bald zuſammen in Bewegung, wobei die beiden jungen Leute ſich in einem langſamen Galoppe neben dem Wagenfenſter hielten, um dann und wann mit dem alten Gouverneur ein Wort auszutauſchen.

Als das Blut des feurigen kleinen Zelters, welchen Gabriele ritt, von der Bewegung ſchneller durch ſeine Adern getrieben zu werden anfing, wurde er des langſamen Vorwärtsgehens müde und ſchoß mit zurückgelegten Ohren wie eine ſpielende Pantherin voraus, während ſie, rückwärts blickend, ihrem Vater ein lachendes Lebewohl zuwinkte und ſich furchtlos der Laune ihres verhätſchelten Lieblings hingab. Juan ſchloß ſich ihr an und ſie flogen wie zwei fröhlich ſingende junge Vögel hinweg, während der alte Gouverneur ihnen ſehnſüchtig nachblickte, als ſie ſchnell um eine Biegung der Straße verſchwanden und ſich darauf mit einem Lächeln wohlwollender, freundlicher Selbſtgefälligkeit in ſeinen Wagen zurücklehnte. Als er ſich ſo auf die moosgefüllten Kiſſen warf, gab er ſich befriedigenden Berechnungen des genauen Werthes

der Güter seines Nachbars hin, welche nahe daran waren, mit den seinen vereinigt zu werden, und erging sich in glänzenden Visionen eines frischen, rüstigen Greisenalters mit allen schönen Umgebungen, die ihm große Macht an Reichthum und Einfluß gewähren konnte, und mit lieblichen Enkeln, welche das Maß seiner Seligkeit füllten.

Es war ein selbst für die gleichmäßige milde Temperatur dieser Gegend ungewöhnlich köstlicher Abend. Die Sonne war dem Untergehen nahe und ihre warmen Strahlen fielen in langen, schrägen Linien durch die mächtigen Arme der moosbehangenen Lebenseichen und streiften von Zeit zu Zeit das ehrwürdige Haupt des in der Kutsche Sitzenden durch die offenen Fenster derselben mit einer goldenen Begrüßung und einem sanften, von Frieden und Hoffnung sprechenden Lebewohl. Die Töne des Abends, deren hier nur sehr wenige äußerst leise und liebliche vorhanden sind, hatten so eben begonnen, die Luft mit einem einschläfernden Wiegengesange zu erfüllen, der mit seiner reizenden Wirkung den alten Mann in einen halben Schlummer versenkte, welcher von heiteren Bildern durchwoben war, während die Kutsche gleichmäßig wie auf einem gedielten Fußboden über die ebene Straße dahin rollte.

Die sanften Klänge der Natur, welche sein Ohr beschlichen, erschienen ihm wie der in der Ferne ver-

klingende Schall der theuren Stimme ſeiner Tochter, und als das Chor des Abends ſich in lauteren Tönen erhob, war es ihm, als ob der geliebte Klang ihm wieder in munterer Laune entgegen eile; aber der alte Mann öffnete ſchnell ſeine Augen mit einem krampfhaften Schauder, als der Kutſcher mit durchdringendem Tone in ſein entſetztes Ohr ſchrie: „Los Indios! los Indios! los Apaches!“ und ohne den Befehl dazu abzuwarten, ſein Maulthiergeſpann umwendete und mit raſender Haſt die nach dem Wohnhauſe führende Straße entlang peitſchte.

Als ſich die Kutſche drehte, erblickte der von Grauſen erfüllte Greis auf einen flüchtigen Moment ein Schauſpiel, welches bei ſeiner Kenntniß des Landes hinreichte, um ihn begreifen zu laſſen, was ſich ereignet hatte. Das Pferd Juan's jagte ihnen mit hoch gehobenem Kopfe und im Winde flatternder Mähne reiterlos und vor Schrecken halb raſend nach. Das Pferd kam in ſeiner paniſchen Flucht bald an ihnen vorüber und der Alte ſah in dieſem Augenblicke, daß der prächtige Sattel mit Blut befleckt und das Roß ſelbſt von mehreren noch in ſeinem Körper ſteckenden Pfeilen verwundet war.

Ueber die Bedeutung dieſer ſchaurigen Zeichen konnte kein Irrthum obwalten und der furchterfüllte Kutſcher peitſchte ſeine Maulthiere noch verzweifelter und ſchrie mit einer noch ohrenzerreißendern Energie

des Entſetzens. Wirklich ſchien er auch guten Grund zu Beſorgniſſen zu haben. In ſeinen Ohren erſchallte der ſchaurige Kriegsruf, und das Donnern der verfolgenden Hufe wurde mit jedem Augenblicke deutlicher. Es war keine Zeit zum Zurückſchauen vorhanden, keine Zeit zu irgend etwas Anderem, als der raſendſten Eile. Jetzt wird das Gebäude ſichtbar. Wenn das große Thor nicht zu rechter Zeit geöffnet wird, ſo ſind ſie verloren. Das gepeitſchte Geſpann galoppirte mit Aufbietung aller Kräfte darauf zu. Seine Schnelligkeit iſt zu groß — es kann nicht gezügelt werden. Schon beginnen an den Ohren des verzweiflungsvoll kreiſchenden Päons Pfeile vorüber zu ſauſen. Ha! es iſt nur noch wenige Schritte bis zum Thore hin — die Maulthiere werden ſammt dem Wagen daran zerſchellen. Ein Geheul wie von zehntauſend raſenden Dämonen erhebt ſich ohrzerreißend dicht hinter ihnen. Das Thor ſchwingt ſich plötzlich auf, ſie ſind gerettet! und während es zugeſchlagen wird, ſchießen die braunen Krieger mit einem Wuthgeſchrei an dem Hauſe vorüber, wie ein Flug von Falken, welcher im Niederſchießen ſeine Beute verfehlt hat. Der Alte ſpringt im Hofe aus dem Wagen, ſtürzt mit voller Jugendenergie nach dem Hauſe und ruft ſeine Leute zu den Waffen. Er begibt ſich in das Sommerzimmer, um den ſich entfernenden Feinden nachzuſehen. Eben jetzt verſchwinden ſie unter den großen Eichen und er ſieht bei ihren braunen Geſtalten das Flattern

eines weißen Gewands und erkennt einen ſich wüthend bäumenden und raſende Verſuche zum Entrinnen machenden ſchneeweißen Zelter mit langer, wallender Mähne und eben ſolchem Schweife. Der arme alte Mann ſtürzt bewußtlos zu Boden!

Drittes Kapitel.

Der Landstrich, welchen man Nordmexiko nennt, ist in mancher Hinsicht eigenthümlich, in keiner jedoch ist er anomaler als in seinen allgemeinen topographischen Zügen. Er scheint wirklich mit dem ganzen übrigen Continente in Uneinigkeit zu leben. Statt daß seine Flüsse nach Osten, Westen oder Süden fließen sollten, wie unsere anderen, wenden sie jenen allen kaltblütig den Rücken und strömen selbstständig nach Norden. Ob dies das Resultat eines hochmüthigen Charakters ist, welcher die Gesellschaft „gemeiner Leute" verschmäht, vermögen wir nicht zu sagen, aber sie besitzen wahrhaftig außer dieser und einigen anderen Excentricitäten nichts, womit sie sich besonders brüsten könnten.

Aber sie haben einige sonderbare Moden, die wo

möglich noch unerklärlicher sind. So eilen z. B. der kleine Rio Grande von Durango, der Rio Nazos und der Rio Patos mit der ungewöhnlichsten und außerordentlichsten Originalität auf ihre eigene Hand aus der rauhen Sierra Madre und verschwinden, nachdem sie in zickzackförmigen Schaumblitzen die steilen, kahlen Felsen hinabgesprungen und durch die tiefen Cañons darunter gebrauf't sind, etwa hundert Meilen von ihrer Quelle in schönen Seeen von verhältnißmäßig geringer Größe und ohne sichtbaren Abfluß.

Was die Bedeutung dieses Lärms und Paradirens ist, mögen weisere Leute, als wir, bestimmen; wenn wir aber eine Vermuthung aufstellen dürften, so würden wir sagen, daß es nur um des Spektakels willen selbst geschähe, denn jene düstern alten Berge besitzen scharfe Ohren, das können wir Euch sagen, und lauschen stumm hoch oben in der blauen scharfen Luft dem frohen glitzernden, glockenartigen Sprudeln der munteren Gewässer, die von schwindelnder Freude über ihr Gelangen zur Freiheit und an's Tageslicht erfüllt, lärmend ihre durchklufteten Seiten hinabeilen; und dann, wenn der Morgen kommt und mit seiner rothen Glorie ihre weißen, bereiften Häupter umgibt, lieben sie es mit löblicher Eitelkeit, sich auf's beste geputzt zu sehen, und scheinen, auf die Zehen gestellt, die Riesenbilder zu betrachten, welche jene kleinen hellen Seeen zurückwerfen.

Haha, die wackeren alten Jungen! welche Toilette

ſie machen, wenn ihr Haar von knorrigen Lorbern und ſtacheligem Mesquit eben erſt von dem Orkan gekämmt und ihr ganzer weißer Puder ſchimmernd in die dünne Luft hinausgewirbelt worden iſt! Wenn ſie in die Spiegel zu ihren Füßen hinabblicken, ſo könnt Ihr überzeugt ſein, daß ſie erſtaunt ſind, ſich ſo jung zu ſehen, und ſie ſchämen ſich als förmliche, altmodiſche Herren ungemein, daß ſie ohne den von der Etikette verlangten Haarpuder bei Hofe vor der Sonne erſcheinen müſſen! Aber die launiſchen Winde, die ihre Toilette machen, werden bald bei der Hand ſein und Schwanenflaum iſt nicht weicher und weißer, als die wolligen Wölkchen, welche ſie bringen und der Schritt der Diener der Lüfte nicht ſo leiſe und wohllautend, wie das Fallen ihrer Flocken.

Wir haben zu Anfang unſerer Geſchichte erwähnt, daß die Hacienda- Encinnillas an einem Nebenfluſſe des Conchas lag; wir hätten aber dieſe Behauptung eigentlich wohl etwas näher beſtimmen ſollen, indem wir ſagten, daß man vielmehr vermuthete, daß er ein Nebenfluß deſſelben wäre, als es gewiß wußte, denn da der räthſelhafte Patosſee, in welchem dieſer kleine Fluß verſchwand, keine ſichtbaren Abflüſſe beſaß, ſo muß man natürlicher Weiſe annehmen, daß er einen unſichtbaren gehabt habe, oder auch, da er, was die Größe betrifft, kein Weltwunder iſt, daß er vielleicht dereinſt überlaufen werde.

Da dieſes „dereinſt" bis jetzt noch nicht gekom-

men ist, so dürfte es ganz natürlich sein, wenn man vermuthet, daß es nie kommen werde, und da er sich in der Nähe des Conchas befand, welcher nicht nur der größte, sondern unbedingt auch verhältnißmäßig der eigenwilligste aller drolligen Flüsse dieses drolligen Landes war, so konnte er auch etwas mit der Sache zu schaffen haben. Es ließ sich passender Weise fragen, warum dürfte der Conchas, da er sich's, gleich einem anderen großen Flusse in fernen Landen, dem Nil, in den Kopf gesetzt hat, nach Norden zu laufen, während alle übrigen Leute seiner Art nach Süden gehen, nicht auch ein röhrenlegender Politiker sein und unterirdische Tributzahler besitzen, die insgeheim und im Dunkeln seine Wichtigkeit verstärkten. Die Sache scheint klar. Es mag jedoch richtig oder unrichtig sein, so werden der Patosfluß und See ziemlich allgemein als stille Verstärker der etwas stürmischen Wichtigkeit des Conchas betrachtet.

Am Morgen nach den von uns beschriebenen Vorfällen waren die Ufer dieses kleinen Patossees von einer seltsamen Gesellschaft bedeckt. Auf der südlichen Seite, wo die Ufer senkrecht emporsteigen und am Fuße der Felsenwände nur einen schmalen sandigen Strand lassen, stürmte diese merkwürdige Masse dahin und dehnte sich wie ein Heerestroß beinahe eine Meile weit aus. Welches Gebrüll und Gedränge die große Heerde von bunt durcheinander gemischtem braunen, schwarzen und weißen Rindvieh durchtobte, das, von

den ſcharfen Lanzen ſeiner indianiſchen Räuber geſtachelt, ſich blutend bäumte, mit den Hörnern ſtieß, mit den Hufen ausſchlug, durcheinander ſtürzte und ſtrauchelte und ſich gegenſeitig im wildeſten paniſchen Schrecken des Schmerzes und der Wuth darniedertrat! Wenn die wilden Räuber an einem geſtürzten vorüberritten, ſo durchſtießen ſie es unbarmherzig mit ihren Lanzen und ließen es zuckend auf dem Boden liegen. Dann kamen tauſend Maulthiere und faſt eben ſo viele Pferde, die ſich bäumten, ausſchlugen, biſſen, ſchnaubten und in einer Art von eingedämmten Stampedo durcheinander ſprangen, denn ſie konnten die kompakten Maſſen vor ihnen nicht durchbrechen und an denſelben nicht vorbeikommen, ohne ſich in den See zu ſtürzen. Hierauf kamen die Indianer mit ihren mexikaniſchen Gefangenen und Hunderte von mit Beute aller Arten beladenen Maulthieren, die bei faſt jedem Schritte, den ſie machten, einen Theil davon über den Sand verſtreuten. Hierauf folgte erſt die Hauptmacht der Räuber eine halbe Meile weiter rückwärts, aus mehr als zweihundert Kriegern beſtehend, welche dunkler waren, als irgend einer von den ſüdlichen Stämmen, und bis auf die Hüftbinde nackt, Roßhaarſchweife an ihren langen, hinter ihnen im Winde flatternden Haar trugen. Ihre Lanzen waren mit Roßhaar verziert, und eben ſo auch ihre damit durchflochtenen und behangenen Zügel, ja ſelbſt ihre Pferdepeitſchen von ungegerbter Rindshaut beſaßen derartige Anhängſel.

Um den Lärm zu verstärken, heulten die wilden Teufel wie eine Heerde Wölfe, wenn sie ihre strauchelnde Beute erblickt, nur daß die Stimme des menschlichen Ungethüms noch entsetzlicher dumpf und schreckenerregend war.

Plötzlich bog der Vortrab dieser bunten Masse nach dem See ab, und wie es jetzt hier plätscherte! Den Hunderten brauner Rinder folgten die Hunderte schwarzer und dann krönten die Hunderte weißer wie gehörnter Schaum die Wellen des aufgeregten Sees. Dann kamen die Maulthiere und Pferde und sogar einige, die mexikanischen Gefangenen tragende Thiere stürmten mit ihrer jammernden Last hinein. So stark ist unter Thieren aller Klassen die Neigung, einem Anführer zu folgen.

Man muß gestehen, daß der ruhige See, welcher stets unter den Augen der Sterne und den Schatten großer Felsen geschlummert zu haben schien, plötzlich einen eigenen Anblick darbot, als er von diesem wilden Tumulte von Köpfen und Hörnern, von Schnauben und Brausen, Brüllen und Kreischen aufgeregt wurde, wozu noch das entsetzliche Geschrei des Nachtrabs der Krieger kam, welche dreist ihre Pferde in den See spornten, sie durch das jetzt stark getrübte Wasser trieben und die widerspenstige Heerde zurückzubringen suchten.

Viele ertranken, aber es dauerte nicht lange, bis die Hauptmasse dem Ufer zugewendet war und zahm,

wie halb ertränkte Ratten, durch die nächsten Untiefen zurückwatete.

Man darf keineswegs annehmen, daß diese verwegenen Krieger die tolle Masse deshalb hineingetrieben hatten, weil sie vor Verfolgung in Furcht gewesen wären. Wie dies kam, wird man wahrscheinlich bald bemerken, aber man kann überzeugt sein, daß die ganze Geschichte bei ihnen nur eine Sache des gewöhnlichen Gebrauchs und der überlegten Berechnung war. Sie wußten recht gut, daß die wilden, furchterfüllten Thiere, die sie sich auf so unceremoniöse Weise angeeignet hatten, sich in ihrem ersten Zustande nur unbequem treiben lassen würden, und daß es nothwendig war, ihnen gleich Anfangs bessere Manieren beizubringen; sie wählten daher kluger Weise diesen langen Strand, wo jene nur nach einer Richtung ausweichen konnten und zwar nach derjenigen, die sich am besten dazu eignete, ihre überschüssige Heftigkeit abzukühlen — d. h. in den See!

Wenn sie sich einmal auf dem Strande befanden, so war das Entrinnen unmöglich; sie mußten entweder auf die bereits beschriebene Weise die ganzen langen funfzehn Meilen hindurch vorwärts gehen, was sie völlig ermatten würde, oder sich in's Wasser begeben, und sie wußten, daß jede von diesen Alternativen der gewünschten Wirkung sicher war.

Sobald die schwimmenden Krieger den Sand erreicht hatten, theilten sie ihre demüthigen Opfer, trie-

send wie sie waren, in doppelte Heerden, die nun sanft und ohne des Anstachelns durch ihre Lanzen oder des Einschüchterns durch ihr Geschrei zu bedürfen, dahinschritten.

Mitten unter dem Lärme und der Verwirrung, wovon ein Ereigniß, wie das so eben berichtete, begleitet war, stand jedoch eine Abtheilung von vier Kriegern in unbeweglicher Beobachtung des Schauspiels da. Sie trugen zwischen ihren Pferden eine rohe Art von Sänfte, welche aus einer zwischen zwei Lanzen ausgespannten Büffeldecke bestand, während eine zweite über die Bogen geworfen war, welche zwei kreuzweise an jede von den Lanzen auf beiden Enden befestigte grüne Zweige bildeten. Der in dieser eigenthümlichen Sänfte befindliche Gegenstand war nicht so leicht zu erkennen, obgleich das Flattern eines weißen Gewandes, welches von Zeit zu Zeit sichtbar wurde, uns auf den Verdacht bringen konnte, daß wir die Eigenthümerin schon früher gesehen oder von ihr gehört haben, besonders da man in dem dichtesten und verwirrtesten Theile der Menge eine kleine schneeweiße Stute mit langwallender Mähne und eben solchem Schweife entdeckte, welche wie ein wüthendes Pantherweibchen ausschlug, biß und hin- und hersprang und dadurch ihrem Theile des Schauspiels eine nicht geringe Lebhaftigkeit zu ertheilen und dem jugendlichen, aber hübschen Krieger, der auf ihrem Seidensattel ritt, wenigstens einige Mühe zu verur-

ſachen wußte. Sie ſchien von wüthender Entrüſtung erfüllt zu ſein und ſchnaubte ihren Grimm und wieherte ihre Verachtung gegen die ſchmutzigen Barbaren, die ſich herausnahmen, ihre ſeidenartige Haut mit ihrer gemeinen Berührung zu entweihen, und ſchlug mit wüthendem Nachdrucke und ohne Unterſchied gegen Alle, die ſich ihr zu nähern wagten, aus. Sie hatte bereits mehrere Krieger oder deren Pferde gebiſſen und eine Lanze war nach der andern gegen ihre Seite gerichtet worden, da aber ihr kühner junger Reiter ſtets eine ſeine Beute beſchützende Haltung annahm, ſo waren die übrigen Indianer endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es am beſten ſein würde, ihr auszuweichen und ſie unbehelligt zu laſſen. Als ſie in den See hinaus watete, wäre ſie beinahe mit ihrem Reiter durchgegangen, denn ſie nahm das Gebiß zwiſchen die Zähne und ſchwamm quer über das Waſſer auf das andere vier Meilen entfernte Ufer zu, und als der junge Krieger ſie zu zügeln ſuchte, tauchte ſie und ging mit der bösartigſten Verzweiflung ſehr tief hinunter, als ob ſie entſchloſſen ſei, entweder ihn oder ſich ſelbſt zu ertränken und ſich ſo von ihrer Schmach zu befreien. Aber er ließ ſich nicht trotzen und hielt mit wunderbarer Kaltblütigkeit — ſein Bad hatte ihn kaltblütig gemacht, wenn er es nicht ſchon vorher geweſen war — ihren Kopf über dem Waſſer und lenkte ſie trotz ihrer Gegenwehr nach dem Ufer. Als ſie dort ankam, begann ſie, ſtatt ruhiger zu werden

wie die anderen Thiere, noch unbezähmbarer als vorher unter der wirren Menge auszuschlagen und sich zu bäumen. Sie bahnte sich einen Weg durch das Vieh, indem sie mit den erstaunlichsten Sätzen, welche jeden anderen Reiter, als einen südlichen Indianer oder einen Araber, aus dem Sattel geworfen haben würden, über den Rücken einiger von den Thieren hinweg sprang und sie wüthend biß oder bei Seite drängte, bis sie ihren Reiter **nolens volens** durch die Abtheilungen der weißen und schwarzen Heerden getragen und die der zottigen Braunen erreicht hatte. Hier begann sie sich besser zu benehmen, und der junge Krieger, der von seinen Anstrengungen „sie im Winde zu erhalten", geradezu geschwitzt hatte, schien sich bereits damit zu trösten, daß alle Noth vorüber sei, als sie plötzlich zu seinem größten Erstaunen und Schrecken den Kopf erhob und mit wildem, schrillem Wiehern in schnell hinter einander folgenden Sätzen über den Rücken von drei bis vier dieser großen zottigen Bestien hinweg sprang, worauf sie mit niedergebeugtem Kopfe und vorgestreckter Nase, den armen Krieger beinahe herabziehend, durch die dichte Heerde drang, darauf mit einem seltsam eifrigen Schrei, als sie hindurchgekommen waren, über den Rücken eines Lastmaulthieres voltigirte und so plötzlich stehen blieb, daß der unglückselige junge Bursche gewaltsam vorwärts und beinahe über ihren Hals geschleudert wurde. So aber fuhr sein Kopf nur in die Oeffnung der merkwürdigen

Büffeldeckensänfte, von welcher wir bereits gesprochen haben.

Der Schreckensschrei, welcher darauf folgte, und die Miene grinsenden Entzückens, womit er die Zügel und seinen festen Sitz wieder erlangte, waren, gering gesagt, nicht weit von einem komischen Ausdrucke entfernt, aber geradezu drollig war die winselnde Extase, womit die kleine Stute, wenn auch etwas sanfter, ihren schönen Kopf an die gleiche Stelle brachte und ihre rechtmäßige Herrin um ein Erkennungszeichen bat, und überdies war es auch nicht wenig belustigend, die erfolglosen Bemühungen des lachenden jungen Kriegers zu sehen, sie aus jener unmittelbaren Nähe zu entfernen, nachdem ihre durch das Sichtbarwerden jener wohlbekannten Nase einigermaßen beruhigte schöne Herrin sie gestreichelt und geküßt und einige vertrauliche Schmeichelworte zu ihr gesprochen hatte. Da der junge Krieger nach mehrmaligen eifrigen Bemühungen fand, daß es nutzlos sein würde, sich von jener Sänfte entfernen zu wollen, schien er sich endlich in sein Schicksal zu ergeben und ritt nun ruhig hinter derselben her.

So drängte die wilde tumultuöse Masse vorwärts. Sie kam an mehreren Seeen vorüber, deren rauh durch den wilden Einfall gebrochene Sonnenlinie alle die ernsthaften Berggipfel in ihrem Schoße zum Tanzen brachte, wie kolossale Schatten bei einer phantastischen Leichenfeier der Ureinsamkeit. Sie warfen ihre be-

haarten Arme in abgemessenen Wellen umher und nickten ernst und langsam mit ihren weißen Köpfen, während ihre mächtigen Glieder tief unten in schnellen Zickzackbewegungen blitzten, die für so gravitätische und steife Sturmwächter seltsam behend zu sein schienen. Vielleicht hatten ihre kräftigen, unbeugsamen Naturen ihren ehrwürdigen Anstand über dem Schmerze vergessen, daß der tiefe Schoß der so lange von ihnen behüteten Stille seines belebenden Geistes, seiner schönsten Incarnation, der heiteren, freudigen, sanften Gabriele beraubt werden sollte, deren zarter Sinn sie alle humanisirt und deren königlicher Wille sie als ihre Diener durch die gebieterische Etikette ihres majestätischen Hofes verbunden hatte, selbst nicht überlaut zu athmen und den unhöflichen Winden nicht zu gestatten, mehr als ein leises Flüstern vernehmen zu lassen, damit alle die Felsen und Gewässer der mit Trümmern bedeckten, mit Höhlen durchzogenen Erde das leiseste Luftwellchen ihres silbernen Lachens vernehmen und ihre haarsträubenden Schreckniſſe mit dem Frühlingslächeln eines ewigen Friedens beschwichtigen könnten.

Ach, ihr kaltnasigen Berge! die langsamen Thränentropfen, welche jetzt von so manchem Augenlid herabträufeln, mögen wohl über Eure zackigen Spitzen rieseln und schimmernd dort oben in der eisigen, öden Luft gefrieren, die vielleicht der sanfte Strahl ihres Frühlingslächelns nie wieder sänftigen und aufthauen wird! Sie ist Euch entrissen! sie muß jetzt scheiden!

Erbeben nicht Eure bewegungsloſen Zinnen bereits von der Laſt der Schmerzen? werden ſie nicht in Eurem wilden Grimme auf die dem Untergange geweihten Häupter der ſchwarzen wilden Heerde, welche Euch ſo alle Freuden rauben möchte, hinabgeſchleudert werden?

Ihr getrübten Seeen, deren kriſtallene Ruhe tief in den Höhlengemächern Eurer Geheimniſſe entweiht worden iſt, habt Ihr keine aufgedämmten Fluthen, die ſich brauſend über dieſe frevelhafte Rotte ergießen könnten, damit Ihr ſie mit der weißen Stute triumphirend auf dem unbefleckten Kamme Eurer weißſchäumenden Stärke zu entführen vermögt.

Ach, das Kieſelherz der Berge und die ſtarre Kraft jener ſtummen Seeen ſind noch unbewegt! Möchten doch die Geiſter jener gefeſſelten Stürme ſie dereinſt beide mit den furchtbarſten Qualen verfolgen. Der Engel ihrer alten Zeit iſt verſchwunden! Gabriele, die ſchöne Gabriele iſt entführt — ſie iſt aus ihrer Mitte geriſſen worden, ohne daß ihre Schützerarme Widerſtand geleiſtet hätten!

Obgleich von ihren heimiſchen Behütern, den Mächten des Sees und Waldes, des Felſens und Stromes verlaſſen, behielt die ſchöne Gabriele doch wenigſtens eine treue, unerſchütterliche Freundin an der ſchönen weißen Stute von Chihuahua, welche jetzt bereits ihren braunen Räubern gelehrt hatte, daß ihr Wille Geſetz ſein müſſe, und nun mit dicht an die Sänfte

gelegter Naſe unterwürfig mit geſenkten Ohren und großen, trübfeuchten Augen nachfolgte, und aus den Tiefen ihrer Bruſt jedem Seufzer der ſchwachen Gefangenen im Innern zu antworten ſchien, welche, alles Andere vergeſſend, ſich vergeblich beſtrebte, durch das Schließen ihrer Augen den blutigen Anblick zu verbannen, welchen ihr die ſkalploſe, verſtümmelte Geſtalt ihres muthigen Juan vor das Antlitz ſtellte. Das arme, arme Kind! Es dachte nicht an ſeine entſetzliche Zukunft. Die Vergangenheit beſaß für ſein beklommenes Herz bereits Finſterniß und Schrecken genug.

Die unbarmherzige Menge ſtürmte weiter, und Gebrüll und Geheul und Lanzen- und Schildergeraſſel ſchlug fortwährend in dumpfer, dröhnender Einförmigkeit an ihr Ohr. Noch immer blieb die weiße Stute dicht bei ihr — noch immer war es dem jungen Häuptling nicht gelungen, auf ihre eigenwillige, hartnäckige Treue Einfluß zu üben, noch immer hingen die weißen Ohren herab — noch immer wogte die tiefe Bruſt in ſtummem, aufgedämmtem Grimme und fegte ihre weiße Mähne und ihr Schweif das kurze braune Gras.

Die Nacht brach ein und die ſtürmiſche Maſſe fuhr fort, ſich unter den mitleidsloſen Sternen und dem kalt herabſchauenden Monde dahin zu wälzen — es trat keine Pauſe, keine Ruhe ein.

Das Brüllen der angeſtachelten Heerden wurde

nur dann und wann durch das schrille Geschrei und die Ausrufungen, welche verkündeten, daß die blutdürstigen Räuber vom Wege abgebogen waren, um eine neue Hacienda in ihrer Nähe zu plündern oder frische Opfer aus den Vorstädten schutzloser Städte zu holen, und sie in der dunkeln Fluth, welche sie vor sich nach ihrer Gebirgsheimath trieben, mit fortzureißen, weniger deutlich gemacht.

Der Morgen erschien — und es erhob sich ein allgemeiner Jammer von dem dröhnenden Boden, den sie zerstampft hatten, und ein Heer von Gefangenen, welches weinte, wie sie, vielleicht um andere skalpirte blutige Juans, verstärkte das lange Trauergefolge der holden Gabriele.

Plötzlich kam wie durch eine große Erschütterung dieser ganze wirre Tumult zur Ruhe. Die unverschämten Räuber hatten vor den Thoren der Stadt Chihuahua angehalten; sie ließen einige von ihrer Zahl zur Bewachung ihrer Gefangenen und ihrer Beute zurück und sprengten mit ihrem wilden Kriegsgeheule und die Schilde und Lanzen rasselnd gegen einander schlagend auf eine Streitmacht von etwa fünfhundert regulären Soldaten heran, welche die Besatzung der Stadt bildete und mit charakteristischem Pomp und Lärm zur Bestrafung der Räuber ausgerückt war. Die herausgeputzten, blutdürstigen Vorkämpfer der neumexikanischen Ehre warteten den Anprall von weniger als dreihundert halb nackten Wilden nicht ab, sondern

stoben augenblicklich auseinander und wurden in panischem Schrecken nach den weit offenen Thoren ihrer Stadt zurückgetrieben, in welche ihre gefürchteten Feinde zugleich mit ihnen drangen.

Der Vicegouverneur, welchem der wackere alte Gouverneur Gonzaleze während der Ferien auf seiner Hacienda den Oberbefehl anvertraut hatte, war der Erste gewesen, welcher seine flitterprunkenden Truppen der wilden Schaar entgegenführte, und mit gleicher Behendigkeit war er auch der Erste, der auf diesem schmachvollen Rückzuge nicht nur die Thore der Stadt, sondern auch den Schutz der Citadelle erreichte.

Glücklicher Weise besaßen die Feinde eine tiefe Abneigung gegen alle Steinwände und wagten es nicht, bis in die Citadelle vorzudringen, deren sie sich bei dem panischen Schrecken ihrer Vertheidiger ohne Zweifel mit gleicher Leichtigkeit hätten bemächtigen können.

Bei dem Knalle der Eskopeten, welche einige Nachzügler ängstlich auf ihrem Rückzuge in die Luft abfeuerten, hatte die weiße Stute von Chihuahua die Ohren gespitzt; sie schoß mit einem schrillen Schnauben vorwärts und es gelang ihr durch die Plötzlichkeit ihrer Bewegung, ihren zäh festhaltenden Reiter aus dem Sattel zu werfen. Hierauf war sie mit der Schnelligkeit des vom Bogen fliegenden Pfeiles und mit im Winde sausendem Haare wiehernd durch das menschenangefüllte Thor galoppirt und, Alles ihr im

Wege Stehende niederwerfend, direkt nach der Citadelle geeilt, in deren wohlbekannte Höfe sie gleich einem losgebrochenen wilden Zauberwesen schäumend und sich hoch aufbäumend stürmte.

Ihr Wiehern erschallte durch das ganze Castell, und da die Thore jetzt geschlossen waren, erfuhr der tapfre Oberst in Kurzem ihre Anwesenheit.

Die Wange des chevalereskeu Don Diaz wurde noch eine Schattirung bleicher und sein langer seidenweicher Schnurrbart zitterte noch stärker, als er den Lieblingszelter der Sennorita Gabriele erblickte, welcher vollständig mit Sattel und Zeug versehen, unverkennbar bewies, daß Derjenigen, die sein nachsichtiger Herr, der alte Gouverneur Gonzaleze, höher als seinen Augapfel hielt, etwas Schlimmes zugestoßen sei.

Sie mußte eine Gefangene dieser wilden Horde sein — und jetzt stierte ihm eine doppelte Schmach gleich einem Todtenkopfe entgegen, falls er nichts thäte, um sie zu befreien. Jetzt konnte ihn keine Ausflucht mehr retten, keine lügnerische Prahlerei mit Wundern von Tapferkeit vermochte ihm hier etwas zu nützen, keine renommistischen Bülletins von erfundenen Schlachtfeldern vermochte das Herz des alten Vaters von den strengen Fragen abzulenken, welche sie — sein Leben — sein Kind! — das Kind seines Greisenalters — von ihm fordern würden.

Der Feigling fühlte, daß wirklich etwas gethan werden müsse, um den Schein zu retten und befahl

augenblicklich mit lauten Gasconnaden, den weißen Zelter für ihn — für seinen eignen kriegerischen Gebrauch zu satteln, da er seine Leute nur auf ihm hinausführen wolle, um entweder tausend Tode zu sterben oder die junge Herrin zu befreien.

Die Apachen hatten jetzt die Stadt verlassen, und der chevalereske Vicegouverneur galoppirte noch stundenlang hin und her, um seine zerstreuten Helden zu sammeln, wodurch es ihm gelang, die kostbare Zeit zu verschwenden, bis er mit ziemlicher Gewißheit annehmen konnte, daß der Feind, auf dessen Vernichtung er mit einem solchen Blutdurste erpicht war, eine die Möglichkeit der Verfolgung ausschließende Stellung in den Tiefen der benachbarten Berge von Anahuac erreicht haben würde.

Es erwies sich jedoch, daß seine braunen Feinde gar keine Eile hatten, diesen Zufluchtsort zu erreichen, und nachdem sie sich noch eine Zeitlang damit aufgehalten hatten, die Vorstädte zu plündern und die Besatzung mit Schmähworten aufzufordern, herauszukommen und auf dem freien Terrain mit ihnen zu kämpfen, zogen sie endlich mit ihrer Beute davon, indem sie ihm noch bittere Verhöhnungen zusendeten und ihm Trotz boten, sie zu verfolgen.

Als sie endlich aus dem Gesichtskreise verschwunden und selbst Meilenweit entfernt waren, führte der tapfere Oberstlieutenant Diaz mit neuem Glanze seine verwegene Streitmacht von grünen, goldbetreßten Krie-

gern heraus. Der weiße Zelter, welchen er ritt, war so begierig, die blutige Verfolgung sofort anzutreten, daß er Flammen zu schnauben schien.

Und nun eilt das Drama seinem Ende zu. Es sind Stunden vergangen und der Abend nähert sich. Die trägen Apachen, welche endlich von Raub und Blut gesättigt sind, ziehen langsam in einer langen, zerstreuten, sorglosen Linie dem Eingange des ersten Defilees ihrer schützenden Gebirge zu.

Die Einen beugen sich halb schlafend vorwärts und ruhen mit ihren Schilden auf den gesenkten Hälsen ihrer erschöpften Rosse, Andere plaudern in unbekümmerter Haltung gruppenweise mit einander, während sie schlendernd neben ihren Pferden hingehen. Ein tiefes, verwachsenes Chaparral zieht sich auf beiden Seiten von der Mündung des Engpasses in die Ebene hinaus. Der Vortrab der Krieger hat bereits den Paß betreten, während hinter ihm mehr als eine Meile weit hingedehnt, der zerstreute Zug gestohlener Heerden und nach diesen die Reihen ihrer Gefangenen kommen, welche auf Pferde, auf Maulthiere gebunden sind, oder einzeln zu Fuße hinwandern. Nur die kostbare Sänfte, von welcher wir früher gesprochen haben, befindet sich unter Bewachung tief im Hintertreffen. Dann kam die sorglose Nachhut von etwa funfzig apachischen Kriegern. Eben als sie aber in das Defilee treten wollten, verkündete eine unregelmäßige Salve von Eskopeten aus dem Chaparral auf beiden

Seiten, daß sie in einen Hinterhalt gerathen waren, und die gleichgiltigen Krieger sind nun wie schläfrige Falken, wenn sie eine Beute heranfliegen hören, augenblicklich wach genug, und sie beugen sich vor, um auf ihre Feinde niederzuschießen, und blicken sich grimmig um. Ein Schuß nach dem andern läßt sich rund um sie her vernehmen, aber es scheint kein Schaden geschehen zu sein, kein Krieger fällt, keiner schreckt sogar von einer plötzlichen Wunde getroffen zusammen, und sie schwenkten und schossen nun mit einem lauten spöttischen Lachen zurück, um den Chaparral auf beiden Seiten zu umgehen und den Feind in die Flucht zu jagen, welchen ihr Hohn nur zu sicher erkannt hatte.

Es dauerte nicht mehr als einen Augenblick und schon jagten die tapfern Ritter von Mexiko in traurig er Verfassung über die offene Ebene, weit schneller als sie gekommen waren, nach Chihuahua zurück.

Aber seht! jener mit bunten Federn geschmückte Ritter, welcher der Erste unter den Fliehenden ist, hat sich plötzlich aus dem Gedränge losgemacht und schießt allein auf seinem schneeweißen Rosse zurück, als ob er mit Scham und Verachtung den feigen Pöbel verlasse, um mit seinem eignen guten Blute diesen schmählichen Flecken auf der hohen Ritterschaft Spanien's zu sühnen oder mit seinem eignen mächtigen Arme unnnterstützt die schöne Gefangene aus jener stark bewachten Sänfte zu erlösen.

Es ist der tapfere Diaz! Wer könnte es anders

sein? Seht seinen Falkenflug! wie direkt er auf seine braunen Feinde herabstößt! Werden sie vor ihm Stand halten können? Können sie es wagen, in seiner furchtbaren Nähe zu bestehen? Seht, er ist bei ihnen. Ihre Kriegerreihen öffnen sich. War das jedoch ein Spottgeschrei, als er vorüberkam? Was bedeutet das wüthende Wiehern seines feurigen Rosses — was bedeuten jene ungeheuern Sätze? Ha, Oberstlieutenant Diaz wird von seinem schneeweißen Rosse abgeworfen; sein Fuß bleibt im Steigbügel hängen — die weiße Stute von Chihuahua schleppt, seinen Körper wüthend mit ihren Hufen bearbeitend, den leblosen Krieger über die Ebene mitten unter den höhnenden Kriegern hindurch, die sich nicht herablassen, den gefallenen Ritter mit einem einzigen guten, ehrlichen Lanzenstiche zu beehren. Und so starb der blutdürstige Ritter, ohne auch nur eine einzige Kriegerwunde erhalten zu haben. Der Arme!

Der Zug verschwindet jetzt in dem tiefen Engpasse und die schöne Gabriele und ihr milchweißer Zauberzelter sind unsern Augen entschwunden! Vielleicht auf ewig! Wir werden sehen.

Ende des zweiten Theiles.

Ba...
Staats...
Mün...

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist vollständig erschienen:

Die weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. J. Ziethen.

6 Bände. 3 Thlr.

Die „Illustrirte Zeitung" spricht sich über dieses Werk in folgender Weise aus:

„Die weite, weite Welt von Elisabeth Wetherell, ein Buch, welches nach Onkel Tom's Hütte die zahlreichsten Ausgaben erlebt und die weiteste Verbreitung gefunden hat, in Amerika wie in England, wo allein dreizehn verschiedene Ausgaben erschienen sind, ist reizend geschrieben und hält an dramatischem Effect den Vergleich mit dem Besten von Mrs. H. Beecher-Stowe und Currer Bell, der Verfasserin von Jane Eyra, aus. Der echt christliche Geist und die gesunde Sittlichkeit, welche das Buch charakterisiren, empfehlen es dem Herzen und der Theilnahme Aller, die es lesen, und sichern demselben einen großen und wohlthätigen Einfluß. Wir wünschen dem classischen Volksbuche auch in Deutschland die weiteste Verbreitung und sprechen die Ueberzeugung aus, daß es im Palast, wie in der Hütte, durch Lehre und Beispiel wirken und zur Erweckung und Stärkung echt christlichen Sinnes in allen Familien beitragen werde, in deren Hände die weite, weite Welt gelangt."

In der „amerikanischen Bibliothek" (Band 77. 78. 79) ist soeben erschienen:

Mark Sutherland.

Schon beim Erscheinen von „Onkel Tom's Hütte" wurde viel von einem nächstens zu erwartenden Werke: **„Mark Sutherland"** gesprochen, das sich auf wahre Thatsachen gründet.

Es ist gewissermaßen die verkörperte Idee der Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte". Ein Pflanzersohn, kaum mündig geworden, und Erbe einer großen ihm von seinem Vater hinterlassenen Pflanzung, opfert Vermögen, Familie, Geliebte, kurz alle irdischen Güter auf, um die ihn begeisternde Idee der Gleichberechtigung aller Menschen, so viel an ihm lag, durch Freigebung aller seiner Sklaven in's Werk zu setzen. Er selbst wird dadurch gänzlich auf seine persönliche Geistesthätigkeit und die Ausübung der Rechtswissenschaft angewiesen, um sich, anfänglich unter den größten Schwierigkeiten, sein Brod zu verdienen und eine Stellung in der Gesellschaft eines freien Staates zu gewinnen. Doch ich will nicht mehr verrathen; das Werk heißt:

Mark Sutherland
der Pflanzersohn
oder
Macht und Grundsätze.

Von

Emma D. E. Nevitt Southworth.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

3 Bände. 1½ Thlr.